

BJØRN JAGNOW

# Wilde Jagd



INKLUSIVE VORGESCHICHTE  
„DUALISMUS - FLIEHE DIE VERGANGENHEIT!“

BJØRN JAGNOW  
*Wilde Jagd*

Der Wintergott zieht mit seinem Gefolge aus Wild, Wolf und Winden über das Land und bedeckt es mit Frost und Schnee. Doch seine wilde Jagd ist diesmal nicht die Einzige. Tuachall kehrt nach Jahren der Abwesenheit in das albernische Hinterland zurück. Als er das Erbe der Baronie Gemhar antritt, bringt er Unbekanntes mit sich. Eine rothaarige Schönheit namens Bronwen, die ganz dem Bild einer jungen Hexe entspricht. Eine dressierte Eule, die ihr aufs Wort gehorcht. Und etwas anderes, das nach und nach Leben fordert. Beginnend mit dem Tag von Tuachalls Amtsantritt.

*„Ein sehr dichtes Epos mit packender Handlung und überraschenden Wendungen.“ (Hermann Urbanek, SpaceView)*

*„Bjørn Jagnow ist Profi, das merkt man an Stil und Sprache.“  
(Dirk van den Boom)*

*Nominiert für den Deutschen Phantastik Preis als bester Roman 2000*

**Inklusive Vorgeschichte**  
**DUALISMUS – FLIEHE DIE VERGANGENHEIT!**

Bronwen lernt auf Reisen Maitheas kennen und verliebt sich in ihn. Doch ihre neue Bekanntschaft verbirgt ein Geheimnis, das bald gewaltsam hervorbricht. Und schnell stellt sich die Frage: Wer ist eigentlich das Opfer?

Fantasy-Thriller  
Überarbeitete und ergänzte Ausgabe

[www.BjoernJagnow.de](http://www.BjoernJagnow.de)

BJØRN JAGNOW

# WILDE JAGD

*Fantasy-Thriller*

# BEGRIFFLICHKEITEN

## *Götter*

*Áine*: Göttin der Erde und des Lebens  
*Andraste*: Göttin der Kriegskunst  
*Calatín*: Gott des Todes  
*Cerun*: Gott der Jagd und des Winters  
*Dyfed*: Göttin der Weisheit und Gelehrsamkeit  
*Flidais*: Göttin der Ekstase  
*Gehörnter Gott*: Gott der Hexen  
*Große Göttin*: Göttin der Hexen  
*Labridh*: Gott des Glücks und der Nacht  
*Lug*: Gott der Sonne und des Rechts

## *Orte und Örtlichkeiten*

*Albera*: Provinz des Kaiserreiches  
*Coch*: gebirgige Provinz des Kaiserreiches  
*Cullaid*: bedeutende Stadt in Albera  
*Dubhglenn*: Hauptstadt der Provinz Albera  
*Gemhar*: Baronie am gleichnamigen Fluss, der im Sidherill entspringt  
*Sidherill*: sagenumwobener Feenwald  
*Verdog*: Hauptstadt der Provinz Coch

## *Weiteres*

*Adelsrolle*: Verzeichnis der Adligen des Kaiserreiches  
*Andrastes Atem*: der Nordwestwind  
*Berufene / -r*: Bezeichnung für eine / -n Priester / -in  
*Flidaisikum*: Mittel, das die Lust anregt  
*Lugfest*: Sonnenfest am Beginn des Jahres  
*Pantheon*: Die Gemeinschaft der Götter der Hauptreligion (also z. B. Lug, Áine, Andraste, Calatín, Cerun, Dyfed und Flidais, nicht aber die große Göttin und der gehörnte Gott)  
*Todesbote*: geflügelter Bediensteter Calatíns, der die Lebenden in den Tod ruft und sie zu den Göttern trägt

## HERBSTFIEBER

Ich will ihn nicht hier haben. Er hat sich sein ganzes Leben nicht um die Baronie gekümmert. Als Junge trieb er sich überall herum, nur nicht am Hof. Und was tat er, sobald er erwachsen wurde? Er verließ Gemhar und seine Familie und treibt sich herum. Es muss fast zwanzig Jahre her sein, dass er uns den Rücken gekehrt hat. Und nun soll er davon profitieren, dass ihm das Unglück zuspielet? Er gehört nicht hierher!«

»Siebzehn Jahre. Und seitdem war er keine sechs Wochen an einem Stück hier. Nein, es wäre kein gutes Zeichen, wenn er auf diese Weise zurückgeholt würde. Das Pantheon verhüte, dass er je zurückkehrt.«

»Dann können wir nur hoffen, dass es Áine und ihrem Berufenen gelingt die Baronin zu heilen.« Der Verwalter war der Jüngste in der Runde, und obwohl er der Haushofmeisterin und der Ritterin Rhûn übergeordnet war, fühlte er sich nicht wohl in dieser Rolle. Er hatte seinen Posten erhalten, weil sein Vater vor ihm diese Stellung gehabt hatte, und er besaß einiges Geschick darin die Bücher zu führen und die Finanzen zu beaufsichtigen. Aber Ailill Ni Ynlais war schon Haushofmeisterin gewesen, als er noch ein Junge war. Ihre Erfahrung ließ ihr Urteil schwerer wiegen als seines. Und was Ritterin Rhûn auch sagen mochte, es hatte beinahe die selbe Macht wie das Wort der Baronin. Die Kämpferin war weit in den Sechzigern und führte noch immer die Streitkräfte der Baronie. Es schien, als wolle ihre Kraft nie zu Ende gehen. Sie saß da auf ihrem Stuhl, straff, ohne sich abzustützen, und trug doch das Gewicht eines Kettenhemdes auf ihren Schultern. Es mochte sein, dass die Form ihn über diese Leute stellte, doch in Wahrheit war er hier nur ein junger Spund ohne jede Bedeutung.

»Das Leben der Baroness erscheint mir wichtiger«, gab die Rhûn zu bedenken. »Effara ist alt. Auch wenn sie dieses Fieber übersteht, das nächste wird sie töten. Dann braucht es jemanden, der zwischen ihr und ihrem flatterhaften Sohn Tuachall steht, um das Erbe zu übernehmen. Ich wünsche Effara nichts Schlechtes. Ich schätze sie als Herrin und als Freundin. Doch unsere Gebete sollten ihrer Tochter Udhana gelten. Wenn sie stirbt, wird Tuachall Baron – früher oder später.«

»Ein erschreckender Gedanke«, meinte Ynlais. »Ich möchte nicht wissen, welche abstrusen Gedanken er mitbringen würde. Ein Mann, der Jahre ohne Heimsitz verbringt, ist – sei er nun Edler oder Gemeiner – ein Landstreicher, ein Vagabund. Er würde das Ansehen von Schloss Nialyn in den Dreck ziehen.«

Der junge Verwalter bemerkte den warnenden Blick den Saingla Rhûn der Haushofmeisterin zuwarf.

»Werter Herr Henor«, sagte sie an ihn gewandt, »wäret Ihr so gütig nach dem Zustand der Baronin und der Baroness zu fragen? Vielleicht hat der Diener Áines doch etwas erreichen können.«

Llyr Henor stand auf und verließ die Kemenate in Richtung Treppenzimmer. Ein ungewohnter Geruch kam ihm entgegen, als er die Treppe in den ersten Stock hinaufstieg. Der Eindruck verstärkte sich in der Nähe der Privatgemächer der Baronin. Er betrat das Zimmer durch den Nebenraum der Zofe, um die Kranken nicht zu stören, und fand hier den Berufenen Sunudan, der matt zu ihm aufblickte. Aus dem Hauptzimmer quollen dichte

## PROLOG

Schwaden einer Kräuterpfanne herein. Effara und ihre Tochter hatte man zusammen in das mit Laken verhängte Bett gelegt.

»Wie geht es ihnen?« Er setzte große Stücke auf den Priester der heilkundigen Áine. Aber so wie die Dinge schienen, brauchte er sich keine Hoffnungen zu machen.

»Ich wünschte, ich könnte eine Besserung feststellen. Das Fieber will nicht weichen. Beide entwickeln einen starken Husten. Ihr könnt sie Euch ansehen. Sie sind kaum noch bei Kräften.«

Llyr Henor ging hinüber und schob einen der Vorhänge beiseite. Die Baronin war blass und ausgezehrt. Sie wirkte um zehn Jahre gealtert. Der Geruch von Krankheit stach sogar noch durch den strengen Hauch der brennenden Kräuter. Selbst Udhana zeigte kein Lebenszeichen. Die Krankheit hatte sie grundlos angefallen, wie aus einer dunklen Quelle, die sich tief in der Körper der Adelligen fraß und kaum Hoffnung auf Heilung ließ. Zumindest das Leben der Baronin lag fest in Calatíns tötende Hand, die sich schließen oder sie freigeben mochte wie es ihm beliebte.

Ein unheilvolles Fieber war das und Llyr fragte sich, ob es vielleicht jemand geschickt hatte. Dann schloss er den Vorhang und zog sich zurück. Die Zofe war mit frischem Wasser gekommen und bereitete kalte Wickel vor. Er legte dem Áineberufenen die Hand auf die Schulter. »Geht nach unten in die Küche und lasst Euch eine Mahlzeit geben. Es wird Euch gut tun eine Weile jenseits Eurer Pflichten zu verbringen. Die Zofe hat ein wachsames Auge auf die hohen Damen.«

Sunudan nickte und erhob sich schwer. »Ich komme gleich nach. Geht nur schon vor.«

Henor lächelte ihm zu, während er das Zimmer verließ und sich zu Rhûn und Ynlais gesellte. Die beiden sahen ihn erwartungsvoll an und er nahm sich ein Glas Wein, bevor er sie unterrichtete.

»Dann ist es wohl unsere Pflicht«, meinte die Haushofmeisterin, »Tuachall einen Boten zu schicken. Er sollte Gelegenheit haben Abschied zu nehmen. Wenn es ihm überhaupt wichtig ist.«

Die Ritterin zog zweifelnd die Augenbrauen zusammen. »Weiß denn jemand, wo er sich aufhält?«

»Sein letzter Brief kam aus Cullaid. Allerdings gab er an, noch vor dem Lugfest nach Dubhglenn zu ziehen. Er müsste also seit vier Monaten in der Stadt des Königs sein.«

»Nun Herr Henor«, befahl Saingla Rhûn mit offenkundiger Häme, »dann schickt einen Boten nach Cullaid.«

# 1. KAPITEL

## ANKUNFT

*In der Nacht auf Dyfedtag, den 1. Wolfsmond im Jahre 27*

Die Flammen prasselten warm und Arnestyne saß dicht neben der Feuerstelle, um Wärme und Licht für das Nähen auszunutzen. Callan zog es vor in dem kühleren Bereich am Tisch zu sitzen, wo er bereits einige Holznägel und einen neuen Löffel geschnitzt hatte. Das kleine Töchterchen Rohanna spielte auf einer Decke mit Bauklötzen. Es war ungewöhnlich, dass sich das Mädchen alleine und vor allem so ruhig beschäftigte, und seine Eltern genossen es, dass sie endlich zu den übrigen Dingen des Haushalts kamen, die wegen ihr liegen geblieben waren. Rohanna war das erstgeborene Kind. Arnestyne und Callan setzten alle Hoffnungen auf sie.

Callan stand auf, schlich sich vorbei an Rohanna und öffnete die Haustür. »Ich muss mir mal die Beine vertreten.«

Die Dämmerung war schon weit fortgeschritten. Im Osten sah man einen schmalen roten Streifen über den Hügeln, der bald in Blau und dann in mattes Grau übergang. Der böige Wind war schneidend kalt und Callan beeilte sich zu der schmalen Hütte zu kommen, in der ihr Abort war. Als er sich auf den Holzbalken niedersetzte, trug der Wind die Töne eines Liedes zu ihm herüber.

Enna war eine begnadete Fidelspielerin und ihr Mann Padraíg brachte es zu brauchbaren Leistungen auf der Flöte. Sie liebten es ihre Abende mit Tanzstücken zu verbringen, sofern sie die Muse dazu hatten. Wenn der Wind günstig stand, konnte man den Nachbarn vom eigenen Herdfeuer aus zuhören. Callan erinnerte sich an einige fröhliche Abende, die sie gemeinsam verbracht hatten. Besonders wenn die Zeiten schwierig waren, so wie jetzt.

Die eingebrachte Ernte war mager ausgefallen. Hafer und Gerste waren schlechter aufgegangen als in den Vorjahren. Und auch wenn sie nicht hungern mussten, so würde es doch knapp werden, bis zur nächsten Ernte durchzuhalten. »Der Boden ist nicht ergiebig genug für Getreide«, hatte schon sein Großvater gesagt und in Jahren wie diesen hatte der alte Griesgram sogar Recht behalten.

Callans Gedanken schweiften eine Weile um dieses Thema, doch gerade als er damit abschloss und sein Schicksal in die Hände der Göttin Áine legte, hörte er das Schnauben von Pferden und das Gespräch von Stimmen auf der Straße. Es war ungewöhnlich, dass zu dieser Zeit jemand auf der Seitenstraße nach Nialyn unterwegs war, und Callan beeilte sich die Beinkleider hochzuziehen und zu verschließen um einen Blick auf die Reisenden zu werfen.

Vorsichtig öffnete und schloss er die Tür des Verschlags. Drei Reiter passierten gerade Ennas Haus. Callan konnte in der Dämmerung nur Umrisse erkennen, aber der Klang der Stimmen verriet, dass zwei von ihnen Frauen waren. Die dritte Gestalt ritt stumm hinterdrein.

»Oh gewiss! Sicherlich würde es Euch gefallen, gute Frau Kupferband. Die Landschaft Gemhars sucht ihresgleichen. Nirgends findet ihr Höhen und Tiefen so dicht beieinander. Felder und Wiesen sind ringsum der Straße. Ja selbst die mächtigen Wälder, vor denen sich die Bauern so fürchten, haben eine eindrucksvolle Schönheit – mit Abstand betrachtet, wohlgermerkt.«

## 1. KAPITEL

»Davon bin ich überzeugt und ich werde in Zukunft bestimmt Gelegenheit haben den Ausblick nachzuholen.« Die Stimme dieser Frau klang dunkel und melodisch. Vor dem Hintergrund von Ennas Musik wirkte sie beschwörend und reizvoll. Callan bemühte sich mehr von der Reiterin zu erkennen, doch die Nacht weigerte sich ihren hüllenden Mantel zu heben. Als Schatten vor Schatten bewegte sich die Gruppe ohne Callan zu bemerken.

»Wie nennt Ihr die Berge im Osten und Westen? Euer Herr hat nie auch nur ein Wort über seine Heimat verloren.« Ihr Kopf drehte sich zu dem dritten Reiter, als würde sie ihm einen Blick zuwerfen. Der Mann reagierte jedoch nicht darauf.

»Ihr habt gute Augen, Frau Kupferband. Im Westen erheben sich die Dreischwestern, doch im Osten reichen die Feenberge fast doppelt so hoch. Es ist ein gewaltiges Bergmassiv für diesen Teil der Welt. Man sagt tausend Schritt oder mehr müsse ein Vogel steigen, um es zu überqueren. Doch ich bin keine Gelehrte und selbst würde ich keinen Fuß dorthin setzen. – Dies ist kein Thema, was in der Finsternis besprochen werden sollte.«

Diese Stimme kannte er. Sie gehörte Mhaire Steinhag. Sie waren sich in Finnton begegnet, auf dem Pferdemarkt, oder auch in Eddies Taverne. Jedenfalls arbeitete sie als Botin des Schlosses. Wenn sie hier mit zwei Fremden im Gefolge vorbeikam, konnte sie eigentlich nur nach Nialyn wollen. Und dann waren die beiden der neue Baron und die neue Baronin. Vorsichtig zog sich Callan ein wenig zurück. Es war unschicklich seine Herren zu belauschen und sogar gefährlich. Warum sollten sie auch die aufdringliche Neugier eines ihrer niedersten Untertanen erdulden.

Zum Glück zogen die Reiter vorbei, ohne ihn zu bemerken. Schließlich drehte er sich um und machte einen Schritt auf sein Haus zu, da sprang ihm etwas aus der Dunkelheit entgegen, huschte dicht an seinem Gesicht vorbei, als wolle es ihm die Augen zerreißen. Dann flatterte es und verschwand im Nachthimmel.

»Götterverfluchte Eule!«, schickte Callan ihr hinterher, doch sie war längst aus seinem Blickfeld, überquerte die Reiter hoch über ihren Köpfen und zog nach Norden.

Die Straße führte die Menschen ebenfalls nach Norden, hinaus aus dem Tal zu einer schmalen Schneise zwischen den Hügeln. Die steilen Hänge waren überwachsen mit Büschen und Bäumen, die auch das letzte Sternenlicht zu schlucken drohten.

Mhaire äußerte sich besorgt. »Vielleicht sollten wir doch Fackeln entzünden, Euer Hochgeboren.«

Und diesmal antwortete der Dritte mit befehlenden Worten. »Nein, ich will nicht in einem Parademarsch in Nialyn einziehen. Wenn es Effara und meiner Schwester besser geht, möchte ich Gemhar ohne Aufheben verlassen können.«

Statt einer weiteren Erklärung Tuachalls beruhigte Bronwen die Botin. »Ich sehe den Weg klar und deutlich vor mir und er ist frei bis mindestens zwei Meilen vor uns.«

»Aber es könnten wilde Tiere auf uns lauern. Oder Räuber«

»Glaubt mir, ich wüsste davon. Ich habe auch von dem Bauern erfahren, der uns vorhin belauscht hat.« Das Lächeln von Bronwen Kupferband war trotz der Dunkelheit zu sehen. »Er hat sich heftig erschreckt, als wir ihn verließen. – Wenn wir hinter diesem Hügel sind, werden wir dann die Lichter Nialyns sehen können?«

»Ihr bestimmt. – Ihr bestimmt ...«



## ANKUNFT

In der Kemenate herrschte mit einem Mal helle Aufregung. Die kleine Tafel wurde hastig abgedeckt, nebenan im Rittersaal wurden die Leuchter entzündet und Holz für den Kamin aufgestapelt. Die große Tafel musste von den Laken befreit werden, die zum Schutz über sie gelegt worden waren, und in der Küche sollte statt eines Essens für die Amtleute ein Mahl für die hohen Adligen zubereitet werden. Die Dienerschaft hatte kaum Zeit sich über die anstehenden Veränderungen im Schloss Gedanken zu machen. Rhûn, die Haushofmeisterin Ailill und der Verwalter sahen der nahen Zukunft zögerlich entgegen.

»Drei Wochen! Hätten diese drei Wochen nicht noch vergehen können? Die Frist der Gräfin ist fast verstrichen. Ich hatte bereits zu hoffen gewagt, dass er uns verschont bliebe.«

»Es hilft nichts zu jammern, Ynlais. Drei Monate Frist sind eine lange Zeit und selbst wenn er mehr als neun Wochen benötigte, um seinen Posten zu übernehmen, nun ist er hier. Wir müssen uns damit abfinden, dass Tuachall nun unser Baron ist. Wir haben mit dem wechselhaften Labridh gewettet und dieses wenig ehrenhafte Spiel verloren. Wir müssen das Ergebnis nicht lieben.« Trotz der abgeklärten Worte sah die Ritterin niedergeschlagen in die Runde.

Llyr Henor versuchte seine Gesprächspartner aufzumuntern. »Siebzehn Jahre sind eine lange Zeit. Vielleicht hat er sich geändert. Womöglich wäre ein fremder Baron sogar unangenehmer gewesen.«

»Man merkt, dass Ihr ihn nicht kennt, Verwalter.«

»Dazu werde ich gleich Gelegenheit haben, gute Ynlais.« Er kam sich sehr dreist vor, so mit der älteren Haushofmeisterin umzuspringen. Aber der Baron würde jeden Moment den Raum betreten. Von ihren Intrigen sollte er nichts bemerken. Es war ohnehin ein Zeichen seines guten Willens, dass er nicht direkt vom Tor in den Palas kam, sondern ihnen Zeit gab alles angemessen vorzubereiten. Vielleicht täuschten sich Saingla Rhûn und die Ynlais wirklich in dem Mann, den sie aus der Vergangenheit und von kurzen Besuchen kannten. Der jüngste Spross einer Familie tat oft Dinge, die ein angehender Erbe unterließ. Vielleicht war er als junger Mann ins Abenteuer gezogen, weil er wusste, dass man nichts anderes von ihm erwartete.

Als das Tönen der Eingangstür zu hören war, erreichte die allgemeine Hektik für einen Moment ihren Höhepunkt. Diener und Mägde, die nicht zum Tischdienst eingeteilt waren, huschten davon, gleichsam bemüht die Spuren der plötzlichen Betriebsamkeit zu beseitigen und zudem einen Blick durch den Vorraum auf ihren neuen Baron zu werfen. Dann wurde es still und man konnte hören wie Mäntel abgelegt wurden. Henor und die Haushofmeisterin erhoben sich. Nur die Ritterin blieb sitzen, bis sie Schritte hörten und Schatten im Türrahmen zu sehen waren.

Im Augenblick bevor er den Kopf senkte und dann das Knie beugte, um seinen neuen Dienstherrn zu empfangen, sah Henor einen Mann mit braunen, an den Schläfen bereits ergrauenden Haaren, die hinter dem Kopf zusammengebunden waren. Der Baron blickte streng auf seine Untertanen und die dunklen Augen hatten eine eigene wissende Kraft. Der junge Verwalter spürte sie wie ein Prickeln über sich wandern, während er vor dem Fremden kniete. In dem schmalen Blickfeld, das seine Position erlaubte, sah er nur zwei Paar Stiefel, die sich nicht von der Stelle rührten. Er fragte sich, was für ein Bild es für den Mann sein musste, der als unbedeutendster Sohn nach Hause kam und dem sich alle zu Füßen warfen.

## 1. KAPITEL

»Dann sind sie also tot?« Die Worte waren kalt. Abweisend. »Wann?«

»Am 27. Holzmond starb Eure Mutter und Eure Schwester zwei Tage zuvor.« Rhûns Stimme hatte den selben Klang angenommen.

»Zwei Monate ...« Die Stiefel bewegten sich aus dem Sichtfeld Henors heraus. Ein Stuhl wurde gerückt. Danach war Stille. Niemand rührte sich vom Fleck.

Saingla Rhûn brach das Schweigen. »Dürfen wir Euch nun den Treueid schwören?«

»Nein. Morgen vielleicht. – Aber erhebt Euch und sorgt dafür, dass uns Zimmer bereitet werden. Ich möchte mein Mahl nicht hier zu mir nehmen. Lasst es hinaufbringen.«

Die Dienerschaft stand auf und Ailill verließ den Rittersaal, um ihre Aufgaben zu erfüllen. Llyr Henor hatte einen Augenblick Zeit Baron Tuachall zu betrachten, bevor er ebenfalls Anweisungen erhielt. Der Eindruck von Stärke erhärtete sich. Die Augen des Barons sahen unnahbar aus dem dunklen Antlitz hervor und in der Reisekleidung wirkte er mehr wie ein Wildhüter denn ein Edelmann.

Seine Begleitung hingegen war schlank, beinahe zierlich, obwohl sie nur einen Fingerbreit kleiner als der Baron sein mochte. Ihr Haar trug sie offen bis zur Hüfte hinab, und wenn das Flackern der Kerzen nicht täuschte, musste es von brandroter Farbe sein. Im gleichen Ton hatte sie ihre Lippen gefärbt und die grünen Pupillen blitzten in einem freudigen Kontrast dazu.

»Herr Henor, Ihr seid der Verwalter wie Euer Vater zuvor, nicht wahr? Kümmert Euch um das Abladen unseres Gepäcks.«

»Ich werde einen Diener damit betreuen, wenn es Euch und Eurer Gemahlin Recht ist.«

»Ihr kümmert Euch selbst darum und nehmt meinerwegen einen Diener zu Hilfe! Es sind wertvolle Stücke im Gepäck. Ich will, dass Ihr ein Auge darauf habt. – Und noch eins. Bronwen Kupferband ist nicht meine Frau.«

»Gewiss, Euer Hochgeboren.« Der Verwalter verbeugte sich und verließ dann den Raum.

Es waren nur noch drei Personen im Rittersaal: der neue Baron und Bronwen, die hinter ihm stand, als wolle sie ihm Kraft spenden und doch keine Hand nach ihm ausstreckte; außerdem die Ritterin, die abwartend auf ihren Herrn sah, und, mangels Erlaubnis sich hinzusetzen, eine militärisch straffe Haltung annahm.

»Ich weiß von Eurem Spiel, Saingla. Ungeachtet der üblichen Hierarchien wart Ihr seit dem Tod meiner Mutter der bedeutendste Kopf in diesem Haus. Niemand hätte gewagt ohne Euren Rat etwas zu unternehmen. Ihr schicktet den Boten nach Cullaid, damit es mir verwehrt blieb sie zu sehen, und wahrscheinlich hofftet Ihr sogar, ich würde nicht rechtzeitig zurückkehren, um mein Amt anzutreten. – Wie lautete die Frist der Gräfin?«

»Drei Monate von Effaras Tod an gerechnet.«

»Dann bin ich also trotz allem Baron von Gemhar. Aber Euer Risiko war gering. Ihr konntet nicht wirklich etwas verlieren. Eine Frau Eures Alters und Eurer Reputation wirft man nicht aus dem Haus. Ich könnte Euch Eures Amtes entheben, aber nicht Eures Standes. Und der Ruhestand hat nichts Ehrenrühriges.«

Saingla enthielt sich eines Einwandes.

»Was kann ich also tun?«, fuhr Tuachall fort. »Um Euch los zu werden, könnte ich Euch irgendeinen sinnlosen Auftrag geben, bei dem ihr entweder gar nicht oder nicht lebend zurückkehren würdet. Doch damit würdet Ihr Euer Spiel gewinnen. Die ganze Baronie wäre gegen mich. Noch mehr als sie es wohl schon ist. – Und Euch zu entlassen würde mich als

## ANKUNFT

herzlosen, grausamen Mann hinstellen, der eine alte Reckin der Armenschande preisgibt. Zudem wart Ihr meiner Mutter eine treue Dienerin. Sie sagte einmal, sie schätze Euch als Freundin. Stimmt das, Saingla Rhûn?«

»Von ganzem Herzen, Euer Hochgeboren.«

»Seid Ihr sicher? Habt Ihr nie, nicht ein einziges Mal in all den Jahren den Treueschwur gegen Effara verletzt?«

»Nie, Herr.«

»Dann wart Ihr also auch nie abtrünnig oder widerspenstig, habt Befehle missachtet oder wider besseren Wissens falsch ausgelegt?« Tuachall wurde drängend. »Müsst Ihr Euch nicht für eines dieser Vergehen schuldig bekennen?«

»Nein! Bei Andrastes flammenden Schwert.«

»Schwört es! Schwört es beim Pantheon und auf den Namen Eurer Herrin Andraste, wenn Ihr Euch so gewiss seid.«

Einen Augenblick sah ihn die Ritterin provozierend fest in die Augen, dann beugte sie das Knie und sprach die Worte eines heiligen Schwures.

»Bei Andraste, Lug und den Zehn, ich schwöre auf meine Treue zur Baronin Effara. Niemals war ich wortbrüchig oder ungehorsam, noch beging ich ein anderes Vergehen gegen die Ehre. Meine Loyalität zu Effara ist ungebrochen. Die hohe Herrin sei mein Zeuge und mein Richter!«

»Dann, liebe Saingla, verzichte ich auf einen Treueid in dieser Gewissheit. Ihr schwuret meiner Mutter einst Euren Gehorsam und dieser Pakt bindet Euch auch an mich. 'Treu gegen mich und die Kinder meines Hauses' mit diesen Worten nahm Effara Euch in ihre Dienste auf. Und indem Ihr es vor der Göttin Andraste wiederholtet, bindet Euch die Ehre nun zu meiner Treue. Um Effara gehorsam zu sein müsst Ihr mir dienen. Steht auf!

Die Ehre ist keine Fessel, die das Denken verhindert und Entscheidungen vorwegnimmt. Sie zwingt lediglich dazu eine Entscheidung zu fällen. Und nun frage ich Euch: Wollt Ihr ehrenvoll Euren Dienst quittieren und die Baronie verlassen oder haltet Ihr es für ehrenhafter in Eurem Amt zu bleiben? Wählt mit der Sicherheit vor Augen, dass ich Euch auf ein Floß binden und in den Gemhar werfen lasse, wenn Ihr eidbrüchig werdet. Halb Albera würde den Zug Eurer Schande sehen.« Er wandte sich ab und starrte aus der Tür hinaus. »Ich gebe Euch Zeit bis morgen.«

Die Ritterin ließ sich ihre Gefühle nicht anmerken, als sie den Raum verließ.

»Das war grausam, Tuachall.«

»Vermutlich war es das, Bronwen. Dennoch denke ich, dass es eine gerechte Lösung ist. Ein Hof hat seine eigenen seltsamen Machtkämpfe.« Tuachall rieb sich die Stirn. »Ich habe immer gewusst, warum ich diesen Posten nicht haben wollte.«

Die Haushofmeisterin erschien in der Tür und bot an, sie zu den Zimmer zu führen. Sie verließen die Kemenate und stiegen hinauf in den zweiten Stock. Hier waren die Privatgemächer der Familie und der hohen Bediensteten. Tuachall wurde standesgemäß in den Raum geführt, wo früher einmal Effara und ihr Gatte genächtigt hatten. Von der Krankheit und dem Tod seiner Mutter war jedoch nichts mehr zu entdecken. Die Garderobe und die persönlichen Gegenstände waren fort geschafft worden, dennoch würde es einige Zeit dauern, bevor er es als sein persönliches Refugium betrachten würde und nicht als den Wohnraum seiner Eltern.

## 1. KAPITEL

Das Gepäck stand in einer Ecke und daneben wartete ein Diener darauf unter der Aufsicht des Barons die wertvollen Stücke, von denen gesprochen worden war, an ihre neuen Plätze zu räumen. Offensichtlich eine Anweisung, die der Verwalter gegeben hatte.

»Ich hoffe, es ist alles nach Euren Wünschen.«

Auf das zustimmende Zeichen Tuachalls widmete sich die Ynlais Bronwen.

»Auf Euch wartet ein Zimmer im Erdgeschoss, gute Frau.«

Die beiden wollten sich gerade abwenden, als Tuachall auffuhr. »Was soll das Ailill?«

»Wie bitte, Euer Hochgeboren?«

»Was hat Bronwen im Gesindetrakt zu suchen?«

»Nun, anzunehmen sie wäre etwas anderes als Eure Zofe wäre im höchsten Maße ungeschicklich gewesen.«

»Wer hat dich gebeten etwas anzunehmen, Ailill? Bin ich denn nur von Aufrührern und Intriganten umgeben?«

Die Haushofmeisterin zog fragend die Augenbrauen hoch. »Herr?«

»Mach uns nichts vor. Du warst früher nicht so dumm und bist es sicher nicht in den letzten Jahren geworden. Gib ihr ein Zimmer in dieser Etage. Es stehen genügend frei, seit die Familie nur noch aus mir besteht.«

»Gewiss, Euer Hochgeboren.« Es gelang ihr nicht ihre Belustigung zu verbergen, doch Tuachall ließ sie mit Bronwen ziehen. Sollte sie doch glauben, was sie wollte. Er hatte es nicht nötig, sich eine Mätresse zu halten.

Bronwen wurde in das Nebenzimmer geführt. Die Haushofmeisterin öffnete die Tür, wies in den Haupt- und den Nebenraum, um die Gegebenheiten kurz zu erläutern. Dann kündigte sie an, dass sie eine Magd schicken würde, um das Feuer zu entzünden, und ließ Bronwen allein.

Ailill hat nicht mehr als nötig gesagt und ihr schnippischer Tonfall brachte ihre Abneigung zum Ausdruck. Draußen – außer Hörweite – würde sie sich vermutlich das Maul zerreißen über die Begleitung des neuen Barons. Aber was bedeutete das schon. Mit der Zeit würde es sich geben.

Bronwen ging an dem großen Bett vorbei, das zum Schutz mit einem Laken abgedeckt worden war, und öffnete das Fenster. Die Winterluft drängte sich in den ungeheizten Raum, als wolle sie Kälte mit Kälte vertreiben, und hob Bronwens Haar wie eine rote Fahne in die Höhe, als sie einen Schritt in den Erker hinaus tat.

Schloss Nialyn lag in dunklen Schatten vor ihr. Sie konnte einige Umriss erkennen. Den hohen Turm in der Mitte des Hofes, dahinter weitere finstere Mauern. Der Palas war in den südwestlichen Winkel der Hofburg gebaut worden. Über Eck leuchtete seine Front im Schein einzelner Fenster und ein Teil des Innenhofes gewann dadurch eine spärliche Beleuchtung. Im Erdgeschoss entdeckte Bronwen ein Fenster zur Küche, beobachtete einen Moment das späte Durcheinander, dann ignorierte sie das Geschehen und sah hinauf in den Nachthimmel.

Eine Eule rief von oben herab. Das Rauschen von Flügeln senkte sich aus der Schwärze und das Tier landete auf Bronwens bereitwillig ausgestrecktem Arm.

»Hast du dich gut zurechtgefunden, mein Schatz?« Sie kralte den Vogel mit einem Finger am Kopfansatz, während sie ihren Arm vorsichtig am Fensterholm vorbei ins Innere manövrierte. Als sie sich umdrehte, atmete ein Mädchen erschrocken aus. Nur mit Mühe hielt sie das Brennholz fest, dass sie sich aufgeladen hatte.

## ANKUNFT

»Meine Dame«, sie kämpfte um einen sicheren Klang ihrer Stimme, »man hat mich geschickt, Euch zur Hand zu gehen.« Sie ließ den Nachtvogel nicht aus den Augen, doch schien sie ihre Beherrschung wiedergefunden zu haben. »Ist sie zahm?«

»So zahm wie sie es für angemessen hält. Wenn ich dabei bin, hält sie sich zurück.« Die Ironie war nicht zu überhören, dennoch misstraute das Mädchen dieser Antwort. »Nun komm schon herein. Du brauchst keine Angst zu haben.« Sie hob die Eule vor die Lehne eines Sessels und ließ sie übersetzen. Die Krallen des Tieres bohrten sich in das Polster, dann blieb sie still sitzen.

»Hat sie einen Namen?«, fragte das Mädchen.

»Eine Zeitlang hatte ich ihr einen geben wollen. Aber sie wird mir ihren Eulennamen nicht verraten und den meinen niemals aussprechen können. Also nenne ich sie Eule und sie mich, wie immer es in ihrer Sprache lauten mag. Du bist vermutlich weniger geheimniskrämerisch, oder?«

»Ewain.«

»Ich bin Bronwen Kupferband. Willst du nicht erst das Holz ablegen und ein Feuer anzünden, bevor wir uns unterhalten?«

»Gewiss, meine Dame.«

Bronwen verschloss das Fenster und befreite das Bett von dem überzähligen Laken. Anschließend betrachtete sie das Mädchen bei der Arbeit. Es hatte zunächst Späne und Holz aufgeschichtet, war einen brennenden Scheit holen gegangen und blies jetzt die Glut an, um eine Flamme zu entfachen. Ewain mochte sechzehn oder auch achtzehn sein, so genau konnte Bronwen es nicht abschätzen. Sie hatte brünettes, geflochtenes Haar, das unter einer Haube hervor schaute, und einen goldenen Teint. Einen halben Kopf kleiner als Bronwen war sie, was nichts bedeutete. Die meisten Frauen waren entweder ein unbedeutendes Stück kleiner oder größer als sie selbst. In dieser Hinsicht war Bronwen sehr durchschnittlich.

Während sie der knienden Zofe zusah, klopfte ein Diener an der Tür und brachte das Gepäck herein. Nachdem er verschwunden war, machte sich Bronwen daran, einige Kleinigkeiten auszupacken. Darunter auch einen Stecken, der wie der Stab der Magierzunft aussah. Währenddessen rumorte Ewain geschäftlich herum, verließ nochmals das Zimmer, kehrte bald zurück und wartete schlussendlich auf eine günstige Gelegenheit das Gespräch wieder aufzunehmen. Vereinzelt warf sie neugierige Blicke auf die Eule.

»Haushofmeisterin Ynlais, sie hat mich zu Eurer Zofe bestimmt, wenn Ihr mich nehmt.«

Bronwen blickte ihr in die Augen. »Gäbe es einen Grund dich nicht zu nehmen?« Das Mädchen schüttelte spontan den Kopf, bevor sie Worte fand. »Dann spricht nichts dagegen. Außer, dass ich noch nie eine Zofe gehabt habe. Kannst du mir sagen, was ich zu tun habe, damit du gute Arbeit leisten kannst?«

»Nun, Essen, das steht auf dem Tisch, und Wasser, das mache ich heiß, sobald das Zimmer etwas wärmer ist. Ihr könntet mich Eure Kleider ausräumen lassen.«

Sie streckte die Hand nach der Kleinen aus. »Na, dann komm herüber. Ich weiß kaum wohin mit dem bisschen Wäsche, das ich bei mir habe.«

Zunächst leerten sie die Taschen in Kommode und Schrank. Neben ein paar Kleidern und etwas Schmuck waren es hauptsächlich Reisekostüme, die sie zu Tage brachten. Zudem drei Bücher mit Prosa und philosophischen Schriften und einige Trockenfrüchte.

## 1. KAPITEL

Ewain rückte Tisch und Stühle in die Nähe des Kamins und reichte Bronwen Brot, kalten Braten und eine Schale mit Obst. Aus Krügen goss sie geschickt Wasser und Wein zusammen. Als Bronwen sich ausreichend bedient fühlte, setzte die Zofe einen Wasserkessel aufs Feuer.

Bronwen wurde es behaglich. Die ungewohnte, aber unaufdringliche Bedienung der kleinen Ewain genoss sie stumm. Neben ihr hackte die Eule Stücke aus einer Scheibe Braten. Es war entspannend, nach dem Ritt die Beine auszustrecken und die flackernde Wärme des Kamins zu spüren. Ein wenig müde hatte sie keinesfalls noch Lust an Tuachalls aufreibendem Machtgerangel teilzunehmen.

Dezent gab Ewain ihr irgendwann zu verstehen, dass sie ihr beim Auskleiden helfen würde, und schließlich mischte sie auch kaltes und heißes Wasser zusammen, um den Staub und den Pferdegeruch abzuwaschen. Geschickt half sie ihr aus Jacke und Bluse, öffnete auch das Unterkleid und rollte es über den Saum der Hose, sodass Bronwen mit nacktem Rücken vor dem Kamin saß und behutsam mit dem Schwamm abgerieben wurde.

Sie hatte mit der Zofe ein paar Worte gewechselt, einige Scherze gemacht und dabei erfahren, dass man gespannt auf die Ankunft Tuachalls gewartet hatte. Man hatte ihn selten in der Baronie Gemhar gesehen, seit er den Hof verlassen hatte, und die Leute fragten sich, wer ihr neuer Herr wohl sein mochte.

Ewain war die Tochter einer Familie aus Oberburg, dem östlichen Stadtteil Nialyns. Sie verkündete es mit deutlichem Stolz, auch wenn Bronwen nicht nachvollziehen konnte, worauf dies begründet war. Jedenfalls hatte das Mädchen die Anwesenheit der Eule inzwischen akzeptiert und erschrak nicht mehr, wenn Flügelschläge auf das Tier aufmerksam machten. Sie hatte eine offene, ehrliche Art mit dem neuen Gast des Hauses umzugehen, sodass es Bronwen ihr nicht übel nahm, als sie plötzlich persönlicher wurde.

Die Zofe säuberte ihre Schultern und einzelne Tropfen liefen in schimmernden Linien über Bronwens Schlüsselbein herunter, da sagte Ewain: »Ihr seid eine schöne Frau. Der Baron hat sicher Gefallen an Euch.«

»Und Spaß, will ich doch hoffen! Ich jedenfalls kann mich nicht beklagen.« Sie konnte das Gesicht des Mädchens nicht sehen, um daran abzulesen, ob sie einfach nur neugierig war oder etwas Bestimmtes wissen wollte.

Eine Weile waren sie still. Ewain kam nach vorne. »Man sagt, Ihr wäret nicht seine Gemahlin und doch lässt er Euch im Nebenraum unterbringen.«

Bronwen legte ihr einen Finger unter das Kinn und hob es an um ihr in die Augen zu sehen. »Gehört Ausfragen auch zu den standesgemäßen Pflichten einer Zofe? – Sei es drum. Wir kennen uns kaum, aber ich mag dich. Und schenke ich dir ein Geheimnis, schenkst du mir eines – irgendwann.«

Nein, ich bin nicht die Baronin. Auch bin ich nicht Tuachalls Spielzeug, falls man es dir eingeredet haben sollte. Wir sind uns zu nichts verpflichtet. Weder im Ausführen, noch im Unterlassen.« Sie gab Ewains Kinn frei und strich ihr einmal über die Wange. »Was kannst du mir denn nun im Gegenzug verraten?«

»Seine Hochgeboren, er ist der Letzte des Hauses Nialyn. Das Volk hat gehofft, er würde Kinder mit nach Hause bringen. Oder eine Gemahlin. Alle wollten es wissen.«

»Und du hast dich in vorderster Front bewährt.«

## ANKUNFT

»Also werdet Ihr ihm Kinder gebären?« Ewain fragte so voller kindischer Hoffnung, dass Bronwen sich wunderte, wie alt sie wirklich war. Doch ihre Aufmerksamkeit war dahin. Auch die behagliche Atmosphäre, die das Mädchen hervorgezaubert hatte.

Das war das Maß, nachdem sie hier gemessen werden würde. Ob sie schwanger wurde oder nicht, ob sie fruchtbar war oder nicht.

»Geh jetzt zu Bett, Ewain. Ich mache den Rest selbst.«

## BEGRÜSSUNG

*Dyfedtag, der 1. Wolfsmond im Jahre 27*

Der Mantel der Nacht war über die Baronie Gemhar geworfen worden, hielt das Licht der Sonne zurück und brachte Dunkelheit. In feinen Nadelstichen drang es dennoch durch den Stoff und erzeugte die Illusion von Gestirnen am Himmel.

Unter dem Waldesdach war davon nichts zu sehen. Hier war die Finsternis undurchdringlich. Nur das Flackern eines Lagerfeuers erhellte einen Fleck irgendwo an den Hängen der Feenberge, weit oben unter den Gipfeln, und schmolz den Schnee in einem kleinen Umkreis.

Ein Mann schlief hier im Schutze eines Bannkreises aus Essensgaben für die Diener des Waldes. Der Köhler fühlte sich sicher, obwohl er im verrufensten Teil der Provinz lagerte. Das Sidherill selbst hatte ihn seine Gesetze gelehrt und kein Mensch, der diese Gesetze achtete, konnte ihm hier etwas anhaben. Ein Strauchdieb hätte niemals so tief in den Forst eindringen können.

Kobolde, Dryaden, Nymphen, aber auch Schrate, Harpyien, Gargylen. Man sagte dem Sidherill viele Bewohner nach und nicht alle hatten einen Namen in der Sprache der Menschen. Aber die meisten von ihnen waren gutherzig, auf ihre befremdliche Art, und töteten nicht ohne Grund.

Von Toren in die Anderswelt, in das Geisterreich erzählten Sagen und Märchen, aber der Köhler hatte noch keines gesehen – trotz der Jahre seines Lebens, die er hier zugebracht hatte. Also schlief er einen tiefen, unbesorgten Schlaf. Der Handkarren mit Reisig stand neben ihm und niemand würde sich daran zu schaffen machen.

Hügelan öffnete sich eines jener Tore. Keiner sah es, denn hier oben war das Sidherill selbst für Eingeweihte unzugänglich, aber wäre jemand dort gewesen, hätte er mit bloßem Auge nicht das Geringste wahrnehmen können. Der feine Sinn eines Elfen vielleicht hätte eine Veränderung erspüren können. Doch nur einen Moment.

Ein Nachtwind, jener grausige, Zauberei witternde Vogel, hätte das Tor nicht nur sehen, er hätte es fühlen, es hassen können. Im Sidherill jedoch gab es kein solches Tier, denn die schiere Anwesenheit an einem solchen Zentrum des Astralen wie dem Feenwald hätte seinen Geist zerrissen.

Unbemerkt also drang ein Wesen in die Welt, schloss das Tor hinter sich und nahm die Witterung auf. Nach kurzer Zeit sprengte es den Hang hinab, ohne sich um Widerstand zu kümmern. Seine Existenz war nicht genügend manifestiert, um Hindernisse zur Kenntnis zu nehmen. Das einzige Zerren wider sein Bestreben spürte es aus der Welt, die es verlassen hatte, und es wusste, dass es binnen Stunden zurückkehren würde. Es hatte keine Möglichkeit wählerisch zu sein.

Als es das Lager des Köhlers erreichte, sprang es in ihn hinein, trank sein Leben. Der Körper des Mannes zitterte schwach, während es geschah. Ansonsten war ihm nicht anzusehen wie er starb. Auch hielt das Feuer seinen Leichnam noch eine Weile warm. An dem Handkarren mit Reisig hatte sich niemand vergriffen.



## BEGRÜSSUNG

Als Bronwen erwachte, war es noch dunkel. Der Raum und seine Einrichtung war ihr noch weitestgehend fremd und die Orientierung fiel ihr schwer anhand der wenigen Schimmer von Umrissen oder Kanten, die die Nacht und die Fensterläden zuließen. Einen Augenblick blieb sie liegen, bis sie sich wach fühlte, dann suchte sie den Kontakt zu der Eule.

Das Tier erwachte unsanft, als das mentale Band hergestellt wurde, und ein Teil seiner Desorientierung übertrug sich auch auf Bronwen. Doch alsbald war das Gefühl verfliegen und sie sahen das Zimmer mit den Augen des Nachtvogels, ergänzten das Bild aus der Erinnerung der Menschenfrau und verschafften sich so beiderseitige Klarheit. Bronwen gab die Verbindung frei und war sich sicher auch ohne die Eule zurecht zu kommen.

Vorsichtig tappte sie zum Kamin herüber, blies in die Asche und brachte einen Rest Glut zum Vorschein. Sie gab der Hitze mit einigen Spänen und zusätzlicher Luft Leben und schließlich brannte das Feuer wieder. Barfuß huschte sie ins Bett zurück.

Dort war sie noch und dachte über ihre und Tuachalls Situation nach, als im Nebenraum die Zofe erwachte und ihrer Dinge nachging. Sie mühte sich offenbar leise zu sein, also stieg Bronwen aus dem Bett, öffnete die Zwischentür und gab ihr Bescheid, dass sie längst wach war.

Das Mädchen grüßte sie mit einem freundlichen, beschwingten Lächeln, sodass Bronwen ihr die Indiskretionen vom Abend nicht mehr vorhalten wollte. Was konnte Ewain dafür, wenn sie das Thema als Belastung empfunden hatte.

Inzwischen war das Feuer groß genug, um mit dem Ankleiden zu beginnen, entschied Bronwen. Kurz entschlossen streifte sie das Nachthemd über den Kopf und stellte sich vor den Kleiderschrank um ihre Garderobe auszuwählen. Vermutlich würde Tuachall ihr das Schloss und die Baronie zeigen wollen, also nahm sie eine Reithose und ein Hemd feineren Stoffes heraus. Dazu eine wattierte Jacke. Ewain eilte herüber, als sie die Geschäftigkeit wahrnahm, doch Bronwen ließ sich nur bei der Frisur zur Hand gehen. Geschickt flocht sie Zöpfe und steckte sie am Hinterkopf fest.

Es klopfte und die Tür wurde aufgezogen. Tuachall stand im Rahmen und blickte stumm ins Zimmer. Bronwen zweifelte, dass er gute Laune hatte, aber die Zofe musste ihn für aufgebracht halten, so wie er hereingestürzt war. Sie konnte nicht wissen, dass zwischen ihm und Bronwen ein ausgemachter Verzicht auf Anstandsformen herrschte.

»Euer Hochgeboren«, grüßte Ewain hastig und senkte den Kopf, da sie wegen der Haarsträhnen in ihrer Hand nicht niederknien konnte.

»Hast du gut geschlafen, Bronwen? Ich hatte gestern nicht die Ruhe dich überall herumzuführen, damit du dich zurechtfindest.«

Sie winkte ihn heran. »Ich war nicht zu Erkundigungen aufgelegt. Aber Ewain hat mich über die wichtigsten Grundlagen informiert. Vielleicht können wir den Rest heute nachholen?«

Tuachall war an ihr vorbei zum Fenster gegangen. In seiner Linken trug er einen Beutel, aus dem er ein Stück rohes Fleisch hervorholte und der Eule reichte, während er mit der Rechten über ihr Gefieder strich. Seine Zustimmung brachte er mit einem Brummen zum Ausdruck.

Sie warteten stumm, bis die Zofe ihre Arbeit beendet hatte. Tuachall leerte den Beutel und öffnete dann das Fenster, um die Eule hinaus zu lassen. Sie würde sich irgendwo in Hörweite niederlassen. Dann führte Tuachall Bronwen hinaus und über den Gang durch den Ostflügel des Palas. Sie hakte sich bei ihm unter und ließ sich in knappen Worten erklä-

## 2. KAPITEL

ren, was sie sah. In diesem Stockwerk fanden sich vornehmlich die Gemächer der Familie und der hohen Bediensteten.

»Deine Position ist umstritten, nicht wahr?«

»Ich kann es ihnen eigentlich nicht verdenken. Lange schon galt meine Schwester Udhana als Erbin des Hauses. Davor hatte mein Bruder die Anwartschaft. Meine Eltern hatten sich vorgenommen in den ersten Jahren ihrer Ehe die Erbfolge sicherzustellen und ihre Familienplanung abzuschließen.«

»Und als drittes Kind brauchtest du dir keine Gedanken um den Thron machen.«

»Es war abwegig, trotzdem wurde ich darauf vorbereitet. Gerade deshalb bin ich irgendwann auch wie ein Heißsporn ausgebrochen und geflohen.«

Sie gingen eine Treppe hinab, öffneten eine Tür und standen unvermittelt draußen auf dem Wehrgang.

»Was wirst du nun tun? Deine Flucht quer durch Albera bis hinab in die Gossen Dubhglenns und wieder hinaus ist spät, aber immerhin missglückt.«

Links sahen sie über den Hof, der von dem imposanten Schlossturm dominiert wurde. Er reichte hoch über das Dach des Palas hinaus und war nur im Osten von der Schildmauer aus zugänglich. Zwar gab es einen Eingang vom Hof, wie Tuachall erklärte, ohne auf ihre Frage einzugehen, doch dieser führe zum Verließ. Der Hauptteil, bestehend aus Kornkammer und Fluchtraum, war nur über jene Ostbrücke und durch einen schmalen, steilen Aufstieg im Turminnenen zu erreichen. Einer Belagerung wäre so mit wenigen Kämpfern standzuhalten. Zudem gäbe es einen Signalspiegel auf der Aussicht und der Blick reiche bei gutem Wetter bis über die angrenzenden Baronien hinaus.

Unvermittelt nahm er das Thema wieder auf, dass er zunächst fallen gelassen hatte. »Ich kann mein Amt nicht ablehnen. Das würde bedeuten, die Familienlinie abzureißen. Ich kann sechshundert Jahre Geschichte nicht mit Füßen treten.«

Die Schildmauer und ihre Anlagen schützten den Turm gegen die einzige Angriffsfront. Im Osten lag Oberburg auf gleicher Höhe mit dem Schloss, doch rundherum fiel das Gelände steil ab und machte ein Anrücken von schwerem Kriegsgerät unmöglich.

Hier waren auch Quartiere für Wachmannschaften und Lager für Wehrmaterial untergebracht. Zudem fand sich dort der Abort, der in einer umfunktionierten Pechnase über dem Burggraben hing.

Durch die Tür hindurch erläuterte Tuachall, dass man von hier siedendes Öl gefahrlos herunter schütten konnte. Und wenn man den Belagerer demütigen wollte, dann auch Urin oder Kot. Bronwen kicherte, während sie auf dem Balken saß, und sich vorstellte, wie dies nun von unten aussehen musste. Ein aufsteigender, feuchtkalter Wind verscheuchte ihren Humor.

»Dann willst du dich also selbst in die Familienplanung stürzen.«

»Nun, in dieser Hinsicht nehme ich mir nichts vor. Es hat noch viel Zeit die fruchtbaren Dienste Áines in Anspruch zu nehmen. So alt bin ich noch nicht. – Oder wolltest du das Gegenteil andeuten?«

Sie trat heraus und drückte ihm einen Kuss auf die Wange.

»Die große Göttin behüte, dass ich das behaupten werde.«

Tuachall führte sie weiter über den Wehrgang. Bronwen konnte nun die gegenüberliegende Seite der Hofburg betrachten. Hinter der Säule des Turmes war ein Brunnen verbor-

## BEGRÜSSUNG

gen gewesen. Hühner scharten davor und pickten im Staub. Nach wenigen Schritten durchzog der Wehrgang erneut ein Gebäude, diesmal das Schnitzhaus der Zimmerfrau und ihrer Familie, ohne einen Zugang dazu zu bilden. Durch die Schießscharten hindurch sah man nach Norden auf einen Park, der zwischen innerer und äußerer Befestigung angelegt war.

»Warum gibt es einen Lustgarten innerhalb der Mauern?«, wollte Bronwen wissen.

»In Nialyn wird er dem Schauer einer Gruft vorgezogen. Es ist der Friedhof des Schlosses.«

»Dann bist du hergekommen, um das Grab deiner Mutter und deiner Schwester zu besuchen.«

Tuachall schüttelte den Kopf und ging weiter. Bronwen sah erneut durch den Mauer-schlitz, wunderte sich über die sorgsam beschnittenen Bäume und Sträucher auf dem Totenfeld, sowie die angelegten Wege. Außerdem entdeckte sie allenthalben den Arm oder den Kopf einer Statue, ohne jedoch die Darstellung erkennen zu können.

»Dafür«, setzte Tuachall an, als sie zu ihm aufschloss, »nehmen wir uns mehr Zeit. Die Gräber finden nicht ihresgleichen in Albera. Ich wüsste von keinem Ort außer Nialyn, wo ein Flidaistempel die Pflege der Toten übernimmt. Und die Diener der göttlichen Stute habe eine ganz eigene Art dem Tod zu begegnen.«

Sie schritten durch einen Eckturm und näherten sich jetzt dem Nordtrakt des Palas.

»Frühstück, Bronwen?«

Sie lachte. »Gerne, bislang hast du nur die Eule gefüttert, erinnerst du dich?«

Der Hofstaat hatte sich im Rittersaal versammelt. Mägde, Knechte, Zofen und Diener ebenso wie der Stall- und Feldaufseher, der Koch und die Zimmerfrau, der Sekretär und schließlich Ailill Ni Ynlais und der Verwalter Llyr Henor. An den Wänden postiert waren die auf Schloss Nialyn stationierten Soldaten, davor der örtliche Weibel und die Ritterin Saingla Rhûn. Sie allein hatte einen Anspruch auf Abnahme des Treueids, doch sollten die Übrigen ihren neuen Herrn offiziell zu Gesicht bekommen, bevor sie auf irgendeinem Gang mit ihm zusammenstießen.

Tuachall hatte darauf bestanden, dass auch Bronwen anwesend war, wenn sie auch unsicher über ihre Funktion schien. Llyr beobachtete wie sie aufmerksam der Geschichte der Wandgemälde folgte, der Ansprache der Ynlais jedoch keine Bedeutung beimaß. Auf den jungen Verwalter wirkte sie nicht wie eine hohe Dame oder eine Frau von Stand. Sie hatte eine Grazie, die sie über den Pöbel erhob, doch sonst unterschied sie sich nicht von einer Landmagd. Neugierig streifte ihr Blick umher und die Wahl ihrer Garderobe verriet, dass sie darauf brannte einen Ausritt durch die Baronie zu unternehmen.

Bronwen war Llyr sympathisch. Nicht nur wegen ihrer offensichtlichen Reize. Sie war – er wusste es nicht besser auszudrücken – erhaben, ohne überheblich zu sein. Er konnte gut verstehen, was Tuachall an ihr schätzte, ohne ihre Beziehung in den Schmutz zu ziehen, wie es die Haushofmeisterin vor Rhûn und Llyr getan hatte.

Bei all der Erfahrung, die die beiden Frauen dem Verwalter voraus hatten, ihre Abneigung gegen den neuen Baron mochte er nicht teilen. Auch wenn die Ritterin mit einem Mal kein Wort des Widerstands mehr geäußert hatte, war ihre Antipathie offensichtlich. Und Ailill hatte sich die Verkündigung ihrer Vorbehalte auf die Fahne geschrieben.

Tuachall mochte das alles wissen, aber er nahm es stillschweigend hin. Er grüßte jeden Bediensteten mit einem Kopfnicken. Ohne Unterschied. Nur als Saingla Rhûn in

## 2. KAPITEL

den Farben des Hauses vor ihm niederkniete, fügte er betont hinzu: »Dann habt Ihr Euch entschieden.«

Als auch Llyr seinen Gruß geleistet hatte, winkte der Baron der rothaarigen Reisebegleitung und stellte sie vor die Reihen der Untergebenen.

»Um den Spekulationen keinen weiteren Vorschub zu leisten, soll der Status von Frau Bronwen Kupferband geklärt werden. In meiner neuen Funktion als Baron sehe ich mich in der glücklichen Lage Titel zu vergeben, die bislang nicht erforderlich waren. Somit ist die Dame Kupferband bis auf weiteres meine Beraterin und den unteren Rängen gegenüber weisungsbefugt.«

Tuachall erhob sich und Ailill öffnete die Türen, um die Dienerschaft hinaus zu lassen. Bronwen wandte sich ihrem Freund zu, doch ihre Worte gingen im Getümmel unter, sodass Llyr sie nicht verstehen konnte. Er wartete, bis die Unruhe sich gelegt hatte und wandte sich dann an den Baron.

»Hochgeboren, leider bedürften einige Schriftwechsel Eures Siegels. So das Antrittschreiben an die Gräfin und die Nachbarbaronien, sowie die Einladung an Euren Junker in Singersberg nach Nialyn.«

Der Angesprochene verdrehte missmutig die Augen. »Geht vor, Henor, ich komme sofort. – Bronwen, wir müssen das leider nachholen. Wie wäre es heute Abend? Behalt dein Reitzzeug an und pack ein Tanzkleid in die Tasche.«

Llyr verließ den Rittersaal. Auf dem Weg zur Schreibstube begegnete ihm die Haushofmeisterin.

»Das wurde für Euch abgegeben.« Die blonde Ailill reichte ihm einen Beutel mit Münzen. »Die Köhlersfrau Dilga lässt ausrichten, dass sie ihre Steuern lieber bezahlt, bevor sie das Geld vertrinken kann. Den Hainsate hat sie heute Morgen tot im Schnee gefunden. Verfroren sei er wohl nicht, aber sein Leichnam ist unverletzt. Also schickt sie Euch das Sterbegeld, damit sie ihren Mann in Ruhe zu Grabe tragen kann.«

»Ich glaube nicht, dass ich den Armen gekannt habe.« Er grübelte darüber nach und schüttelte schließlich den Gedanken aus seinem Kopf. »Wie auch immer, damit ist wohl alles geklärt.« Den Beutel steckte er vorerst in die Jackentasche.

Edwyns Kreuzung lag an dem unbedeutenden Punkt, wo die Reichsstraße auf die Abzweigung in das Gemharer Hinterland traf. Der Nordweg büßte gegenüber der Hauptstraße deutlich an Breite ein, obwohl auch er gepflastert war. Bedachte man, dass er praktisch nirgendwohin führte außer in ein paar winzige Dörfer und schließlich nach Nialyn, war die bescheidenere Ausstattung verständlich.

Insoweit konnte auch Edwyns Kreuzung nicht überzeugen. Vier Häuser prahlten mit der Bezeichnung Ortschaft und dies war ganz der Verdienst von Eddies Taverne. Ohne das Gasthaus hätte niemand die Ansiedlung beachtet. So aber galt sie als Zentrum einer Reihe von Gehöften, die in den umliegenden Hügeln verstreut waren.

Callan stieg über eine von vielen steinernen Mauern, mit denen hierzulande die Weiden eingezäunt wurden. Weniger um Tiere oder gar Menschen abzuhalten, sondern um die Brocken los zu werden, die beim Einsatz des Pfluges unerbittlich zum Vorschein gekommen waren. Die Zeit rieb ihre Hörner daran und hinterließ Moospolster, die zu dieser Jahreszeit unansehnlich braun geworden waren.

## BEGRÜSSUNG

Ein paar Schafe blökten in der Nacht, während die Bauernfamilie ihren Weg zur Schenke fortsetzte. Arnestyne stichelte gelegentlich, dass sie nicht schneller voran kamen, als wenn sie auf der Straße geblieben wären, aber Callan, der das Kind trug und den seine Arme zur Eile trieben, wusste es besser.

Hinter der nächsten Kuppe leuchteten bereits die Fenster der Taverne auf. Fast glaubte er den Geruch von Pfeifenkraut und Uisghe auf der Zunge zu spüren. Mit schnellen Schritten holte er aus.

»Oh, der Esel rennt dem Futtertrog entgegen.«

»Und die Ente lässt das Schnattern nicht.« Gemächlicher ließ er Arnestyne aufschließen und nahm sie dann in den Arm, während sie die restliche Strecke zurücklegten.

Die Taverne war in einem großen Fachwerkhaus untergebracht. Das Erdgeschoss war durch einen hölzernen Anbau erweitert worden, um den Gegebenheiten eines Wirtshauses zu entsprechen. Ein Stall war auf der den Straßen abgewandten Seite eingerichtet worden. Es war keine zehn Jahre her, dass Eddie den Grund gekauft hatte. Inzwischen war er ein Einheimischer geworden und weithin geschätzt für seine Gelassenheit, seine musikalische Ader und nicht zuletzt für seine Getränke. Wer Zeit und ein wenig Geld erübrigen konnte, fand sich in regelmäßigen Abständen an der Kreuzung ein.

Das untere Geschoss war fast vollständig den Gästen überlassen. Bänke waren in fester Konstruktion an drei Seiten um die Tische herum erbaut worden. Vor dem Kamin gab es einen runden Tisch mit einem alten Sessel und ein paar Schemeln. Die Wände hatte Eddie bei seiner Ankunft mit einer rostfarbenen Tapete aus Dubhglenn beklebt, die allerdings im Laufe der Jahre einiges erlitten hatte.

Kerzen wurden nur sparsam eingesetzt. Bloß eine Ecke abseits vom belebten Platz zwischen Tischen und Theke konnte von zahlreichen Leuchtern erhellt werden. Hier trafen sich meist jene, die ihre Instrumente nicht zu Hause lassen wollten und in ständig wechselnder Besetzung für die gerühmte Atmosphäre von Eddies Taverne sorgten.

Bislang hatten Arnestyne und Callan keine Musik gehört. Das Raunen der Gäste reichte jedoch bereits bis zu ihnen hinaus. Lachen bewies, dass die Stimmung bestens war.

Unvermittelt tönte ein hohles Brummen aus dem Schankraum, durchsetzt von einem mehrstimmigen Quäken. Das Paar blieb erschrocken stehen. Dann setzte eine hohe Tonlage hinzu und legte eine Melodie über das irritierende Geräusch. Callan kam es bekannt vor und bald erkannte er 'Terroi's Hochzeit' – ein Stück, das ihre Nachbarin Enna oft spielte.

Schließlich gaben sie sich einen Ruck und betraten die Taverne. Der Lärm weckte das Kind, doch statt sich zu beschweren, sah es sich neugierig um. Callan entdeckte einen Musikannten in der gegenüberliegenden Ecke. In den Händen hielt er eine Art Holzflöte, doch statt in seinem Mund steckte sie in einem Sack, den der Mann zwischen Brust und Arm geklemmt hatte. Auf der Schulter lagen weitere Pfeifen, die das beständige Grundtönen erzeugten.

Callan kannte den Spieler nicht. Der Fremde machte keine auffallende Erscheinung. Sein langes Haar hatte er zu einem Zopf zusammengebunden. Seine Kleidung brachte keinen Aufschluss über seine Herkunft. Vermutlich war er nur auf der Durchreise.

Vor ihm kam Tumult auf, als eine Frau, ebenfalls fremd in Gemhar, sich beim Bauern Pwyll einhakte und ihn zum Tanz forderte. Offenbar wollte der Landmann sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, denn begeistert legte er die Hände um ihre Hüften. Der seltsame Klang der Musik brachte weitere Tänzer aufs Parkett.

## 2. KAPITEL

»Von einem Zwergen hat man mir erzählt«, sagte Arnestyne ihrem Mann ins Ohr, um überhaupt verstanden zu werden, »der hatte so ein Instrument. Man soll es Sackpfeife nennen.«

Callan nickte deutlich als Antwort, dann ließ er sich vom Wirt ein Bier geben und reichte es zunächst Arnestyne. Als sie es zurückgab, ließ er die kleine Rohanna daran nippen. Das malzige, etwas süße Bier konnte sie nur kräftigen. Edwyn streckte dem Mädchen eine Brezel hin und grinste dabei.

Die Fremde wirbelte dicht an ihrem Platz vorbei. Sie hatte den Tanzpartner gewechselt und lachte schallend. »Nicht umsonst sage ich Dudelsack dazu«, rief sie ihm entgegen.

Bronwen scherzte mit dem Mann, den sie sich blind aus dem Publikum ausgesucht hatte, als wäre es ein langjähriger Bekannter. Es war ihre Gabe ganz im Genuss des Augenblicks aufzugehen, gleichgültig was sie tat. Und die Ekstase des Tanzes war eines ihrer Steckenpferde. Ein Symbol für den Reigen des Lebens, das Spiel der großen Göttin und des gehörnten Gottes, die in ihrem Tanz den Wechsel des Schicksals woben. Zwischen der Göttin der Hexen und ihrem Gott spannte sich das Netz der Möglichkeiten – für den einen würde eine Masche fallen, doch der Nächste knüpfte neue Stränge.

Das folgende Stück tanzte sie bereits mit einem anderen Mann und anschließend wechselte sie erneut den Partner. Ein Mangel an ihnen herrschte nicht, denn sie hatte die Reitkleidung gegen ein weiches Baumwollkleid ausgetauscht, das in hellem Blau von ihren Schultern fiel, an der Hüfte geschnürt von einem Gürtel aus rotem Leder. Sie wusste von der Wirkung dieses Kontrasts zwischen Stoff, Gurt und Haar. Zusammen mit ihrem reizenden Lachen und der frechen Nase konnte sie jedem Anwesenden den Kopf verdrehen. Und sie dachte sich nichts dabei, dieser Ausstrahlung ein Stück weit nachzugehen.

Als Tuachall seinen Platz einem Flötisten und einer Sängerin überließ, zog sie ihn zwischen den Umstehenden hindurch an die Theke.

»Gebt mir zwei Bier, Eddie«, rief sie dem Wirt zu. Kurz danach stieß sie mit dem Baron an. »Dafür verzeihe ich dir fast den Titel Beraterin. Ich hätte mit so einem Abend nicht gerechnet. – Habt Dank, Eddie, dass Ihr Euch gerade hier niedergelassen habt.« Sie schenkte dem Mann einen tiefen Blick zwischen ihren Wimpern hindurch.

»Dankt nicht mir. Das Pantheon bringt fleißig Gäste heran und Dyfed scheint alle mit der Gunst der Musik gesegnet zu haben. Wie steht es mit Euch? Was habt Ihr zu bieten?«

Bronwen lachte schallend auf. »Recht so. Zahlt mir meine Zoten nur mit gleicher Münze zurück. Kommt her! Meine Schuld lasse ich nicht lange offen.« Sie beugte sich vor und küsste Edwyn auf die Wange.

Tuachall hielt dem Wirt zwei Finger entgegen, »Uisghe«, und bekam zwei Becher halb gefüllt mit einer kristall-goldigen Flüssigkeit.

»Was ist das?« Die Rothaarige roch daran.

»Gerstenschnaps. Probier ihn.« Er nahm einen Teil des Getränks in den Mund und wog ihn auf der Zunge ab. Bronwen trank ihn zügiger, nicht ohne den Geschmack des Uisghe als angenehm zu empfinden. Trotzdem goss sie einen Schluck Bier hinterher um den scharfen Alkohol auszuspülen.

»Wird er hier gebraut?«

Tuachall schwieg, aber der Wirt antwortete redselig. »In Nialyn. Dort oben wird der Uisghe gebrannt. Die Gerste bauen sie in ganz Gemhar an. Neben Weizen ist es wohl das einzige Getreide, das hier gedeihen will. Doch der gute Callan kennt sich darin besser aus. – Ich bin

## BEGRÜSSUNG

ja nur zum Ausschank zu gebrauchen.« Er wies auf einen verschüchterten Mann, der seine Tochter mit Brezel fütterte und mit seiner Frau etwas abseits von Bronwen und Tuachall am Tresen stand. Vorsichtig beäugte er die Reaktion der in Blau gekleideten Frau.

»Was baut Ihr denn an, guter Mann?«

»Erbsen, Rüben und Bohnen als Gemüse. Dann Weizen und ...«, er stockte einen Moment, »... und Gerste.«

»Ich braucht keine Angst zu haben, Callan. Eure Frau ist bei Euch. Ich kann Euch weder Gutes noch Schlechtes tun.«

Den anzüglichen Scherz nahm Callan schlechter auf als seine Frau, die sich als Arnestyne vorstellte und Bronwen geschickt in ein Gespräch über allerlei Belanglosigkeiten verwickelte.

Eine Zeit lang hatten sie viel Spaß zusammen. Tuachall hatte sich abseits von ihnen an einen Tisch gesetzt und hörte dem dortigen Wortwechsel zu, ohne mehr als ein paar Anmerkungen beizusteuern.

Aus langen Erfahrungen wusste sie, dass dies seine Art war Vergnügungen nachzugehen. Inzwischen musste es über acht Jahre her sein, dass sie sich begegnet waren. Jener Tag im Brachmond war Bronwen nicht aus der Erinnerung entfallen, obwohl die Details des Zusammentreffens schon damals undurchsichtig gewesen waren. Was genau Tuachall in den Mündungssümpfen Dubhglenns getrieben hatte, konnte sie nicht sagen.

Sie war auf der Jagd nach Kräutern gewesen und nutzte die ungestörte Umgebung zudem als Übungsplatz für einen prekären Zauber, den sie in besiedelteren Gegenden nicht riskieren wollte.

Ein dummer Zufall hatte damals eine Gabelweihe auf ihre Vertraute aufmerksam gemacht. Der Greifvogel warf sich auf die dünne Güldenschlange und setzte ihr arg zu. Bronwen beeilte sich zwischen die beiden zu kommen; gleichzeitig wollte sie dem Tier ein Signal zum Rückzug geben. Sie suchte den mentalen Kontakt und alles Weitere entzog sich noch heute ihrem Verständnis.

Erst später am Tag setzte ihre Erinnerung wieder ein. Die Vertraute war nur noch eine hohle Schale ohne Widerklang, von der Weihe irgendwo ausgewaidet. Sie hatte weder das eine noch das andere Tier wieder gesehen. Dennoch bestand der Kontakt in schwacher Form weiter, reichte in ganz anderer Richtung zu einem Mann, der ebenso verwirrt wie Bronwen die neue Verbindung zur Kenntnis nahm.

Seitdem hatte sie zwei Vertraute. Der eine war Tuachall. Die andere war ein Nachtvogel, der draußen seinem eigenen Kopf nachging und vermutlich Mäuse schlug. Beide waren deutlich schneller als eine Schlange und konnten sich besser zur Wehr setzen – darauf legte Bronwen Wert.

Inzwischen war es gleichgültig geworden, was genau ihre Freundschaft besiegelt hatte. Letztendlich lag alles in den Händen der großen Göttin und des gehörnten Gottes – oder in Tuachalls Augen bei einem oder mehreren des Pantheons. Es machte keinen Unterschied.

Ihr Freund kam herüber und löste sie aus dem Gespräch mit der Bäuerin. Einen Arm um Bronwen gelegt, schaute er den Musikanten zu.

»Für solche Momente habe ich Gemhar verlassen. Früher konnte ich nirgends auftauchen, ohne das man mich Hochgeboren nannte und mir den besten Platz räumte. Jedem war das die richtige Verhaltensweise im Umgang mit dem Adel.« Tief einatmend fuhr er fort. »Mehr als diesen Abend können wir uns nicht erhoffen. Im Schloss begann man dich für ei-

## 2. KAPITEL

ne Mätresse zu halten, weil du ohne Legitimation die obersten Ränge beanspruchtest. Jetzt werden sie nur hinter unserem Rücken darüber rätseln, wie deine Beratungen aussehen mögen. Im Gegenzug bist du ein Teil des Hofes geworden und du wirst innerhalb der Baronie bald nirgendwohin gehen, ohne dass man es dich spüren lässt.«

Bronwen drehte seinen Kopf herum und sah ihm in die Augen. Dann zog sie ihn zu sich und küsste ihn so heftig, dass er überrascht den Mund öffnete und ihrer Aufforderung folgte. Sie nahm seine Hand und legte sie unvermittelt auf ihren Busen. Der Baron zog sie zurück, als fühle er sich von den Umstehenden beobachtet, und Bronwen kommentierte es mit einem Lachen.

»Das sind deine Probleme, Tuachall. Was die Leute denken, ist mir völlig gleich. Mit Gerüchten durfte ich nie zimmerlich sein.«

Tuachall zuckte mit den Schultern und legte wieder den Arm um seine Gefährtin.

»Auch du hast einen wunden Punkt. Das wissen wir beide. Und sie werden ihn alsbald finden. Dann sehen wir weiter.« Er wechselte das Thema. »Kennst du die Melodie? Es ist ein Lied aus Gemhar, das nicht sehr weit herum gekommen ist. Am Loch Finn, ganz in der Nähe, lebte seinerzeit ein Geschwisterpaar. Sie waren Helden und ihre Namen berühmt: Finn und Fionna. Die Gegend um den See war damals noch Wildnis und niemand hatte dem Wasser einen Namen gegeben. Es sammelte sich in einer dünnen Senke zwischen Hügeln auf der einen und Felswänden auf der anderen Seite. Sie hatten ein Lager am Ufer aufgeschlagen und Finn war auf die Jagd gegangen. Während er Vögel mit der Schleuder schoss, brach plötzlich ein gewaltiger Keiler aus dem Unterholz und Finn kannte ihn als Easal von den Feen. Sofort warf er sich auf das Tier, denn das Schwein scharfte wütend mit den Hufen, als es den Helden sah. Finn merkte jedoch, dass er allein nicht gegen Easal bestehen konnte, und rief laut nach seiner Schwester.

Fionna hörte den Hilferuf von der anderen Seite des Flusses. Sie sprang auf, steckte große Steine in die Taschen um den Keiler zu erschlagen, und nahm den direkten Weg zu ihrem Bruder: sie sprang in den See und mit schnellen Zügen erreichte sie das andere Ufer des schmalen Wasserbetts. Als Fionna an Land schritt, kamen die Hilferufe bereits vom jenseitigen Strand. Und wieder warf sie sich ins Wasser, um ihren Bruder zu helfen.

Um eine lange Geschichte kurz zu machen: jedes Mal wenn sie Boden unter den Füßen hatte, ertönte Finns Stimme von der gegenüberliegenden Seite. Und als der Keiler Easal den Todesruf aus dem Leib des Helden trieb, versank Fionna in den Fluten des Sees. Hinab gezogen von den Steinen, mit welchen sie ihrem Bruder hatte helfen wollen. – Sie war dem Echo der Berghänge zum Opfer gefallen. In Erinnerung an diese Begebenheit nennt man diesen See heute Loch Finn.«

Die Melodie war bereits verstummt und in der Stille hatte der halbe Wirtsraum Tuachall zugehört. Jetzt wurde zustimmend angestoßen und das Gespräch daran angeknüpft, als sei die Geschichte eine Neuigkeit aus Dubhglenn oder Cullaid.

Auch Arnestyne wandte sich wieder ihrem Mann zu. »Warum warst du so abweisend zu Frau Kupferband? Die beiden Fremden sind doch sehr nett.«

»Ich glaube, ich kenne die Frau.« Schulterzuckend setzte er hinzu. »Ihre Stimme. Ich habe sie gestern Nacht auf der Straße gehört.«

»Und deswegen sprichst du heute kein Wort mit ihr?«

»Vergiss es, Liebes. Du hast Recht.«



## BEGRÜSSUNG

»Nein, nein. Immer wenn du so leicht zustimmst, verbirgst du etwas. Also?«

Callan sah sich nervös um. Niemand achtete auf sie und er rückte näher an seine Frau heran. »Wenn ... Mhaire Steinhag hat die beiden gestern nach Nialyn gebracht. Deine netten Fremden sind der neue Baron und die Baronin.« Eindringlich hatte er Arnestyne bei den Schultern gefasst.

Ungläubig und stammelnd betrachtete die Bäuerin Bronwen, anschließend ihren Begleiter. Callan mochte sich täuschen, doch im Scherz würde er das nicht behaupten.

»Warum sollten die Barone ihren Abend mit uns Bauern verbringen? Du musst jemand anderen beobachtet haben. Das gibt keinen Sinn.« Nachdenklich wiegte sie Rohanna, die mit den Augen klimperte und langsam einschief. »Ich werde Frau Kupferband fragen.« Die Geste ihres Mannes, der sie unterbrechen wollte, ignorierte sie. »Wir haben uns so gut unterhalten. Wenn sie wirklich eine Hochgeborene ist, wird sie es verzeihen. Und sonst wird sie es für eine amüsante Verwechslung halten.«

»Tu es nicht! Du riskierst zu viel.«

»Vielleicht kann ich das Problem lösen.« Edwyn hatte das Paar offenbar belauscht und bot eine weitere Möglichkeit an. Arnestyne und Callan stimmten zu, denn das Ergebnis ihres neugierigen Vorstoßes konnte so nicht auf sie zurückfallen.

Tuachall hatte sich mit einer Blechflöte zwei Landmännern angeschlossen, die ihn auf Fidel und Rundtrommel begleiteten. Der Klöppel schlug einen schnellen Takt aus dem Ziegenleder, zu dem Bronwen einen einsamen Tanz vorführte. In Albera war diese Art der Unterhaltung nicht sehr verbreitet. Durchziehende Gaukler jedoch hatten die Einheimischen mit Vorführungen aus dem südlichen Kontinent vertraut gemacht. Die Fremde begeisterte ihre Zuschauer; auch mit gewagten Betonungen ihrer körperlichen Vorzüge.

Die Zweifel bei Callan und seiner Frau verstärkten sich, doch Eddie war bereits aufgebrochen den Plan umzusetzen. Mit einem Krug Met näherte er sich dem düster blickenden Flötenspieler, der auf den nächsten Einsatz wartete, und stellte ihn vor ihm ab.

»Ein Geschenk von einem Gast. Ihr könnt ihm später danken, Hochgeborene.«

Tuachalls Augen weiteten sich erst, dann fixierten sie den Wirt. Ohne ein Wort nahm er das Instrument an die Lippen und setzte das Spiel fort. Eddie lächelte ihm zu, als sei nichts gewesen, und ging zurück hinter die Theke. Erst nachdem er zwei, drei weitere Gäste bedient hatte, bat er Arnestyne heran.

Die Melodie steigerte sich zum Finale. Bronwen wirbelte vor den Musikanten und am Publikum vorbei. Abschließend warf sie sich einer jungen Magd in die Arme und biss ihr zärtlich in den Nacken. Gelächter tönte durch den Schankraum und verbarg, was Eddie der Bäuerin sagte. »Er ist es.«

Der Baron war aufgestanden, hatte mit zwei Schritten Bronwen erreicht und zog sie zum Ausgang. »Sie wissen es. Sie haben mich erkannt.«

Schon zog er die Tür auf und neben dem kalten Wind drang noch etwas in die Taverne, flatterte über den Köpfen der Menschen durch den Raum. Mancher riss die Arme zur Abwehr über den Kopf, andere schlugen in die Luft. Die Eule wich allen geschickt aus und setzte sich schließlich auf Bronwens Schulter nieder, als hätte sie es von Anfang an beabsichtigt.

Bauern keuchten, als sie das sahen. Andere machten Zeichen gegen das Böse und manche nahmen schnell einen tiefen Schluck. Wenn sie jetzt verflucht worden waren, wollten sie kein Geld für ein halb geleertes Bier verschwendet haben. Überall wich man vor Tua-

## 2. KAPITEL

chall und der Rothhaarigen zurück. Erst als die beiden ihre Bündel mit der Sackpfeife und Bronwens warmer Reitkleidung genommen und die Tür hinter sich geschlossen hatten, entspannte man sich in Eddies Taverne.

Der Rest des Abends wurde mit Spekulationen verbracht. Über den Stand der beiden, über die offenkundige Eifersucht des Barons, der Bronwen aus den Armen eines Getändels gerissen hatte, und darüber was seine Liebste sei. Eine unschickliche Baronin, eine Hexe oder eine Stadtdirne.

## VERMUTUNGEN

*Dyfedtag, der 8. bis Windstag, der 18. Wolfsmond im Jahre 27*

Die Öffnung, durch welche er in die Realität des Sidherillwaldes hoch im Gebirge kam, war weniger ein Tor, nicht ein Durchgang von einer Welt in die andere, sondern eine Blase. Sie umgab ihn wie ein Mantel und auch wie eine Leine, die ihn beständig bremste und in seiner Freiheit drosselte. Nicht lange, dann zog sie ihn zurück. Die Blase würde schrumpfen und ihn durch die Öffnung katapultieren. Wieder blieb ihm nicht viel Zeit und kaum eine Wahl, also folgte er der erstbesten Witterung.

Diesmal war es eine Frau, die schlaflos war und durch den Wald zog, wo es sinnvoller gewesen wäre auf den Morgen zu warten. Doch seit ihr Gemahl verstorben war, nahm die Arbeit kein Ende und sie konnte nur in den kurzen Stunden vor Dämmerung Ruhe finden.

Vielleicht forderte sie den Tod heraus. Ein Paar in der Einsamkeit der Feenberge war umso verlässener, wenn es zerrissen wurde. Noch ging sie ihrer Arbeit nach, um einer alten Gewohnheit zu folgen. Der Zusammenbruch stand erst bevor. Und so rief sie den Todesboten, um jenen Tiefstpunkt ihres Schmerzes nicht erleiden zu müssen. Der Gott Calatín galt als unerbittlich, doch wer Vergessen suchte, konnte es leicht von ihm erlangen. Das menschliche Leben war zerbrechlich, wenn man es seines erhaltenden Selbstschutzes beraubte.

So sprang die Erscheinung auch die Frau seines ersten Opfers an, schüttelte sie im freudigen Vergehen. Und obwohl sie sich nicht wehrte, gab ihre ausgezehnte Seele nicht dieselbe Kraft.

Wütend und unbefriedigt ließ er die Leiche zurück, wich dem Druck und verschwand aus der Welt.

Regen trommelte gegen die Scheiben und der pfeifende Wind machte die Plätze in den Fensternischen ungemütlich. Das Feuer im Kamin konnte größer nicht sein, doch gelang ihm nur, den Kernbereich der Kemenate zu erwärmen. Zusätzlich hatte man Wein erhitzen lassen.

Die Ranghöheren hatten sich versammelt, weil es der angenehmste Raum zum Aufenthalt war. Der Winter gab nicht viele Beschäftigungen her und so saß Rhûn im Lichtschein der Fenster und las, während der Verwalter ein Gespräch mit Donar Necht führte. Der blonde Schönling war vom Flidaistempel in der äußeren Bergfreiheit herüber gekommen war, um sich mit dem Privileg des Tempelvorstands am Hofleben zu beteiligen. – Ailill war nicht in der Stimmung für seine ausgeglichene Fröhlichkeit und hatte sich abseits der anderen mit einer Tasse Glühwein aufgestellt. Missmutig starrte sie aus dem Fenster nach Westen. Niemand ließ sich bei diesem Wetter blicken. Die Häuser der Schneiderin und des Gärtners hatten sogar die Läden zugezogen. Am alten Südturm vorbei sah man das Steiltor, wo ein Soldat im Wachraum auf und ab schritt – dort musste man glauben, Cerun selbst bliese durch die Fugen.

Ohne darauf zu achten, wem sie ins Wort fiel, richtete sich die Haushofmeisterin an den Flidaisberufenen.

### 3. KAPITEL

»Was ist Eure Meinung dazu, dass der Baron die Schlosskapelle nicht mehr der Flidais widmen will? Hochgeboren hält es stattdessen mit der Dyfed. Das müsste Euch doch betroffen machen, Hochwürden.«

Henor hatte kaum Gelegenheit gehabt, den Mund zu schließen. Der Berufene legte ihm beschwichtigend die Hand auf.

»Ich halte es für eine gute Sache, Frau Ynlais. Die Altbaronin, das Pantheon behüte ihre Seele, hatte ihre Art der Flidais zu dienen. Wie Baron Tuachall mir erläutert hat, gedenkt er seine Gebete im Tempel selbst vorzunehmen. Er benötigt daher keine Kapelle, die ihm wenige Schritte über den Hof und durch das innere Tor erspart. Zudem hat er Interesse an den Wissenschaften des Geistes. Warum sollte er also nicht die Kapelle und die angrenzende Bibliothek unter dem Schutze Dyfeds vereinen?«

»Wie Ihr meint.« Die rauchige Stimme, die niemals Düsternis verbreitete, hatte Ailills Eindruck nur bestätigt. Ihr war nicht nach seinem Zuspruch. Warum sah niemand außer ihr, dass Tuachall jede Ordnung mit Füßen trat?

Die Ritterin hatte sich seit der Ankunft des Barons nicht mehr zu ihren Vorbehalten gegen ihn geäußert. Sie tat stumm ihren Dienst und verbrachte stumm ihren freien Zeit. Was der Verwalter tat, hatte ohnehin keine Bedeutung, und dass der Flidainer sich heraushielt, hätte sie nicht verwundern dürfen. Der Tempel der göttlichen Stute war gerade wegen seiner politischen Ignoranz in Nialyn – das hatte sich in sechs Jahrhunderten nicht geändert.

Tuachall hatte sich mit dieser schlanksten aller Dirnen in die Bibliothek zurückgezogen. Angeblich sortierten sie Bücher und Schriften nach seinen Wünschen, aber was war so lustig daran, dass man sie gelegentlich bis in die Kemenate kichern hören konnte. Besonders das flatterhafte, rote Ding natürlich und seltener den Baron im dunklen Bass.

Der Hass wühlte in Ailill, wenn sie sich die Bilder ausmalte, die mit den Geräuschen herüber getragen wurden. Dass Tuachall ungerechtfertigt auf den Thron gekommen war, hätte sie verschmerzen können. Hingegen schüttelte sie Bronwens Aufstieg von einer schlecht beleuchteten Kaschemme in Dubhglenn, wo sie gewiss aufgefunden worden war, zum Platz an Tuachalls Seite. Das war nicht, was Ailill unter Gerechtigkeit verstand.

»Ihr solltet hinüber gehen und Flidais euren Kummer darlegen, Verwalterin. Ihr seid verpannt davon und Sidech hat seinen ersten Tempeldienst als Novize.«

Sie drehte sich um und schritt an dem Berufenen vorbei zum Treppenzimmer. »Ich denke, ein Ausritt wird bessere Dienste leisten.«

Llyr Henor rief ihr besorgt nach. »Bei diesem Wetter? Ihr holt Euch den Tod.« Der Junge verstand nichts.

Sie ging hinauf, holte ihren Mantel und die Stiefel. Dann sattelte sie ihr Pferd, das im Stall des Vorwerks untergebracht war und verließ das Schloss über die Zugbrücke.

Henor hatte in einem Recht. Das Wetter war ungesund.

Eine halbe Stunde später saß sie in der Küche des Hofes Gemharer Höhe, um sich aufzuwärmen. Der nasse Wind hatte durch ihre Kleider geblasen, die Haut eisig und die Finger steif gemacht. Eine Tasse Kräutertee, die man ihr gereicht hatte, tat beinahe weh, wenn sie sie hoch nahm.

Während des Abstiegs vom Hügel Nialyns und dem anschließenden Ritt die vordersten Ausläufer der Feenberge hinauf, hatte Ailill sich gefragt, was sie eigentlich beabsichtigte.

## VERMUTUNGEN

Die steilen Gipfel waren über ihr im Nebel verschwunden, als hätten sie die Wolken mit einem schnellen Stich von unten aufgespießt und der Regen wäre ihr Blut, das auf die Reiterin herunter tropfte. Nichts war mehr vertraut, seit Tuachall zurückgekehrt war. Alles wurde bedrohlich.

Der Hof und die umliegenden Felder und Weiden hatte abweisend auf sie gewirkt. Der Familienvorstand der Monnahan galt als streitsüchtig. Ailill konnte nicht wissen, in welcher Stimmung sie die Endfünfigerin erwischte. Dann besann sie sich ihrer eigenen Position in Gemhar und dem Umstand, dass ihr das Wetter das Gebot der Gastfreundschaft zur Seite stellte. Cellie Monnahan musste sie empfangen und die Informationen über den neuen Herrscher der Baronie mochten ihr gelegen kommen. Der Knecht hatte sie überrascht, doch freundlich in die Küche geführt, wo sie nun saß und der weiteren Begegnung harrete.

Ailill hatte nicht danach verlangt, aber Cellie Monnahan kam selbst, um die Haushofmeisterin Nialyns zu begrüßen. Das Haar der Gutsherrin war inzwischen grau geworden, ein wenig meliert mit Schwarz. Der Augen waren fixierend und ihr Schritt immer noch fest – in vielem ähnelte sie der Ritterin Saingla Rhün.

»Ein seltsamer Tag für einen Besuch, findet Ihr nicht?«

Darauf wusste Ailill nichts zu sagen. Sie wollte der Älteren nicht erklären, was sie aus dem Schloss getrieben hatte. Trotzdem war es eng verknüpft mit ihrem eigentlichen Ziel.

Cellie Monnahan übergang das Schweigen, schenkte sich selbst Milch ein und setzte sich gegenüber an den Tisch. »Ich habe vom Besuch des Barons in Edwyns Taverne gehört. Ihm liegt nicht mehr an der Nähe zu alten Freundschaften, nicht wahr?«

Da begann die Haushofmeisterin zu erzählen, was sich in den letzten Tag ereignet hatte. Von der Ankunft Tuachalls, von dem offenkundigen Missfallen an seinem Hofstaat und den Veränderungen, die er an allem vornahm. Und natürlich von Bronwen.

Die Berichte über die Gespielin des Barons gingen Ailill leicht von der Zunge. Wo sie Tuachall Zugeständnisse machte, manchmal Verständnis aufbrachte, da war sie unbeirrbar gegen die Fremde und ihren Nachtvogel.

Zuletzt gab es nichts mehr zu sagen. Sie klammerte sich an die leere Tasse und ihre Augen brannten. Mühsam suchte sie die Tränen zurückzuhalten. Wegwischen konnte sie sie nicht, ohne darauf aufmerksam zu machen.

Cellie blickte sie eisern und nachdenklich an. »Ihr habt einige der Gerüchte erhärten können. Ich werde baldigst eine Audienz erbitten, um mir ein eigenes Urteil zu bilden. Euer eigentliches Anliegen kann ich nicht erfüllen. Zurückzuholen, was in der Zeit verloren ging, kann niemand. Aber wenn es Euch Genugtuung bringt, will ich versuchen, die Buhle durch einen angemessenen Ersatz zurückzusetzen. Es geht nicht an, dass unser Baron ein Kräuterweib in den Adelsstand erhebt.« Die Monnahan stand auf und holte eine Flasche Likör, aus der sie Ailill einschüttete. »Trinkt das. Es hilft schneller aus Eurer Verstimmung als meine weiteren Bemühungen.«

Fünf Tage später hatte sich das Wetter zumindest in einem gebessert. Es war trocken. An Wind jedoch herrschte kein Mangel. Bisweilen stürmte es über die Dächer des Schlosses hinweg, als sollten die Dachpfannen heruntergerissen werden. Auch jetzt zerrten Böen an den Kleidern. Einzelne Wolken eilten über ihren Köpfen hinweg. Nur die Strahlen der Sonne gaben dem Mittag etwas Freundliches.

### 3. KAPITEL

Zusammen mit ihrer Zofe stieg Bronwen den Weg vom Steiltor nach Unterburg hinab. Tuachall hatte sich mit dem Verwalter zurückgezogen, um in die Finanzgeschäfte der Baronie eingeführt zu werden. Beide Männer waren sich darin einig gewesen, dass dies wohl Stunden dauern konnte.

Sie nutzte die Gelegenheit dazu Nialyn besser kennen zu lernen. Vom Schloss und seinen Gebäuden hatte sie manches erkundet – längst nicht alles, aber es genügte für den Augenblick. Die umliegende Ortschaft kannte sie kaum.

Die junge Ewain hatte sich bereit erklärt, sie zu führen und dabei Kleinigkeiten einzukaufen, die ihr fehlten. Sie gingen nebeneinander den Weg an der Westseite des Schlosses herunter, der sich in Windungen durch ein Waldstück schlängelte. Zwischen den kahlen Stämme hindurch blitzten immer wieder Dachziegel und das Weiß von Fachwerk auf.

Die beiden Frauen scherzten miteinander. Ewain hatte eine erfrischende Zutraulichkeit gegenüber der Ranghöheren, was Bronwen sehr zu schätzen wusste. In mancher Hinsicht war es angenehm, Beraterin des Barons zu sein – lästige Arbeiten wurden weitestgehend von ihr fern gehalten. Die Distanz hingegen, welche die Bediensteten des Hauses mit förmlichen Anreden, Titeln und höflichen Bitten aufbauten, war ihr unlieb.

In gewisser Hinsicht war auch Ewain keine Ausnahme. Die Stellung als Zofe brachte sie wesentlich näher an den Menschen Bronwen heran, machte persönliche Nähe überhaupt erst möglich. Trotzdem hätte auch sie sich vor ihr zurückziehen können.

So vertrieben sie sich gegenseitig die Zeit beim Abstieg ins Tal. Im Winter gewann die Sonne nur wenig Höhe. Die flache Bahn warf einen langen Schatten vom Schlossberg auf Unterburg. Obwohl es bereits Mittag war, war die Sonne im Tal gerade erst aufgegangen. Wäre nicht das Ufer des Flusses, der wie die Baronie den Namen Gemhar trug, niemand hätte sich an diesem Fleck angesiedelt.

Der Steilpfad vereinigte sich am Rande Unterburgs mit der Straße, die von Edwyns Kreuzung nach Nialyn führte. Wer mit dem Wagen zum Schloss wollte, musste erst Unter- und dann Oberburg passieren. Davon profitierten beiden Stadtteile und es war nicht ohne Vorteil für den Reisenden. Mancher ziehende Händler wollte gar nicht auf die Anhöhe, sondern zum Hafen.

»Der Gemhar, sein Bett ist bis Nialyn schiffbar. Die Brannagans fahren bis ans Meer, heißt es. Und man kann bei ihnen Sachen bestellen, die es nur in den großen Städten gibt, also wird es wohl stimmen mit ihrer Fahrt.«

Der Wind piffte stärker, als sie aus den Bäumen herauskamen und die letzten Schritte zum Ort zurücklegten. Bronwen zog die Kapuze fest, widerspenstige Haare schob sie darunter.

Unterburg war nicht groß. Ganz Nialyn hatte beschauliche vierhundert Einwohner. Für die Frau, die Jahre in Dubhglenn zugebracht hatte, war es mehr ein Dorf als eine Stadt. Ewain führte sie zum größten Haus im Tal. Die Flussschiffer waren die einzige Familie, die nicht vom Handwerk oder der Scholle lebten, wiewohl sie beides in gewissem Umfang betrieben.

Sie klopfte an der Tür, die mit Schnitzwerk verziert worden war, und wurden von einem Mann Anfang Zwanzig eingelassen. Ewains Besorgungen entpuppten sich als Vorliebe für Naschwerk und Stoffe aus Baumwolle. Der Neigung für Süßigkeiten zumindest musste sie öfter nachgehen, denn der junge Brannagan bediente sie zielstrebig, und wo die Zofe stockte, beriet er sie ganz nach ihrem Geschmack. Bronwen ließ sich von ihm Trockenfrüchte

## VERMUTUNGEN

abwiegen und sah sich dabei im Laden um. Die Stoffe, die Ewains Interesse geweckt hatten, wurden erneut befühlt und vorgehalten.

Die Tür öffnete sich und ein grauhaariger Mann kam herein, ohne auf eine Begrüßung zu warten. Die Frauen standen in einem Winkel des Raumes hinter der Tür und er bemerkte sie zunächst nicht.

»Nun hat es auch die Dilga Hainsate erwischt! Sie haben sie tot im Schnee gefunden.« Er legte den Mantel ab und warf ihn in ein Nebenzimmer. Offenbar gehörte der Alte zum Haus. »Und auch ihre Leiche ist unverletzt. Genau wie es bei ihrem Mann gewesen ist.«

Der Jüngere piff aufgebracht. »Calatín hält seltsame Ernte. Beide auf gleiche Weise zu unterschiedlicher Zeit. Wenn das kein böses Omen ist.«

Ewain wollte sich den beiden zuwenden, aber Bronwen hielt sie zurück. Eine Ahnung, eine vielfach gemachte Erfahrung – und diesmal wollte sie es aus erster Hand erfahren.

»Ein Omen, das mit der Heimkehr Tuachalls von Nialyn zusammenfällt. Nicht, dass ich glaube, der Baron würde Unglück über sein eigenes Land bringen. Davor stehe Lug. Aber seine Begleiterin, von der man allenthalben erzählt – wer weiß, was sie nach Gemhar gebracht hat.«

Die Zofe wollte etwas sagen. Der jüngere Brannagan wusste nicht recht, wie er sich verhalten sollte. Das Schweigen würde jeden Augenblick unangenehm werden.

Also trat Bronwen vor. Sie hätte Wut zeigen können oder einen peinlichen Rückzug. »Ich habe Fragen in die Baronie geholt. Fragen und Zweifel. Ob das Leben seinen gewohnten Gang gehen wird, wenn sich die Umstände ändern. Es lag nicht in meiner Absicht, aber ich habe Verständnis für Eure Sorgen.« Sie nahm den Beutel mit Trockenobst auf und lächelte beiden Männern zu. »Wenn Ihr uns zum Tee ladet, werde ich Eure Fragen an mich gerne beantworten.«

Als am Abend die Frauen den Rückweg antraten, hatte es Bronwen viel Kraft gekostet. Im Gegenzug hatte sie eine Menge gelernt über die Vorurteile, denen sie ein Leben lang begegnet war. Sie konnte sie nicht ausräumen, nicht aus der ganzen Baronie. Doch die Brannagans hatten, ebenso wie Ewain, keine Scheu mehr vor ihr.

Es gab Enklaven im Sidherill. Lichtungen nicht weit vom Waldrand, auf denen die Köhler ihre Heime errichtet hatten und wo sich die Natur weitestgehend nach ihrem vorgesehenen Muster verhielt. Kein Kobold betrat die menschlichen Gehöfte und die Bäume wahren das Gesicht, das sie überall in der Welt trugen.

Der kleine Hof, den die Hainsates neben der Köhlerei bestellt hatten, war nun verwaist, doch in der Nachbarschaft stand das Haus der Dargels. Sie hatten die Köhlerin zunächst vermisst und bald tot aufgefunden. Ihren Leichnam hatten sie neben dem ihres Mannes bestattet und nun wähten sie den Schatten des Todesboten über sich. Die Familie hatte sich auferlegt nur am Tage in den Wald zu gehen und beim Einbruch der Dämmerung in den Grenzen der Lichtung zu bleiben. Am besten wäre es gewesen, wenn sie das Haus nicht mehr verließen.

Falk eilte von der Haustür zum Abtritt hinüber, denn er hatte auf die Schnelle weder Jacke noch Lampe mitgenommen. Eiskristalle knirschten unter den Füßen des Dreizehnjährigen. Nebel hing vor seinem Mund. Immer noch blies es wild durch die Wipfel. Und Cerun hatte sich angeschlossen und den Frost mitgebracht.

### 3. KAPITEL

Der Vater bereitete das Frühstück und die Mutter weckte die übrigen Geschwister. Sie wollten zum Sonnenaufgang mit dem Essen fertig sein, um das Tagwerk im Schutze des Lichts anzugehen. Zum Ende des Wolfsmonds waren die Tage kurz und gerade im Winter war die Arbeit der Köhler gefragt denn je. Die hitze-intensivere Holzkohle kam jetzt in die Öfen und Kamine, während sie im übrigen Jahr nur bei Schmieden und Töpfern Verwendung fand.

Als man Falk von draußen schreien hörte, vergaßen die Dargels, woran sie gewesen waren. Im panischen Tumult eilten sie zur Tür und entdeckten den Jungen, der auf der Lichtung stand und brüllte.

Er schlug mit den Armen um sich, als würde er von tausend Seiten angefallen. Er warf sich herum und wollte fliehen. Der zitternde Körper brachte ihn keinen Schritt weit, bevor er zusammenbrach und auf die Erde schlug.

All das geschah, ohne das etwas anderes sichtbar gewesen wäre. Der Schein aus dem Inneren des Hauses erleuchtete den Vorplatz, ohne etwas zu offenbaren. Nichts erklärte den Schmerz und die Verzweiflung des Jungen.

Er röchelte nur noch, zappelte mit den Beinen. Und als die Eltern ihn erreichten, presste er die Hände vor das Gesicht. Hilflos griffen sie nach ihrem Kind, das plötzlich erschlaffte und ein letztes Mal ausatmete.

Von der Tür aus sahen die Geschwistern ein vergängliches Flackern, einen Umriss in der klaren Luft, der sofort verschwand. Dann blickten sie zu Falk, der tot und mit zerbissenen Zügen in den Armen seiner Mutter lag.

Noch am selben Tag erreichte die Nachricht vom Tod des Köhlerjungen Schloss Nialyn. Die Familie hatte Falk auf einen Wagen gelegt und ihn den langen Weg von den Höhen des Gebirges, am Hof Gemharer Höhe vorbei und bis nach Oberburg gezogen. Die besonderen Umstände seines Todes ängstigten sie. Die Berufenen des Flidaistempels sollten sich des Körpers annehmen.

Die Torwache ließ Mutter und Vater hindurch, damit sie Hilfe aus dem Tempel holen konnten. Den Wagen mussten sie vor dem Tor stehen lassen, damit nichts Böses in die Mauern eindringen konnte.

Auf diesem Wege erfuhren auch der Baron und die Ritterin Rhûn von dem Vorfall, denn auf der anderen Seite des Burggrabens versammelte sich eine Menschentraube, die unweigerlich auf sich aufmerksam machte.

Es gingen also drei Würdenträger über die Zugbrücke hinweg zum Fuchstor. Donar Necht begleitete die Dargels, um den Frieden des Leichnams sicherzustellen. Tuachall und Saingla Rhûn kümmerten mehr die Umstände des Todes. Es stellte sich heraus, dass es bereits der dritte Verlust unter den Köhlern war.

Der Baron und die Ritterin sprachen nicht vor den Gemeinen über ihre Schlussfolgerungen. Die Parallelen lagen auf der Hand. Die Unterschiede ebenso. Die Eltern des toten Jungen flehten um eine Erklärung, doch man musste sie ihnen schuldig bleiben.

»Es ist gewagt eine gemeinsame Ursache zu unterstellen«, meinte Saingla Rhûn auf dem Rückweg über die Brücke. »Einzige Verbindung scheint mir die Regelmäßigkeit zu sein. Alle starben an einem Dyfedtag.«

»Und ich teile Eure Bedenken, wenn Ihr nun sagt, dass es Zufall sein könnte. Der Junge hatte Verletzungen. Die anderen Köhler nicht. Nur bei ihm gibt es überhaupt einen Anlass, über eine Gewalttat nachzudenken.«



## VERMUTUNGEN

Sie schritten schweigend durch das Haupttor in den Zwinger der Festung. Jenes Vorwerk sollte ursprünglich dem Widerstand gegen Belagerer dienen und war von allen Seiten durch Schießscharten und Pechnasen zugänglich, während das Mitteltor die Bergfreiheit schützte. Heute war hier ein Stall mit Pferden, die man für den Falle des Bedarfes von der Koppel geholt hatte.

»Wenn ich Euch raten darf, Hochgeboren. Wir können nicht das Sidherill durchkämmen, um nach einem Nichts zu suchen, das vielleicht nie wieder zuschlägt.«

Tuachall gab ein bestätigendes Brummen von sich.

»Genauso wenig können wir die Soldaten abstellen, um die Köhler zu schützen. Zumal wir nicht wissen wovor und wie.«

»Sorgt dafür, dass die Ereignisse allen bekannt gegeben werden, die in der Nähe des Sidherills wohnen. Inzwischen wird Frau Kupferband feststellen, ob der Junge an Zauberei gestorben ist. Genauso gut könnte es ein giftiges Tier gewesen sein.«

Saingla salutierte und wandte sich ab, um die entsprechenden Befehle zu erteilen.

Bronwen erklärte sich bereit einen Blick auf den Leichnam zu werfen. Allerdings machte sie keine Versprechungen über den Erfolg ihrer Untersuchung. Hellsichtszauberei sei nicht ihr Fach.

Wie sich herausstellte, hatte es astrale Einflüsse auf den Geist des Jungen gegeben. Welcher Art und zu welchem Zweck konnte Bronwen nicht bestimmen. Es mochte auch sein, dass es zum Wesen der Sidherillköhler gehörte, die in einer mystischen Umgebung seltsame Eigenschaften entwickeln mochten.

»Ich habe nicht genug Erfahrung mit solchen Dingen. Du bräuchtest einen Magier dafür.«

»Beim nächsten Mal.« Es klang nicht nach einem Witz. »Dem Kind soll nicht unnötig die Totenruhe missgönnt werden.«

Als sie den Tempel verließen, kam ihnen die Botin Mhaire Steinhag entgegen. Höflich verbeugte sie sich.

»Euer Hochgeboren. Dame Kupferband. Man schickt mich, eine Audienz für den Hof Gemharer Höhe zu erbitten. Cellie Monnahan möchte Euch ihre Aufwartung machen.«

»Hat es mit dem toten Köhler zu tun?«, wollte Bronwen wissen.

»Frau Monnahan hat mir ihre Gründe nicht genannt. Sie bittet nur um eine Stunde von Hochgeboren.«

Schnaubend nickte der Baron. »Nächsten Windstag in den Mittagsstunden.« Dann schritt er an der Steinhag vorbei, die ihn eilig verabschiedete und sich bedankte. – Sie kannte seine wortkarge Art bereits von der Anreise.

Der Baron und seine Beraterin, wie er es nannte, hatten sich in den Rittersaal zurückgezogen und gingen Beschäftigungen nach, solange der Besuch von der Gemharer Höhe ausblieb. Ailill hatte misstrauisch festgestellt, dass sie Bücher und Schriften aus der Bibliothek geholt und dann die Türen hinter sich geschlossen hatten, um erst beim Eintreffen Cellie Monnahans gestört zu werden.

Die Haushofmeisterin zog den Sinn ihres eigenen Besuches auf dem Gut inzwischen in Zweifel. Vor zehn Tagen war die Wut über Tuachalls Rückkehr heftig gewesen. Ailill hatte sich erleichtern und jemanden von ihrem Kummer erzählen wollen, ohne daran zu denken, dass es nichts ändern konnte.

### 3. KAPITEL

Die Zeit hatte ihre Windungen ausgeworfen und der letzte Sohn der Adligen war kein beliebiges Mitglied des Hofes mehr. Die Standeskluft war in ihrer Jugend unbedeutend gewesen. Heute fühlte Ailill sich degradiert. Wenngleich sie als Haushofmeisterin um Ränge aufgestiegen war, Tuachall war binnen Wochen an ihr vorbei gezogen und hatte die Kupferband gleich mitgenommen. Die alte Monnahan konnte daran nichts ändern. Ailills rührseliger Auftritt in der Küche des Gutes hatte der Dame nur Einzelheiten in die Hände gespielt, die sie nicht hätte wissen brauchen.

Die Haushofmeisterin betete zu allen Göttern, die sich dieser Bitte annehmen wollten, dass nichts Schädliches daraus entstand. Sie hatte nur eine Ahnung, was Frau Monnahan mit dem Baron besprechen wollte. Und auch diese Lösung gefiel Ailill nicht.

»Die Jugend ist vorüber. So wird es nicht mehr werden«, sagte sie zu sich selbst. Die Gedanken an die bevorstehende Audienz versuchte sie zu ignorieren.

Kurz darauf betrat die Frau vom Hof Gemharer Höhe den Vorraum des Palas und machte in ihrer forschenden Art auf sich aufmerksam. Die Haushofmeisterin half ihr aus dem Mantel, fragte sie nach einem Getränk, das geholt werden sollte, und führte sie dann zum Rittersaal. Nach einem Klopfen ließ sie sie hinein.

Der Saal war groß genug für einen Ball, doch jetzt standen hier zwei lange Tafeln, verbunden mit einem halb solangen Tisch vor Kopf. Große Fenster blickten in den inneren Platz, die Hofburg, und auf den äußeren Burghof. Durch die Ausrichtung nach Westen und Osten brachten die Scheiben den ganzen Tag Licht herein und man hatte Bänke direkt ins Mauerwerk gearbeitet, von denen man einen guten Blick hinaus hatte. Jetzt im Winter zog es dort und man ließ sich eher an den Tafeln nieder und wärmte sich vom Feuer. An der Kopfseite im Norden sollte ein Wandgemälde die Wirkung des Thronstuhls verbrämen, während es an den übrigen Mauern vom Geschick des Hauses berichtete.

Bronwen hatte sich zwischen Tisch und Kamin niedergelassen und blätterte halbherzig in den Gedichten eines kaiserlichen Barden. Tuachall hatte sich mit Absicht am Haupt der Tafel niedergelassen, um seinem Gast die Fronten zu verdeutlichen. Er würde keine weiteren Diskussionen um seine Person dulden. In privater Stunde mochte er seine Abneigung gegen den Posten gestehen, den er nun inne hatte. Zu allen anderen als Bronwen bemühte er sich dem Verhalten eines Barons gerecht zu werden. Es war ein bescheidener Ersatz für den Freiraum, den er auf seinen Wanderjahren gehabt hatte, doch er hielt den Hofstaat von sich fern, um für sich selbst zu bleiben, was er gewesen war. Abgesehen von Bronwen hatte er persönliche Beziehungen selten an sich gelassen.

Abweisend wartete er die Begrüßungsfloskeln der Gutsherrin ab, erwiderte sie in kürzerer Form und stellte dann Bronwen vor, um dem Protokoll Genüge zu tun. Die beiden Frauen schenkten sich einige Worte. Anschließend zog sich Bronwen aus dem Gespräch zurück und verfolgte weiter Reime und Versmaß.

»Zugegeben«, begann Cellie Monnahan das eigentliche Gespräch, »es war Neugier, die mich zu diesem Besuch veranlasst hat. Der Gedanke, einen neuen Kopf auf den Schultern der Baronie zu sehen, ohne sein Gesicht zu kennen, missfiel mir. Der Hof Gemharer Höhe war immer um gute Beziehungen zum Haus Nialyn bemüht.«

Die Pause verstrich, ohne einen Einwurf Tuachalls. Geduldig wartete er auf die Fortsetzung des Monologs.

## VERMUTUNGEN

»Das Jahr hat bedauerliche Todesfälle gebracht. Erst Effara und Eure Schwester. Nun diese Unglücke in den letzten Wochen.« Sie legte mehr Gewicht in ihre Stimme, nachdem sie Tuachalls irritierendes Schweigen überwunden hatte. »Die Lage des Gutes bereitet den Unsrigen Sorge. Wir leben in unmittelbarer Nähe des Geschehens.«

Der Baron runzelte die Stirn. »Ihr wollt mir weismachen die Gemharer Höhe läge im Sidherill? Habt Ihr die Gebäude verlegt in den letzten Jahren?«

»Vielmehr wollte ich zum Ausdruck bringen, dass die Ereignisse erschreckend sind. Wir würden gerne Hilfe anbieten, wenn Eure Bemühungen es erfordern.«

»Bislang kann darauf verzichtet werden eine Handvoll Knechte und Mägde in die Feenberge zu treiben. Vielen Dank, dass Ihr Euch dermaßen um die Entlastung meiner Soldaten kümmert.« Er wies ihr einen Platz am Tisch zu, als ein Tablett mit Tee hereingetragen wurde. »Denkt Ihr nicht, dass sie sich für die kommende Aussaat erholen sollten, Frau Monnahan?«

»Dies ist ein Thema, welches lange mit Eurer geschätzten Mutter diskutiert wurde. Wir kamen damals zu dem Entschluss, dass Gehölze gerodet werden müssten, um den Ertrag der Scholle zu steigern. Hafer und Gerste sind in den letzten Jahren hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Ein entsprechender Schlag könnte für den Frühling abgesteckt werden, wenn Ihr es wünscht, Hochgeboren.«

»Nehmt ein Gebäck zum Tee, da der Hunger Euer Gut darbt. Immer noch ist Euer Speicher voller als der des einfachen Landbauern. Es gibt Frauen und Männer in den Tälern, die einen guten Ertrag nötiger haben als die Monnahans. Auch höre ich keine Klagen vom Gut Turmtal, das vergleichbare Besitzungen bestellt.« Tuachall sah abwesend auf Bronwen. »Ich denke, ganz andere Gründe treiben Euch nach Nialyn.«

Jetzt war es an Cellie ungehalten zu schauen. »Da Ihr das Thema andeutet: Der Anlass meines Kommens liegt woanders. Eure Amtserhebung verdeutlichte, an welch dünnem Faden die Geschichte Gemhars hängt. Das Haus Nialyn hat seinen letzten Erben im Amt, was ein beängstigender Umstand für Eure Untertanen ist. Wer soll Euer Nachfolger sein, wenn Euch etwas zustößt? Wie es heißt, seid Ihr unverheiratet nach Gemhar zurückgekehrt? Man vermutet, dass es keine Kinder gibt, die im Frühjahr ihrem Vater folgen werden. Nur jene Dame Kupferband hat Euch begleitet.« Cellie verfolgte Bronwens Reaktion aus den Augenwinkeln. »Die Gerüchte über sie sind nicht vorteilhaft. Weder für Euch, noch für das Ansehen der Baronie. – Hingegen verfügt der Hof Gemharer Höhe über zahlreiche unbescholtene Frauen. Kinder und Enkel meiner Ehe, die dem Hause Nialyn alsbald Erben schenken könnten. Die Wahl ihrer Reize ist umfangreich und das Brautgeld, das ich ihnen stelle, ist beträchtlich. Es wäre eine Ehre, Hochgeboren zu einer Feier am letzten Tag des Wolfsmonds auf mein Anwesen einzuladen.«

»Ich danke für die offenen Worte«, sagte Tuachall kühl. »Besonders der Umstand mich zum Fest der Erleuchtung mit Euren Frauenzimmern bekannt zu machen, löst Erheiterung bei mir aus.«

Bronwen betrachtete ihren Vertrauten. Unter der Maske, die er der Besucherin zeigte, entdeckte sie tatsächlich einen Hauch von Belustigung, was der Monnahan jedoch entgehen musste. Für die Alte klang es wie beißender Spott, doch Bronwen kannte ihren Baron besser. Sie legte den Liederband weg und blätterte fortan in der Adelsrolle.

»Dennoch nehme ich Euer Angebot zur Kenntnis. Seid aber versichert, dass ich in den nicht einmal drei Wochen seit meiner Ankunft anderen Gedanken nachgegangen bin als

### 3. KAPITEL

der Staffage meines Bettes. – Mögen alle Nachsagen das Gegenteil behaupten. Ihr seid entlassen.«

Vor den Türen des Rittersaals traf Cellie die Haushofmeisterin wieder. Sie klopfte ihr mütterlich auf die Schulter.

»Das Gespräch war erfolgreich, meine Ailill! Der Pfeil sitzt; das Gift wird wirken. Eure Besorgnis wegen der Fremden verfliegt, sobald er sich einer anderen zuwendet.« Sie ließ sich von der Ynlais hinausführen. »Und diese Kupferband kann er nicht nehmen. Wie ich erfuhr, kann sie keine Kinder gebären.«

## HINWEISE

*Lugtag, der 28. Wolfsmond bis Feuertag, der 7. Eismond im Jahre 27*

Aus Südosten wehte ein frostiger Wind über die Baronie. Der Himmel war klar, doch am Vortag hatte starker Schneefall einen weißen Schleier über das Land gelegt. Einzelne Täler und windgeschützte Winkel mochte Ceruns Geschenk verschont haben. Das Sidherill und die Feenberge hingegen lagen in Weiß, welches das Licht des halben Mondes zurück gen Himmel warf.

Von oben betrachtet waren die Wälder hell und von sanftem Charisma. Der Eule und Bronwen mochten sie friedlich erscheinen. Vielleicht waren sie es sogar, doch die Sagen um jenen Forst erzählten andere Geschichten. Sie hatten bereits vor einer Woche eine Nacht über und in den Grenzen des Sidherills zugebracht. Bemüht wie ein Teil des Waldes zu sein, hatte Bronwen kaum einen Fuß auf die Erde gesetzt und keinen Ast gebrochen. Die Eule hatte sich entschlossen, ihre Jagdgelüste auf günstigere Zeiten zu verschieben.

Dennoch hatten sie einen Fehler begangen: Sie konnten nicht das gesamte Sidherill absuchen. Es war dicht und unwegsam unter den Wipfeln. Geräusche wurden bald geschluckt und obwohl Bronwen bis zur Dämmerung gesucht hatte, war sie nur in einem kleinen Teil des Waldes gewesen.

In dieser Nacht wollte sie über dem Forst kreisen. Sie selbst im Süden mit ihrem Stecken und die Eule im Westen der höchsten Berggipfel. Auf diese Weise mussten sie es hören.

Stunden vergingen. Kälte und Müdigkeit machten den Flug für beide Vertrauten ungemütlich und jede hing auf ihre Art den Ereignissen der letzten Wochen nach.

Diese Monnahan hatte Bronwen deutlich vorgeführt, was von Tuachall verlangt wurde. Man akzeptierte ihn, weil man es nicht ändern konnte. Sie zollten ihm Respekt und Vertrauen als Kredit, als Investition in die Zukunft. Jeder in der Baronie schien eigene Ansprüche an Tuachall zu stellen. Die Bauern hofften auf bessere Erträge, die Gutshöfe auf günstige Beziehungen zum Adel. Die Haushofmeisterin trug eine alte Schuld Tuachalls verborgen mit sich herum. Und alle anderen hofften auf ein Kind für die Erblinie Nialyns.

Früher hatten sich fremde Ansprüche an Tuachall nicht gestellt. Auf ihren Reisen hatte er den Adelstitel größtenteils abgelegt, hatte die Freiheit der Städte und die Beliebigkeit der Landleute gegenüber Fremden genossen. Bronwen hatte seine Lebensweise manchmal für Angst vor Verpflichtungen gehalten. Heute, angesichts der Umstände, verstand sie es. Sie konnte nachvollziehen, warum er nicht am Hof geblieben war, und sie fürchtete, dass ihr Freund die Gegenwart hassen müsste. Noch ließ er es sie nicht fühlen. Ihre Verbindung war eng, aber nicht umfassend genug, keine Geheimnisse zu verbergen. Sie teilten manchen Gedanken, nahmen oft die Eindrücke des anderen wahr oder konnten einen Kontakt knüpfen, wo normale Mittel versagten. Doch Tuachall konnte nicht in Bronwens Kopf lesen. Genauso umgekehrt. Sie wünschte, ihn zu entlasten, ihm in der neuen Situation beizustehen, damit sie beide ihren Platz darin finden konnten. Dazu nahm sie auch nächtliche Flüge über das Sidherill in Kauf.

Als ihre Gedanken zurück auf die Welt um sie glitten, war sie nicht überrascht das erwartete Signal zu hören. Sie hatte es gehofft, obwohl seine Bedeutung widerwärtig war. Der Schrei eines Menschen trug weit durch die klare Nacht und die Schneewälder.

#### 4. KAPITEL

Bronwen folgte dem Klang. Von der Eule erfuhr sie, dass der Vogel ebenfalls das Ziel anvisierte. Zusammen konnten sie den Ursprung eingrenzen. Schließlich trafen sie sich über einer Schneise. Die Frau steuerte zielstrebig auf Schnee, Gras und Farn hinab. Die Eule folgte, flatterte einmal im Kreis, um einen Blick zwischen die Bäume zu werfen. Die Bilder, die sie Bronwen zeigte, waren beruhigend. Dennoch setzte sie nicht wirklich auf der Lichtung auf. Sie bremste den Stecken, der sie trug, wenige Finger über dem Boden und glitt schwebend in das Dickicht.

Von Besen hielt die Frau nicht viel. Es wäre in dieser Umgebung nur hinderlich gewesen ein Gestrüpp hinter sich her zu führen. Ein Reisigbesen mochte gut sein eine Kate zu fegen – einem reisenden Kind der Göttin diene er zu gar nichts. Ein umfunktionierter Kampfstab tat bessere Dienste und war weit weniger auffällig. Zur Not hatte sich Bronwen schon als Magierin ausgegeben und das Bild mit geschnitzten Runen und Symbolen auf dem Stecken abgerundet.

Angst beschlich die Hexe. Das Sidherill faszinierte sie, allerdings war die Nacht nicht die richtige Zeit für einen Besuch. Nicht unter diesen Umständen. Die Stämme wuchsen zu bedrohlichen Feindesmauern auf. Jedes Geräusch rief nach einer Schreckensgestalt. Die Eule hatte sich auf Bronwens Schulter niedergelassen, als suche sie Schutz bei der Frau.

Der Flug zwischen dem lebenden Holz erforderte Kurven und Bögen. Die Dunkelheit hätte die Hexe behindert, wenn nicht der unterstützende Kontakt zu dem Nachtvogel gewesen wäre. Trotzdem war sie überrascht, als die Stämme eine Senke freigaben, in der Gestrüpp vorherrschte und ein Bach seinen Platz gefunden hatte. Sie hätte geschworen dichten Wald vor sich zu haben.

Spuren im Schnee machten sie aufmerksam. In gerader Linie führten sie den Hang hinab zum Bach. Strauchwerk hätte die Stelle verdecken können, aber Bronwens Position über dem Erdboden enthüllte den Körper einer Frau. Das Gesicht zum Himmel lag sie am Rande des Baches und der Schnee um sie war zertreten wie von einem Kampf. Ihre krausen Haare glänzten wie Bronze im Schnee. Blut schmolz ihn an mancher Stelle.

Keine zehn Schritt waren zwischen ihnen. Die Züge der Toten waren nicht mehr zu erkennen. Eine Hand klammerte sich an einen Gegenstand. Bronwen konnte es nicht erkennen, wollte es wohl nicht, denn ihr Blick hing starr an den Gesichtszügen der Frau.

Sie hatte die Augen geschlossen, bevor sie starb. Hatte sie verschlossen vor ihrem Schicksal, als würde sie so das Leben bewahren, das mit blutiger Arbeit aus ihr gerissen worden war. Bronwen haftete an dem Anblick, als wäre sie es, die von der Toten gehalten werden sollte.

»Die Hörner des Gottes ...«, murmelte sie, »... und der Schoß der großen Göttin!«, um sich loszureißen. Langsam lenkte sie den Stab in die Senke. Die Eule flatterte empor und kreiste wachsam über ihr.

Kein Zeichen, keine Fährte deutete auf den Mörder. Nicht ein gebrochener Ast. Keine Magie, die der Hexe bekannt war, tötete so brutal und derart spurlos – spurlos in der Umgebung, die Frau aber hatte schwer gelitten. Ihr Kopf hatte tiefe Schrammen in den Wangen und auf der Stirn. Anstelle eines Ohres konnte Bronwen nur Blut sehen. Der Hals lag in Fetzen. Der Kragen von Jacke und Hemd war zerrissen, wo die Wunden verliefen. Die Knöpfe gesprungen. Die Brüste wiesen blank in die Luft, als wollten sie den Schrecken des Bildes schmälern. Dabei machten sie den Kontrast zwischen Leben und Tod nur stärker.

## HINWEISE

Bronwen fühlte sich erinnert, dass auch sie eines Tages derart aufgebahrt sein würde. Mit weniger Grauen wahrscheinlich, doch genauso tot.

Schnell erfüllte sie ihre Aufgabe. Die Hand zitterte, tat schließlich ihren Dienst. Bronwen richtete sich auf dem Stecken auf und schaute nochmals auf den Leichnam.

Die Frau schlug die Augen auf, fand Blick zu der Fremden über ihr.

»Bitt ...« Die Lider flackerten und schlossen sich endgültig.

Bronwen floh entsetzt, brach direkt durch das Astwerk und flog fort von dem Antlitz des Sterbens, das nicht hinter ihr zurückbleiben wollte. Es jagte sie zurück zum Schloss, wollte sie nicht entkommen lassen.

Ohne auf Deckung zu achten, schwebte sie schließlich vor dem Fenster Tuachalls, klopfte, hämmerte ihn wach und fiel herein, als er die Läden öffnete. Sie weinte, während er ihr hoch half, gleichzeitig lächelte sie vor Glück. Er nahm sie in die Arme und gewährte ihr den geistigen Kontakt, den sie suchte. – Alles, was er fühlte, war die eisige Kälte von Schnee.

Eine Weile war sie damit zufrieden, sich halten zu lassen, und er versuchte nicht, ihre Gefühle zu ergründen. Sie löste sich schließlich, streifte die Schuhe ab und verriegelte das Fenster.

Tuachall spürte, dass ihre Anspannung keineswegs wich, sondern vielmehr zurückkehrte. Die Eindrücke, die er empfing, wurden wieder stärker. Sie suchte nach einer Lösung und verrannte sich in die Angst.

Der Impuls eines Augenblicks ließ sie umdrehen. Ein Ruck riss die Knöpfe von ihrer Kleidung, dann stockte Bronwen. Zitternd öffnete sie den Stoff so weit, dass ihre Brust zu sehen war. Sie nahm Tuachalls Hand und legte sie darauf. Tränen machten das Grün ihrer Augen glänzend. Es lag Verzweiflung darin, als sei Hoffnung bereits ein Wagemut.

Die Lippen blieben schüchtern geschlossen. Den Kuss wollte sie nicht erwidern. Die Angst machte sie unschlüssig, verhinderte zu beenden, was sie begonnen hatte. Erst als Tuachall drängte, gab sie die Zurückhaltung auf, presste sich an ihn. Die freie Hand des Mannes stützte ihren Kopf, die andere hatten sie zwischen sich eingeklemmt. Bronwens Finger aber zogen hastig sein Nachthemd empor so weit es ging.

Tuachall befreite sich, streifte den Stoff über den Kopf und führte Bronwen zum Bett. Gleichzeitig wand sie die Arme aus Hemd und Jacke, ließ die Kleider fallen. Auf den Decken liegend schlüpfte sie aus der Hose.

Wieder schloss sich die Umarmung. Bronwen klammerte sich an Tuachall wie an das Leben, und als sie sich liebten, brach sie das Schweigen.

»Dein Glück soll der Maßstab sein, nach dem ich handle.«

Zu einer Antwort gab sie ihm keine Gelegenheit, denn sie warf sich über ihn und ließ fortan jede Berufene der Flidais vor Neid erröten.

An Burg Neuensteinigen im Osten der Cochberge lief der Nieselregen herunter. Wind war ausgeblieben und so fielen die Tropfen lotrecht aus den Wolken. Wo sie die Dächer verfehlten, glitten sie entlang der Mauern herunter und sammelten sich auf dem steinernen Grund der Burganlage. Den Kopf bildete ein mächtiger Rundturm, der links und rechts von Wohngebäuden gesäumt wurde. Der eigentliche Palas stand jedoch in seinem Schatten, dicht gedrängt an die beiden Bauten zu seinen Seiten. Zusammen umschlossen die Bauten den winzigen Innenhof, dessen Grund nur zur Mittagsstunde von der Sonne berührt wurde. An

#### 4. KAPITEL

einem Tag wie diesem glich er einer Gruft. Wäre nur ein wenig Wind gegangen, gleich aus welcher Richtung, hätte man dort trocken bleiben können. Die hohen Wände hätten jedes Wasser abgehalten. Heute machte der Platz nicht einmal in dieser Hinsicht einen Sinn. Außer zur Verteidigung war er zu nichts zu gebrauchen. Und keiner würde an einem regnerischen Tag im Eismond einen Ausfall in den Coch unternehmen.

Der Winter dauerte schon viel zu lange, obwohl die Sonnenwende erst sechs Tage zurücklag. Die kälteste Zeit stand noch aus und verdamnte Everdane zur Untätigkeit. Ihren Dienst bei der Verdoger Garde brauchte sie erst im Frühlingsmond antreten. Solange war sie zur Erholung freigestellt und konnte der Kampf Göttin Andraste nur im Gebet dienen. Außerdem bezweifelte sie, dass irgendetwas an einer alten, zugigen Burg in den Cochhängen erholungsfördernd sein konnte. Der Winter hier machte träge und steif.

Unruhig lief sie die Treppe zum Turmzimmer hinauf. Die schmalen Stufen und der enge Gang waren zur Abwehr von Angreifern gedacht. Ein angenehmer Aufstieg war es nicht, denn zudem hatte er nur geringe Höhe und war nicht für eine Frau von annähernd zwei Schritten gedacht, die sich krümmen musste, wollte sie nicht bei jeder Stufe mit dem Kopf anstoßen. Trotzdem nahm die Junkerin die Treppe zum wiederholten Male. Das Turmzimmer war kalt, obwohl der Ausguck mit Läden verschlossen war. Everdane öffnete eine Luke, nicht um etwas zu entdecken. Einen scheinbaren Grund brauchte sie, warum sie hier war, auch wenn der eigentliche Bedarf in der Bewegung bestand.

Das Dorf unter dem Felsen der Burg bot ihr keinen Blickfang. Sie folgte dem Pfad mit Augen, der in Neuensteinigen begann und durch die Ortschaft zog, bis er im Regen undeutlich wurde.

Ein Reiter kam die Straße hinauf. Everdane beobachtete Tier und Mensch eine Weile, konnte jedoch nur wenig erkennen. Es war offenbar kein Bauernpferd für die Arbeit, denn es hatte schlanke Beine und Hufe. Der Mantel, den der Reiter zum Schutz über sich geworfen hatte, verhinderte jeden Rückschluss auf die Person. Das Dorf oder die Burg standen als Ziele zur Auswahl. Weiter führte die Straße nicht.

Die Edle wartete ab. Für einen Gemeinen war es eine reichlich ungemütliche Witterung. Daran und anhand des Pferdes vermutete sie einen Boten in dem Reisenden. Bevor sie hinabeilte, wollte sie sicher sein, dass er das Dorf hinter sich ließ. In diesem Fall würde sie ihn bei der Ankunft begrüßen. Vielleicht brachte er einen Marschbefehl aus Verdog.

Nur die militärische Ordnung und der Umstand, dass sie keine Blöße zeigen wollte, hielten sie im Palas. Andernfalls wäre sie wohl zum Zwinger gelaufen, um den Boten am Tor zu empfangen. Dafür passte sie es ab, wie zufällig am Eingang zum Hauptgebäude vorbeizukommen.

Die Torwache stellte den Reisenden vor. »Euer Wohlgeboren, ein Bote aus Albera. Ein Baron von ... von ...«

»Gemhar«, half die Frau aus, die ihren Umhang zurückschlug und eine Verbeugung vor Everdane machte. »Baron Tuachall von Gemhar zu Nialyn sendet Euch Grüße, Jungfer Everdane von Neuensteinigen, und eine Botschaft.«

Everdane kam heran und winkte ihrer Wache zum Abgang. »Aus Albera, gute Frau? Wie darf ich Euch nennen?«

»Aus Albera, Wohlgeboren. Nennt mich Mhaire Steinhag.«

»Dann kommt herein und seid mein Gast.« Everdane führte sie in den Wohnraum und ließ heißen Wein holen. Die Alberanerin stand artig, bis die Junkerin ihr einen Platz anbot.



## HINWEISE

Die beiden Frauen waren sich ähnlich. Beide hatten schwarze Haare und zumindest dunkle, wenn nicht gar schwarze Augen. Die Botin war einige Finger kleiner und trug ihr Haar offen, während Everdane es im Nacken geflochten hatte. Aber was machte das schon? Sie glichen sich und Everdane war gespannt auf die Nachricht aus der unbekanntem Baronie. Ob sie sich sympathisch waren, spielte keine Rolle.

»Was wünscht der Baron von Gemhar?«

»Diesen Brief gab er mir mit.« Sie stand auf und reichte der Edlen eine gesiegelte Rolle. »Über den Inhalt bin ich nicht informiert.« Höflich zog sie sich zurück und nahm ihren Wein still zu sich, während Everdane den Wachs brach und las.

»Euer Wohlgeboren Jungfer Everdane von Neuensteinigen, den Segen des Pantheons auf Euer Haupt und Haus. Der Baron Tuachall von Gemhar erweist Euch Ehrerbietung. Angesichts der Umstände soll das Anliegen dieses Schreibens nicht weiter im Verborgenen bleiben: Seine Hochgeboren benötigt Eure Anwesenheit in Gemhar. Leider, ungeachtet des winterlichen Wetters, als schnell als möglich. Zunächst sollen jedoch die Beweggründe für diese Aufforderung erläutert werden. Zum Bedauern Seiner Hochgeboren Bedauern sind es keine erfreulichen.

Die Grenzen der Baronie Gemhar umschließen auch einen Teil jenes Forstes, der in Albera als Sidherill oder Feenwald bekannt ist. Hier sind seit Anfang Dyfed fünf Menschen verstorben. Angesichts des Rufes, den das Sidherill hat, wäre dies vielleicht nicht verwunderlich. Jedoch handelt es sich bei den Toten um Köhler, jenen Stand, welcher von Alters her von den Hölzern des Feenwaldes lebt und als sicher im Umgang mit seinen Gesetzen gilt. Weiterhin ist erstaunlich, dass alle Morde in der Nacht auf einen Dyfedtag begangen wurden und keinerlei Spur auf den Täter hinweist. Anfangs gab es nicht einmal Anzeichen eines Verbrechens an den Körpern. Auch fand kein Raub oder Diebstahl statt.

Nun drängt sich die Frage auf, was bei all diesen mysteriösen Vorfällen, Eurer Gegenwart bedarf. Der Anlass sei schnell genannt, wenn auch nicht erklärt, denn in der Nähe der letzten Toten fanden sich Zeichen in den Schnee gemalt: 'Everdane Neuensteinigen' stand dort geschrieben.«

Die Junkerin brach überrascht ab. Fragend blickte sie auf die Botin, die sich zurückhaltend im Raum umsah und an ihrem Wein nippte. Als sie die Aufmerksamkeit Everdanes bemerkte, lächelte sie schüchtern und wusste nicht mehr, wohin mit sich. Sie hatte offenbar keine Ahnung, was die Aussage des Schreibens war.

»Um so verwunderlicher in diesem Zusammenhang ist, dass jene Verstorbene bezeugtermaßen des Lesens und Schreibens unkundig war. Auch lässt die Art ihres Todes Zweifel an der Fähigkeit, Botschaften im Schnee zu hinterlassen.

Dennoch möchten Hochgeboren dem Hinweis nachgehen und fordern Euch auf, in Nialyn vorzusprechen. Um eine baldige Anreise zu gewährleisten, wurde der Botin eine angemessene Reisekasse für Euch mitgegeben. Es steht Euch frei, Eurem Vogt über die Vorfälle in Gemhar zu unterrichten. Seine Hochgeboren hat davon mit Rücksicht auf Euren Leumund abgesehen.«

Nun folgten nur noch Verabschiedungen und Siegel. Everdane überflog den Brief erneut und wandte sich dann der Botin zu.

»Wann habt Ihr Gemhar verlassen?«

»Am Morgen nach dem Tag der Jagd.«

#### 4. KAPITEL

»Fünf Tage von Albera hierher?«

Die Steinhag zuckte mit den Schultern. »Es hieß, es wäre wichtig. Und die Kälte treibt zur Eile.« Sie stand auf und gab Everdane einen Lederbeutel. Münzen zeichneten ihre Konturen ab. »Seine Hochgeboren wünscht, dass Ihr es nehmt. Gleichgültig wie Eure Antwort lautet.«

»Darüber ist noch zu entscheiden. Bis dahin seid mein Gast. Ihr habt ein Dach und eine gute Mahlzeit sicher nötig.«

Die Botin bedankte sich, aber Everdane interessierte sich für andere Dinge.

»Was wisst Ihr von den Todesfällen in Eurer Baronie?«

Mhaire Steinhag zuckte mit den Schultern. »Außer Gerüchten nur die Namen der Toten und dass alle an einem Dyfedtag verstarben. Anfangs glaubte man an eine Krankheit oder Siechtum, dann wurden die Vorfälle blutig. Vermutlich ist gestern wieder jemand zu Calatín gegangen.« Sie sagte es mit einer kühlen Resignation, die die Furcht von ihr abhalten sollte. Everdane zweifelte an ihrer Gelassenheit. Vermutlich hatte sie alle gekannt, die gestorben waren, und bangte noch um Freunde und Verwandte.

»Ruht Euch aus, bis das Essen gerichtet ist. Ich zeige Euch ein Zimmer.«

Everdane stand auf und brachte die Alberanerin in einem Gesinderraum unter. Auf dem Rückweg in ihre eigenen Gemächer kreisten ihre Gedanken um den Brief und seine seltsamen Nachrichten.

Neugierde war keine andrastische Tugend. Umso brennender war ihr Biss für Everdane.

## 5. KAPITEL

# EINDRÜCKE

*Dyfedtag, der 20. Eismond im Jahre 27*

Everdane von Neuensteinigen war am zwölften Tag im Eismond aufgebrochen. Ungeachtet des Regens, der noch zuvor Schneefall gewesen war, drängte es die Botin und die Edle nach Albera. Das Haus war ihre Abwesenheit gewohnt; eigentlich gab es nicht viel zu organisieren. Dennoch hatte sie zuerst den Vogt aufsuchen müssen, um ihn über ihre unerwartete Reise zu informieren. Anschließend hatte sie Proviant, Decken und Brennholz packen lassen und auf einen günstigen Moment gewartet. Als es taute und statt Flocken Tropfen vom Himmel fielen, waren sie eilig aufgebrochen. Auch der pfeifende Wind hatte es nicht verhindert.

Mhaire Steinhag war eine angenehme Gesellschaft auf der Straße. Sie konnte das scharfe Tempo halten, das Everdane auf ihrem Vollblut bei jeder Gelegenheit vorgab, und war trotzdem zu Gesprächen aufgelegt. Manchmal gerieten ihre Erzählungen ein wenig zu lang und zu weitschweifig, was vielen Menschen ohne Stand ein Makel war. Meistens wurde sie aber von den knappen Antworten der Junkerin zur Besinnung gerufen und schränkte das Plaudern ein.

Am gestrigen Abend hatten sie Edwyns Taverne erreicht – ein Ort, der auf der Reise wiederholt ins Gespräch gekommen war. Das war das Maß der Botin, mit der sie jede Herberge auf ihrem Ritt verglich. In Verdog sprach sie davon, dann wieder in der nächsten Stadt und hinter dem Gebirgspass erneut. Überhaupt zeigte sie eine Vorliebe für einsame Gasthäuser. Städte schienen ihr ungemütlich, was immer die Wirtsleute auch anstellten, um ihr Haus zu schmücken.

Die Reisekasse des alberanischen Barons war üppig gefüllt worden. Everdane rätselte, welcher Art ihre Fahrt hätte sein sollen, dass sie fünfzig Goldstücke dabei vergeuden sollte. Die Zimmer, die sie sich mit der Steinhag geteilt hatte, kosteten nur einen Bruchteil davon und keine Garküche auf ihrem Weg servierte Perlen in Essig oder was immer das eitle Volk im Süden speisen mochten. Everdane hatte vor, den Beutel bei der Ankunft zurückzugeben, auch wenn ihr Haus guten Gebrauch davon gemacht hätte. Die Summe war ohne Maß für die Situation und war kaum geschrumpft, als sie die Abzweigung nach Nialyn erreicht hatten.

Statt weiter zu reiten und zu später Stunde das Schloss zu erreichen, zog Everdane eine letzte Übernachtung vor. Die Junkerin wollte endlich jene Stätte des ständigen Vergleichs kennen lernen. Der Botin überließ sie es aber, ob sie in der Nacht nach Hause ritt oder am Morgen. Sicherlich brannte sie ihre Familie wiederzusehen und so gab sie ihren Segen, als Mhaire Steinhag allein weiter ritt, und nahm ein Zimmer bei Edwyn.

Sie erwachte früh und beobachtete Lugs Scheibe, die neben den Hängen einen hohen Gebirges am Horizont emporzog. Rote Schimmer und goldener Glanz überzog die Konturen der Berge und Wälder. Reißende Böen nahmen der Szenerie ihre Süße.

Nach dem Frühstück sattelte sie ihr Pferd Maghenna, packte die Ausrüstung hinauf und kehrte dann auf ihr Zimmer zurück, um die Rüstung anzulegen. Außer der Brustplatte legte Everdane auch Arm- und Beinschienen aus Stahl an. Dazu einen Streifenschurz und eine

## 5. KAPITEL

Sturmhaube. In Kombination mit der wattierten Unterkleidung und dem Winterumhang war es recht hinderlich, doch die Junkerin hatte einen Ritt und keine Wanderung vor sich. Zudem war sie ähnlich gerüstet, wenn sie mit den Verdogern unterwegs war.

Der restliche Weg über die Straße nach Nialyn führte über Hügel und Täler nordwärts. Kleine Wolken eilten über den Himmel und warfen Schatten auf den Erdboden. Das östliche Gebirge füllte alsbald den Horizont zur rechten Seite der Straße. Gegenüber, aber weiter im Norden lag ein weiterer Höhenzug, der wesentlich flacher und kleiner im Umfang war. Irgendwo zwischen diesen beiden Erhebungen sollte Nialyn liegen.

Im nächsten Dorf wählte Everdane offenbar die falsche Abzweigung, die bald nach Westen und an einem schmalen See vorbeiführte. Ein Bauer wies auf Befragen die Edle zur Umkehr nach Glenmullarod und von dort nach Leitirmacaward. Es war bereits nach Mittag, als sie endlich beide Orte hinter sich gelassen hatte und die Zinnen des Schlosses erkennen konnte. Nochmals kontrollierte sie den Sitz von Rüstung und Waffengurt, bevor sie den letzten Aufstieg nahm.

Verglichen mit Burg Neuensteinigen war das Schloss von Nialyn eine riesige Anlage. Die äußere Mauer fasste ein Gelände von gut neunzig auf einhundertzwanzig Schritt ein. Darin sah Everdane zahlreiche Gebäude, zusätzlich einen Tempel und natürlich die Hofburg. Schildmauer und Schlossturm kündeten von den wehrfähigen Absichten ihrer Erbauer, doch am Palas waren zu jüngeren Zeiten Veränderungen vorgenommen worden, die weniger der Verteidigung als dem Schmuck dienen mussten. Zweiter und dritter Stock waren in Fachwerk auf die stabileren Mauern gesetzt. Große Fenster und Gauben öffneten dem Licht den Eintritt. Everdane zweifelte, ob das Dach einem Beschuss oder Brandpfeilen lange Widerstand halten würde.

Die Straße führte sie in einem Bogen vom unteren Dorf den Hügel hinauf. Schließlich näherte sie sich von Osten dem vorgelagerten Tor und wurde von der wachhabenden Soldatin nach ihrem Namen und Begehr gefragt. Die Nennung ihres Titels machte Everdane den Zutritt auf die Brücke frei. Maghennas Hufe schlugen klappernd auf das Holz, während die Junkerin weiter das Gemäuer musterte.

Hinter dem Grabentor stieg sie ab und wollte ihr Pferd im Stall festmachen, da kamen ihr Schritte entgegen. Einen braunhaarigen Mann von abweisendem Ausdruck flankierten zwei Frauen. Die jüngere trug einen geschnitzten Stab an der offenen Seite und blickte dem Besuch freudig entgegen. Die Ältere steckte in einem wattierten Mantel, der eine Rüstung und ein Schwert verhüllte. Sie ging mit dem festen Schritt eines Militärs und blickte erwartend auf Everdane.

Angesprochen wurde sie jedoch von dem Mann. »Seid Ihr Jungfer Everdane von Neuensteinigen?«

»Jawohl, Euer Hochgeboren.« Ein Reflex zwang die Junkerin zum Strammstehen, obwohl sie nicht einmal sicher war mit dem Baron zu sprechen. Der Mann ging unbesehen zum Stall.

»Begleitet uns, Jungfer!«, sagte er. Die Gewappnete grüßte stumm und die Dritte schmunzelte Everdane zu und drückte ihr mit einer Hand die Schulter. Dann wandte auch sie sich dem Stall zu. Im Vorbeiziehen nahm die Junkerin ein dezentes Duftwasser an ihr wahr.

Als alle ihre Tiere beisammen hatten, schwang sich Everdane wieder in den Sattel und schloss sich ihnen an. Jenseits der Brücke ließ sich die junge Rothaarige zu ihr zurückfallen.

## EINDRÜCKE

»Schön, dass Ihr hier seid. Wie war die Anreise? Gab es viel Schnee unterwegs?«

»Nein, wir kamen gut voran.« Everdane hoffte noch auf eine Reaktion des vermeintlichen Barons, der aber führte wortlos den Zug an.

»Bitte nehmt es ihm nicht übel. Der Baron ist ein zurückhaltender Mensch und Umgangsformen hat er nie schätzen gelernt.« Offenbar störte es die Frau nicht, dass ihr Baron das hören musste. »Dann haben wir noch die Ritterin Saingla Rhûn und mein Name ist Bronwen Kupferband.«

Diesmal nickte die Adelige aus dem Coch ohne ein Wort hinzuzufügen. Bronwens Lächeln wurde breiter.

»Tuachall! Sie wird dir gefallen. Offenbar teilt sie deine Ansicht, dass ein vollständiger Satz ein verlorener Wettstreit zu Gunsten der Geschwätzigkeit ist. Und obwohl sie keinen Schimmer hat, wohin wir reiten, gehorcht sie unbesehen. Ritterin Rhûn könnte es nicht besser machen.«

Als niemand den Scherz zur Kenntnis nahm, abgesehen von einem grimmigen Blick Saingla Rhûns, schüttelte die Rothaarige den Kopf und blieb stumm. Bald spielte sie mit den Fingern auf ihrem Stab und rutschte unruhig auf dem Sattel herum. Es war offensichtlich, dass sie nervös war.

Everdane wollte sehr wohl wissen, was ihr Ziel sein würde. Aber es war nicht an ihr, diese Frage zu stellen. Wenn niemand sie aufklären wollte, nahm sie sich vor, ihre Neugierde zu zügeln. Aus dem Verhalten der vermeintlichen Magierin vermutete die Junkerin, dass es mit den Todesfällen zusammenhing. Es war Dyfedtag. Wahrscheinlich war wieder eine Leiche entdeckt worden und entweder ging es zum Fundort oder auf die Suche nach dem Täter.

Sie nahmen den Weg hinauf in das östliche Gebirge, bogen aber bald in einen Waldpfad ein. Bronwen Kupferband blickte desöfteren zum Himmel und fand jedesmal die Silhouette einer Eule. Den Eindruck, dass das Tier die Gruppe verfolgte, wollte Everdane nicht von sich weisen, konnte aber keinen Sinn darin erkennen.

Die Zielstrebigkeit, mit der sie in den Forst eindringen, legte die Vermutung nahe, dass es zum Tatort ging. Eine Suche oder gar Verfolgung hielt die Junkerin inzwischen für ausgeschlossen. Wenig später erreichten sie eine Kate im Wald. Die Tür hing schief in den Angeln und war offensichtlich aufgesprengt worden. Ein paar Schritte entfernt sprang ein Büttel auf und grüßte den Baron und die Ritterin. Man stieg ab und ließ sich von der Wache ins Haus führen. Nur Bronwen wandte sich um und blieb im Freien, als fürchte sie den Anblick.

Das Innere der Hütte war nicht für dreifachen Besuch ausgelegt. Es war eng und der Raum mit Tisch, Hocker und Gerätschaften zugestellt, die besonders die beiden Gerüsteten hinderten. In der Mitte des Zimmers, halb auf dem Boden, halb über einem Schemel, lag die Leiche eines Mannes. Dem greisen Köhler hatte etwas die Brust zerquetscht. Rippen waren geborsten und ließen den Oberkörper einfallen. Als wäre er hohl, hatte er seine Form verloren, war ein Gerippe in einer Lache aus Blut und Eingeweiden. Das faltige Gesicht war in der Maske eines Schreies erstarrt.

»Das ist der Grund, warum Ihr hier seid, Jungfer. Der achte Mord. Gezählt seit dem Tag meines Amtsantritts. Ihr könnt Euch denken, was das Volk glaubt. Auch wenn niemand es ausspricht.«

»Hat es Spuren gegeben?«, fragte Everdane mit beschlagener Stimme.

Der Baron blickte nochmals auf den Toten, dann schob er sich zwischen den Frauen hinaus.

## 5. KAPITEL

»Anfangs gab es nicht einmal Verletzungen. Die Leute waren einfach tot, wie von Calatíns Hand erschlagen. Inzwischen ...«

»... eine verfluchte Schlachterei«, nutzte Saingla die Pause. »Die Leute sind nicht einmal in ihren Häusern sicher.«

Everdane warf noch einen Blick in das Nebenzimmer, bevor auch sie das Haus verließ. Bronwen ging umher und suchte nach Spuren.

»Es ist nichts zu finden, außer einigen gebrochen Ästen und Zweigen. Der Boden hat nicht einen Abdruck. Weder von Füßen noch von Hufen.« Die Eule, die sie in der Luft verfolgt hatte, saß auf ihrer Schulter. Gemeinsam nahmen sie einige Schritte in das Dickicht hinein. Bereits nach kurzer Strecke fand sich kein Hinweis mehr. Die vermeintliche Spur endete unversehens und Abdrücke im Erdboden waren auch nicht aufzufinden.

»Es ergibt keinen Sinn«, seufzte die Ritterin. »Was kann denn ohne Fährte zu hinterlassen kommen und gehen?«

»Wir haben ein solches Wesen unter uns«, warf die Junkerin ein und wies auf die Eule. »Wer fliegt, hinterlässt keine Spuren. Der Vogel kann es nicht gewesen sein. Aber was stark genug ist, einem Mann die Brust zu sprengen, wird wohl auch eine Tür aus den Angeln reißen können, nicht wahr?«

Der Baron blickte nachdenklich in den Wald, als gäbe es dort etwas zu sehen.

»Eine Harpyie?«, vermutete die Kupferband.

Tuachall schüttelte den Kopf und wandte sich wieder den Umstehenden zu. »Ich denke nicht, dass es ein bekanntes Wesen war. Die ersten Morde waren als solche nicht einmal zu erkennen. Die Harpyie hätte also ohne körperlichen Einsatz töten müssen.«

Everdane stand ihm gegenüber und sah den Ast fallen. Dennoch konnte sie nicht reagieren, bevor er den Baron traf und ihn niederstreckte. Doch statt mit dem Mann nieder zu fallen, hob sich der Ast erneut. Ein nahe stehender Baum setzte sich in Bewegung und holte zu einem neuen Schlag aus.

»Vorsicht!«, brüllte jemand. Bronwen ließ sich fallen. Die Eule warf sich im selben Augenblick empor. Saingla Rhún und Everdane griffen nach ihren Schwertern, aber wäre die Rothaarige nicht ausgewichen, hätten sie den zweiten Hieb des Waldschrats nicht abfangen können.

Die Kämpferinnen pendelten nach verschiedenen Seiten auseinander, umrundeten die Frau am Boden. Die Ritterin glitt unter einem Zweig hinweg und schlug Splitter aus der Borke. Die Junkerin sprang über eine Wurzel, von der sie nicht wusste, ob sie Baum oder Schrat war, und zielte auf die Entsprechung einer Achsel. Die Klinge schnitt eine Kerbe hinein, ohne Wesentliches auszurichten.

Der Büttel hatte erst jetzt die Situation begriffen und drängte ebenfalls vor. Everdane schien er unbeholfen und verängstigt – sie musste aufpassen, dass sie nicht zwischen ihm und den Schrat geriet.

Die Eule flatterte plötzlich um den Kopf ihres Gegners, suchte ihn zu verwirren und abzulenken. Das dumpfe Sirren von Sainglas Schwert auf Holz war erneut zu hören, dann wandte sich der Borke am Mann ab und rannte davon. Niemand setzte ihm nach.

»Er wird bald zurückkommen«, sagte die Ritterin gelassen. »Wir sollten aufbrechen. – Wie geht es dem Baron?«

Bronwen hatte Tuachall beiseite gezogen, als die Kämpfer an ihr vorbei waren. Jetzt half sie dem Mann, der sich den Kopf rieb, bereits auf die Beine.

## EINDRÜCKE

»Es ist nichts, Saingla. Eine Beule und Kopfschmerzen.« Er blickte auf seine Finger, die er am Hinterkopf gehabt hatte. »Kein Blut.«

Er ließ sich zu den Pferden führen und stieg vorsichtig auf. Seine Beraterin und die Wache folgten. Die beiden Kriegerinnen machten den Abschluss.

Als sie den Ort verließen und im Trab über den Weg ritten, kam Everdane langsam zur Ruhe. Dieses Sidherill war ein beängstigender Ort. Und wenn auch der Waldschrat nicht für die Toten verantwortlich sein konnte, hatte sein Auftauchen die Junkerin erschreckt und ihr die Möglichkeiten des Feenwaldes vor Augen geführt.

Am Abend hatten sich der Baron und sein Gast mit Bronwen und Saingla Rhûn im Rittersaal versammelt. Die Ritterin konnte Tuachall ansehen, dass der Schlag in den Nacken noch immer schmerzte. Sein Ausdruck war etwas grimmiger als sonst und gelegentlich dehnte er die Schultern, wie um eine Verspannung zu lösen.

Man hatte das Abendmahl bereits abgetragen und während der Mahlzeit waren die versäumten Begrüßungen und Erkundigungen über die Anreise der Cochjunkerin gefallen.

Es stand außer Frage, dass die junge Everdane nichts mit den Vorfällen unter den Köhlern zu tun hatte. Nicht nur weil sie zum Zeitpunkt der letzten Morde nachweislich in Neuensteinigen oder in Gesellschaft der Botin gewesen war, sondern auch weil sie bei allen Anwesenden ein Gefühl des Vertrauens erzeugte. Sie war von andrastischem Geist, geradlinig und präzise in ihren Erzählungen. Die Heimtücke und das blinde Töten in Gemhar regte offenbar Entsetzen in ihr. Dann wieder, bei scheinbar belanglosen Gesprächen, kam sie ins Plaudern, wusste kaum ihre Worte zu zügeln und war ganz die lebhafteste Frau, die Saingla für dieses Alter angemessen hielt.

Sie war keine Schönheit, aber dennoch hatte sie ihre Art einen Bann auszuwerfen. Die dunkle Frau war von knapp zwei Schritt Größe und trug die Haare zurückgesteckt und im Nacken geflochten, sodass ihre Ohren hell unter den Strähnen hervor blitzten. Sie hatte feste, schwarze Augen und trotz der widrigen Umstände, mit denen sie nach Gemhar geholt worden war, zweifelte niemand an ihrer Unschuld. Was ihr Name im Schnee auch bedeuten mochte, sie hatte deutlich gemacht, dass sie es selbst nicht wusste.

Der Baron rieb sich erneut den Hals. »Wir hatten Glück mit dem Waldschrat.« Er sagte es ziellos in den Raum hinein.

Wenn Saingla ihn betrachtete und daraufhin den Blick zur Junkerin schwenkte, konnte sie einen Gedanken nicht vertreiben: Sie passten viel besser zu einander als der Baron und diese Bronwen. Gleichgültig was die Rothaarige sein mochte, sie war gewiss lebhafter und offener als Tuachall. Sie lebte mehr um ihn herum als mit ihm.

»In Singersberg, drüben am anderen Ende der Baronie, sollen die Baummänner noch aggressiver geworden sein. Kaum ein Holzfäller kann noch in die Wälder. Selbst dorthin, wo seit Jahrzehnten keine Absonderlichkeiten mehr aufgetreten sind, lassen sie keinen Menschen. Als wollten sie sich zurückholen, was das Sidherill an Gehölz verloren hat. Wir hätten wirklich vorsichtiger sein müssen.« Während dieser Worte hatte sich Bronwen Wein eingeschüttet.

»Das erinnert mich an diesen Emmeran. Warum springt eine unbekannte Jungfer aus dem Coch vor, um mein Leben zu schützen, wenn dieser Hund von einem Junker nicht mal die Reise von Singersberg macht? Sein Gehorsam lässt zu wünschen über. Aber das ist wohl nichts Ungewöhnliches in Gemhar.«

## 5. KAPITEL

Everdane hatte die Bemerkung zur Kenntnis genommen, ging aber nicht darauf ein. Vielleicht glaubte sie, dass es sie nichts anging. Vielleicht hielt sie andere Dinge für wichtiger.

»Mir ist es lieber, wenn Ihr Junkerin sagt. Jungfer klingt als hätte ich vor, ein schmachthendes Burgfräulein zu werden, dass jedem Mann hinterherlechzt. Es ist ein mehrdeutiger Titel und nicht vollends zutreffend.«

»Das hatte niemand unterstellen wollen«, sagte Bronwen eilig. »Hoffentlich haben wir Euch nicht aus dem Kreise Eurer Familie geholt? Es wäre mir unangenehm, wenn Euer Gemahl den halben Winter allein zubrächte.«

Mit einer Hand wehrte die junge Kriegerin ab. »Es gibt keinen Gemahl und keine Familie. Burg Neuensteinigen ist ein einsamer, zugiger Ort zu dieser Zeit des Jahres. Der Aufruf nach Gemhar kam sehr gelegen. – Der Anlass ist jedoch bedauerlich.«

»Nun, der Zeitpunkt hätte auch ein anderer sein können. Hier ist der Winter karg und abweisend.«

»Tuachall, du tust gerade so, als wäre der Winter anderenorts lieblicher.«

»Das nicht, doch bedeckt Cerun sonst den braunen Matsch, der sich im Herbst gebildet hat, mit einer weißen Decke und mildert den Anblick. In Gemhar fällt der Schnee vornehmlich in den Höhen. Du weißt nicht, wie der Sommer das Gemharer Land verändert.«

Bronwen konnte darauf nichts erwidern.

»Zu einer anderen Jahreszeit hätte ich kaum anreisen können, Euer Hochgeboren. Mein Dienst in der Verdoger Reiterei nähme mich unter Beschlag. Zudem ist es wohl unangemessen, die Reihe von Todesfällen in die Zukunft zu wünschen, nur damit der Anblick der Landschaft reizvoller ist.«

Brummelnd stimmte der Baron Everdane zu. »Ihr müsst uns entschuldigen. Die Vorfälle begleiten uns nun fast zwei Monate. Nach dieser Zeit mag man sich kaum damit befassen. Der Geist strebt zu angenehmeren Dingen, wenn er ständig mit sinnlosem Töten konfrontiert wird.«

»Wir sollten die verbliebenen Köhlerfamilien auffordern das Sidherill zu verlassen?«

»Denkbar, aber wir können sie nur kurzzeitig von ihren Höfen holen. Zudem riskieren wir, dass sich das System der Morde ändert. Wir würden den einzigen Anhaltspunkt verlieren.«

»Und wenn wir einzelne Köhler unter Bewachung stellen?«, schlug Saingla vor. »Selbst wenn es nicht gelingt den Mörder zu fangen, wüssten wir immerhin, ob es ein natürliches Wesen ist.«

Bronwen blickte besorgt. »Das würde weitere Menschen in Gefahr bringen.«

»Ich denke nicht. Als der Junge getötet wurde, waren Eltern und Geschwister anwesend. Ihnen ist jedoch nichts geschehen.«

»Eure vordringliche Absicht ist also nicht, die Köhler zu bewachen, sondern zu beobachten. So ihr Tod zu verhindern ist, ließe sich eingreifen. – Ich denke darüber nach.« Sainglas Vorschlag schien Tuachall nicht zu gefallen. »Lasst uns das Thema wechseln.«

Im Folgenden wurde die Unterhaltung ausgelassener. Saingla suchte noch eine Weile nach Gemeinsamkeiten zwischen Baron und Junkerin, dann zog sie sich unter einem Vorwand zurück. Sie hatte das Gefühl, das Gespräch könnte privatere Formen annehmen, wenn kein Rangniederer anwesend war.

In der Kemenate traf sie auf die Haushofmeisterin, die alleine bei einem Tee saß. »Es scheint eine fröhliche Runde zu sein, oder?« Ailill machte einen betrübt Eindruck.



## EINDRÜCKE

»Hast du den alten Gram noch nicht überwunden? Du kannst doch nicht jeden Abend mit Trübsal zubringen, wenn sich die Herrschaften amüsieren.«

Missmutig schnaubte die Angesprochene. »Siebzehn Jahre hatte ich es vergessen. Wir waren Kinder damals und er kaum von höherem Rang als ich. Edles Blut oder nicht – wir waren beide Kinder des Hofes und von ähnlicher Aussicht auf den Thron.« Sie stellte die Tasse ab. »Wir haben uns nichts gedacht bei dem Getändel. Er vermutlich weniger als ich. Vielleicht habe ich im Geheimen darauf spekuliert, ich würde durch ihn zu Adel kommen, aber bewusst war es mir nicht. Ich hätte wissen müssen, dass es nicht mehr war als Neugierde und Wagemut – ein verborgenes Spiel um unser Erwachsenwerden. Als er dann ging, ohne sich um mich zu kümmern, war ich verletztter als ich hätte sein dürfen. – Und heute, da er Baron ist, frage ich mich, wo ich sein könnte, wenn wir unser Spiel ernsthafter betrieben hätten.«

Sie blickte zu Saingla auf und rang um die Beherrschung. »Ich bin neidisch auf dieses Ding, das er mitgebracht hat, und ich gönne ihr den Thron nicht.«

Die Ritterin sagte zunächst nichts. Dann schüttelte sie den Kopf. »Du kennst deine Position in diesem Haus und daran lässt sich nichts mehr ändern. Deine Sorgen über die Beziehung zu Bronwen würde ich beiseite schieben. Im Augenblick scheinen sich der Baron und die Junkerin aus dem Coch ausgezeichnet zu verstehen. Wer weiß schon wie die Verbindung zu Bronwen wirklich aussieht? Sie sieht jedenfalls keine Rivalin in Everdane.«

Im Hintergrund wurde die Tür zum Rittersaal geöffnet und wieder geschlossen. Als hätte sie das Gespräch gehört, kam Bronwen in die Kemenate, doch sie grüßte nur und ging weiter ins Treppenzimmer, um zu den Schlafgemächern zu steigen. Erst als ihre Schritte auf den Dielen verklungen waren, nahmen die beiden Frauen das Gespräch wieder auf.

»Siehst du, Ailill? Wenn ich nicht Recht hätte, würde sie die beiden nicht allein lassen. Oder sie müsste sich ihrer Stellung schon sehr sicher sein. Solltest du also überhaupt etwas tun können, dann hoffe darauf, dass Flidais ihre Hand auf Tuachall und Everdane legt und etwas Leidenschaft entfacht.«

Schlagartig änderte sich die Stimmung der Haushofmeisterin. »Auf Hoffnung allein werde ich nicht vertrauen! Hochwürden Donar Necht liegt mir seit Wochen in den Ohren ich sollte meinen Kummer in die Hände der Stute legen. Er wird erfreut sein, wenn ich nach einem Flidaisikum verlange. Doch statt der eigenen Liebesnacht will ich den Götterboten für Tuachall und Everdane spielen.«

## ANNÄHERUNG

*Feuertag, der 21. Eismond im Jahre 27*

Den letzten Schlag hatte Everdane nur mit Mühe abwehren können. Diesmal duckte sie sich unter dem Hieb hinweg, stemmte sich nach rechts empor und suchte eine Lücke in der Deckung. Ihr Stoß ging ins Leere, aber sie kam in eine günstigere Position und schlug erneut zu.

Ihr Gegner parierte und leitete Everdanes Schwung seitwärts, verstärkte die Bewegung mit einem Stoß gegen die Schulter.

Die Junkerin hatte schnell bemerkt, dass sie an Kraft unterlegen war. Dafür hatte sie einen Vorteil in ihrer Beweglichkeit, den sie Sainglas Angriffen entgegenstellen konnte. Sie bremste absichtlich erst, als sie einige Schritte von der Ritterin entfernt war, und wanderte dann so um die ältere Kriegerin herum, dass die Morgensonne keinem im Gesicht stand. Trotzdem blitzten Reflexe auf Everdanes Reitersäbel.

Saingla stützte sich auf den Griff ihres Schwertes. »Vielleicht sollten wir es mit den Übungen bewenden lassen.«

»Wie fürsorgend den Kampf zu beenden, wenn Ihr einen Vorsprung habt, Saingla! Ich habe wohl ein Anrecht auf einen zweiten Vergleich.«

Gespielt müde nahm die Ritterin ihre Klinge wieder hoch. »Wie konnte ich nur so unvorsichtig sein Euch schon am Morgen über den Weg zu laufen? Zum Mittag hin wärt Ihr gewiss erträglicher gewesen.«

Heranstürmend hob Everdane die Waffe, wechselte dann aber ihren Griff und führte den Säbel in einem Bogen nach unten, zog an der zu langsamen Parade vorbei und traf sanft auf Sainglas Kettenhemd. Schnell sprang sie zurück.

»Mit diesem Treffer sind wir quitt. Nun können wir meinethalben abbrechen.«

Gemeinsam setzten sie sich auf eine Bank, die am Füße des Palas stand. Die Kälte wob weiße Schwaden aus ihrem Atem. Erst während sie zur Ruhe kamen, kehrten die Eindrücke der Umgebung in ihre Wahrnehmung zurück. Der Baron stand noch immer auf dem Schlossturm und blies einen melancholischen Morgengruß auf seiner Sackpfeife.

»Vielleicht solltet Ihr einmal hinaufsteigen?«, forderte Saingla sie auf. »Eine Unterhaltung wäre angenehm für Seine Hochgeboren. – Und es würde uns von dem Gejaule erlösen.«

Everdane stand auf und steckte den Reitersäbel in den Waffengurt. »Vermutlich ist es das einzige Mittel. Wie komme ich hinauf?« Sie schmunzelte.

Die Ritterin zeigte auf einen Aufstieg zur Wehrmauer. Von dort ging ein Steg zum Turm hinüber.

Auf dem Weg ließ Everdane ihre Gedanken schweifen. Sie verstand nun, warum man nach ihr geschickt hatte, doch sie glaubte nicht, etwas zur Aufklärung beitragen zu können, was ein anderer nicht gekonnt hätte. Saingla war eine fähige Frau und unter ihrem Kommando standen zwei Weibel und zwanzig Soldaten. Einer mehr machte da keinen Unterschied.

Im Turmstieg wurde das Lied durch die engen Windungen der Treppe seltsam verzerrt. Mal war es leise, dann wieder laut und ständig waren die Töne dumpf. Erst als die Junkerin in den Fluchtraum kam, wurde die Melodie klarer. Die Strecke zur Aussicht nahm sie mit

## ANNÄHERUNG

lauten Schritten, um den Baron nicht durch ihr Erscheinen zu überraschen. Er nickte ihr zu, als sie neben ihm in der Gaube stand, ohne sein Spiel zu unterbrechen.

Die umliegenden Hügel waren dem Coch ähnlich. Schloss Nialyn lag hoch über der Umgebung und nach Osten stieg das Land beständig zu den Feenberg an. Der Fluss Gemhar schlängelte sich aus dem Sidherill hinab und zog in einer Biegung am Schloss vorbei zum Hafen von Unterburg.

Der Ausblick auf die Wehranlage war ein ganz anderer als auf Burg Neuensteinigen. Der geringste Teil der ummauerten Fläche war tatsächlich bebaut. Nicht nur der großzügige Burghof stand leer. Jenseits der inneren Mauern gab es gepflanzten Rasen und einige Gemüse- und Gewürzgärten der bürgerlichen Bewohner. Neben dem Flidaistempel war ein Park angelegt worden. Sein winterliches Kleid hatte zwar die Mehrheit der Farben verloren, doch einzelne Nadelhölzer deuteten an, wie er im Sommer erscheinen musste. Zwischen den Ästen waren die Umriss einer Reihe von Statuen zu entdecken.

Im Coch wäre diese weitläufige Ausgestaltung nicht möglich gewesen. Nicht nur, dass Neuensteinigen eine Junkerburg war, auch die Barone konnten in dem unwegsamem Gelände nicht genügend Mittel für solch ein Bauwerk aufbringen.

»Gefällt Euch die Aussicht?« Der Baron hatte sie angesprochen, während sein Instrument die letzten Töne von sich gab. Die Luft in dem Balg drang langsam durch die verschiedenen Flöten hinaus.

»Dieser Teil Eurer Baronie erinnert mich an den Coch. Das Gebirge, die Hügel. Nur Euer Schloss ist zu groß.«

»Dies ist Albera.« Die Sackpfeife legte er neben sich ab und sah dann ebenfalls von der Brüstung herab.

»Ich wollte kein Missfallen zum Ausdruck bringen. Es ist nur ein Unterschied, der mir auffällt. Zudem gibt es weitere Parallelen. Im Süden ähnelt Gemhar dem Gebiet der Hügelzwerge. Sie haben einige Hänge für ihre Bauten ausgehöhlt und pflegen ihre Dächer mit Gräsern und Wiesen. Zudem haben viele eine Vorliebe für die Sackpfeife.«

»Habt Ihr sie spielen hören?«, wollte Tuachall wissen.

»Sie haben andere Lieder als Ihr, doch Ihr steht Ihnen im Spiel nicht nach. Wo habt Ihr es gelernt?«

»Würdet Ihr Bronwen fragen, hätte sie die Geschichte von einer leidvollen Reise erzählt, in der wir das Instrument bei einem erschlagenen Zwergen fanden und ich es an mich nahm. Den Rest der Fahrt hat Bronwen mit den Händen auf den Ohren zugebracht, doch danach konnte ich den 'Dudelsack' spielen. Aber Ihr wollt gewiss nicht von musikalischen Details hören. Vielleicht erzählt Ihr mir von Euch?«

Everdane überlegte, was der Baron mit dieser Frage beabsichtigte. Bislang hatte er kein persönliches Interesse an ihr gezeigt, war ganz der zurückhaltende Mensch gewesen, vor dem Bronwen gewarnt hatte.

»Es gibt nicht viel zu erzählen. Der Dienst in Verdog reizt mich weit mehr als das ruhige Leben auf Neuensteinigen. Und nach dem Wachwechsel bleibt nicht viel Zeit für andere Beschäftigungen.«

»Erfüllt Euch diese Lebensart? Oder anders gefragt: Seid Ihr glücklich? Habt Ihr all Eure Ziele erreicht? Im Grunde geht Euch das Geschehen in Gemhar nichts an, aber Ihr bleibt. Was ist Euer Antrieb, wo Eure Rechtschaffenheit außer Frage steht?«

## 6. KAPITEL

»Wäre es Euch lieber, wenn ich ginge?« Die Befragung ging der Junkerin entschieden zu weit. Ihre Beweggründe sollten nicht zur Diskussion stehen. Schließlich war es nicht ihr Problem, was im Sidherill vorging. Sie hatte die Reise angetreten, und ob sie nun sofort oder später zurück ritt, machte keinen Unterschied mehr. Es ersparte ihr allenfalls die einsame Feste Neuensteinigen für eine Weile. Und ein voreiliger Rückzug hätte ihre Ehrenhaftigkeit in Frage gestellt.

»Da habt Ihr mich missverstanden, Everdane.« Aber statt eine Erklärung anzufügen, schwieg der Mann und sah an ihr vorbei. Außer dem Wind war nichts zu hören.

»Wenn Euch der Süden Gemhars gefällt, solltet Ihr einen Ausritt dorthin machen. Es gibt nicht viel zu tun und Bronwen könnte Euch begleiten.« Tuachall nahm die Sackpfeife vom Boden und ging zur Treppe.

Für Everdane hatte es sich mehr nach einem Befehl als nach einem Vorschlag angehört.

Nach dem Ausritt war Bronwen bester Laune. Zwar hatte Tuachall einen missmutigen Eindruck gemacht, als sie aufbrachen, und die kurze Verbindung zu ihm hatte etwas wie Enttäuschung gezeigt. Doch sie wusste nicht, worum es dabei ging, also machte sie sich vorerst keine Gedanken.

Die Stunden unterwegs waren sehr unterhaltsam gewesen. Everdane war gesprächiger gewesen als am Vortag. Schließlich hatten sie sogar Scherze gemacht. Das Wetter hatte sie trocken und mild bis zu Edwyns Kreuzung gebracht, dann trieb sie ein Schauer in die Schenke.

Der Regen hatte längst aufgehört, als sie wieder aufbrachen, und hätten sie nicht beabsichtigt Schloss Nialyn bei Tageslicht zu erreichen, wären sie vermutlich noch geblieben.

So kamen sie in der Dämmerung durch das Haupttor geritten, gaben ihre Pferde am Stall ab und kehrten in den Palas zurück. Bronwen schlug ein Bad vor und erst danach ließen sie sich außerhalb des Gesindetrakts blicken.

Tuachall hatte sich in der Kemenate niedergelassen und aß zu Abend. Für Bronwen und Everdane standen Gestecke bereit. Grußlos nahm der Baron sie zur Kenntnis. Seine Stimmung vom Vormittag war zu der üblichen Schweigsamkeit verflogen.

Während des Essens übernahm Bronwen die Gesprächsführung. Auf dezente Weise versuchte sie Everdane und Tuachall in ein direkten Wortwechsel zu binden. Sie hoffte darauf, dass es der Cochjunkerin möglich war, den Panzer aufzubrechen, den Tuachall um sich legte. Gelegentlich gelang es der Kriegerin, dann wieder musste Bronwen eingreifen. Dass sie sich wie am Vorabend ganz hätte zurückziehen können, war bisher nicht möglich. Sie wollte nicht, dass die beiden plötzlich beisammen saßen und nichts miteinander anzufangen wussten. Das wäre schädlicher als Bronwens vorsichtige Anwesenheit. Das aufkeimende Interesse des Barons an seinem Gast und umgekehrt war eine labile Errungenschaft. Bronwen wollte sie nicht aufs Spiel setzen.

Das Essen war inzwischen abgetragen worden und Ailill ging hinaus um neuen Wein zu holen. Die letzten Worte, die sie von den Herrschaften hören konnte, kamen von der Junkerin.

»Ihr solltet aktiver werden, Tuachall. Die wortlose Verweigerung Eures Junkers in Singersberg könnt Ihr genauso wenig hinnehmen wie andere Treulosigkeiten, die ihr angedeutet habt.«

Es war wie ein Aufruf an die Haushofmeisterin. Sie schloss die Tür hinter sich und wiederholte leise: »Ihr solltet aktiver werden«.

## ANNÄHERUNG

Den ganzen Abend hatte sie sich zurückgehalten, obwohl das Flidaisikum bereitstand, das sie aus dem Tempel besorgt hatte. Letztendlich hatte ihr der Mut gefehlt es zu benutzen. Gestern war ihr Entschluss unumstößlich gewesen – heute hatte sie gezweifelt.

Die Intrige, mit der sie versucht hatte, die Ankunft Tuachalls in Gemhar zu verzögern, war gewagt gewesen. Ihn und die Junkerin mit einem Trank zu verführen, übertraf das. Es grenzte an Vergiftung und dieser Gedanke hatte sie bislang abgehalten. Doch jene Worte Everdanes hatten Ailill in ihrem Plan gefestigt. Wenn sie nichts unternahm, würde sie sich in alle Ewigkeit vorwerfen, falls Bronwen Baronin von Gemhar würde.

Sie füllte die Karaffe mit Wein, goss dann auch die Gläser voll. Aus der Tasche holte sie eine Ampulle und goss den Inhalt zu gleichen Teilen in die beiden linken Weingläser.

»Flidais gebe ihren Segen.«

Anschließend stellte sie alles auf das Tablett und brachte es in die Kemenate. Vor der Tür übermannen sie nochmals die Zweifel. Sie musste stehen bleiben und das Tablett mit beiden Händen fassen. Ein ängstliches Zittern ließ sich nur mit Mühe unterdrücken. Dann öffnete sie die Tür und trat herein. Ailill wollte nicht riskieren, dass sie den Wein in einem unglücklichen Moment verschüttete, also stellte sie das Tablett zunächst auf dem Tisch ab, bevor sie die Gläser servieren wollte.

»Danke, Ailill. Wir bedienen uns selbst. Ihr könnt Euch zurückziehen.« Tuachalls knapper Befehl ließ die Haushofmeisterin aufschrecken. Hastig verneigte sie sich und verließ die Kemenate.

»Was hat sie nur?«, fragte Bronwen, während sie das erste Glas Tuachall reichte und die beiden linken vor sich und Everdane abstellte.

Tuachall verzog nur das Gesicht als Antwort. Offenbar war ihm das Befinden der Haushofmeisterin gleichgültig. Er prostete den beiden Frauen zu.

Bronwen nahm ihr Glas, stieß mit Everdane an und trank einen großen Schluck. Wenn sie sich zurückzog, konnte sie vorgeben, der Wein wäre ihr zu Kopf gestiegen. Die Junkerin hingegen nippte nur von ihrem Getränk.

Eine Weile führten sie das Gespräch in der gewohnten Weise weiter. Tuachall füllte Bronwens und sein Glas nach. Everdane hatte den Geschmack am Wein scheinbar verloren.

Der Rothaarigen wurde warm. Als es ihr auffiel, schob sie es auf den Alkohol. Irgendwann war es ihr unangenehm auf dem Stuhl zu sitzen. Desöfteren wechselte sie die Haltung, doch die Ruhe stellte sich nicht wieder ein. Auch hatte sich ihr Puls und Atem beschleunigt. Dass sie Tuachall anstarrte, wurde ihr erst bewusst, nachdem Everdane eine Frage an sie wiederholen musste.

»Entschuldigt, ich habe geträumt«, sagte sie und schalt sich dafür. Schlimm genug, wenn sie in Gegenwart Everdanes den Blick nicht von Tuachall nehmen konnte. Dann zuzugeben, geträumt zu haben, war peinlich. Es gefährdete ihre heimliche Absicht.

Mühsam versuchte sie, nicht auf ihren Vertrauten zu schauen. Allerdings durfte sie ihn nicht völlig ignorieren, also konzentrierte sie sich auf ihr Weinglas und blickte gelegentlich in die Runde, während sie es leerte. Sie begriff nicht warum, aber sie war versucht aufzustehen und sich an ihn zu schmiegen. Obwohl sie wollte, dass die beiden Edlen zueinander fanden, wünschte sie sich mit Tuachall allein zu sein. Sie wollte ihn spüren, ihm nahe sein. Die Erregung hatte sie überraschend gefasst und schob einen Filter vor den wachsamen Teil ihres Geistes. Sie konnte kaum klar denken.

## 6. KAPITEL

Das Gespräch zog an ihr vorbei, ohne wirklich wahrgenommen zu werden. Sie gab pflichtschuldig Antworten und wäre am liebsten gegangen, um sich aus der misslichen Lage zu befreien, doch ihr Körper weigerte sich. Aus den Augenwinkeln verfolgte sie jede Bewegung Tuachalls wie die Zärtlichkeiten eines Geliebten. Ihr eigentliches Ziel, die Schweigsamkeit Everdanes und des Barons zu überbrücken, konnte sie kaum noch verfolgen. Selbst der Gedanke, dass es notwendig war, um Tuachall von der Sorge um einen Nachfolger zu befreien, half ihr nicht weiter.

»Was möchtest du tun, Bronwen?«

»Wie bitte?« Sie konnte unmöglich aussprechen, was ihr in den Sinn gekommen war.

»Nun, der Abend ist jung. Ein Vorschlag über seine Gestaltung würde uns weiterhelfen.«

Bronwen musste die Augen schließen, um sich zu konzentrieren. Sie fühlte Tuachall, der einen Kontakt suchte, doch sie wies ihn ab. Er durfte nicht sehen, was sie beschäftigte.

»Zeige Everdane doch den Park. Die Statuen sehen wunderbar aus im Mondlicht.«

Der Baron zögerte. Everdane stimmte zu, bevor er etwas gesagt hatte.

»Ich werde ins Bett gehen. Ich fühle mich nicht gut. Der Wein scheint mir zu Kopf gestiegen zu sein.«

Tuachall erhob sich und führte Everdane hinaus. Mit dem Knacken des Türschlosses entspannte sich Bronwen. Sie würde jetzt ins Bett gehen und hoffen, dass diese seltsame Unruhe bald vorbei war.

Auf dem Weg zur Treppe nahm sie das Glas der Junkerin und leerte es in einem Zug.

Trotz des Wintermonats war die Nacht vergleichsweise mild. Der Boden hatte keinen Frost und der Wind blies nur gelegentlich über die Mauern hinweg. Tuachall führte sie zu einem kleinen Tor in der Nordmauer und öffnete das Schloss. Anschließend ließ er Everdane hindurch.

»Das ist der Friedhof von Nialyn«, sagte er, als er die Tür hinter sich zufallen ließ. »Aber erschreckt nicht, es ist ungefährlich und es ist einer der schönsten Orte Alberas.«

Vor ihnen wies ein schmaler Weg aus gestreutem Kies in die Parkanlage. Überall wuchsen sorgsam gestutzte Bäume und Sträucher. Blumenbeete waren mit Rindenmulch gegen den Frost abgedeckt.

»Ihr habt einen Friedhof innerhalb der Schlossmauern?«

»Statt einer Gruft. Der Flidaistempel kümmert sich um die Toten und die Bepflanzungen. Hier sind freilich nur die Gräber des Adels.« Gemeinsam folgten sie dem Pfad. »Sie haben eine ganz besondere Art mit dem Tod umzugehen. Den Flidainern gelingt es, ihm jeglichen Schrecken zu rauben. In ihren Händen ist er bedauerlich. Und schön.«

Everdane wirkte zweifelnd, doch sie wollte nicht voreingenommen sein.

Wenige Schritte vor ihnen glänzte Marmor zwischen den Zweigen eines Busches hindurch. Kurz darauf entpuppte es sich als das Bildnis einer Frau, die ausgestreckt auf dem Deckel eines Sarges lag. Die Hand hatte sie über die Augen gelegt, als könne sie damit die Tragweite des Todes von sich weisen. Bekleidet war sie mit einem dünnen Tuch, das mit einer Spange über ihrer Schulter gehalten wurde. Es schmiegte sich an die Wölbungen des Körpers und der Bildhauer hatte sogar Falten und die Vertiefung des Bauchnabels aus dem Marmor gehauen. Das Mondlicht und die bewegten Schatten der Bäume gaben der Skulptur eine bleiche Lebendigkeit.

## ANNÄHERUNG

Everdane und Tuachall betrachteten schweigend das Standbild, während Bronwen heranschlich. Das Verlangen war stärker geworden. Sie hatte es nicht in ihrem Zimmer ausgehalten, obwohl sie wusste, dass sie nicht hier sein durfte. Wenn die Ausstrahlung der erotischen Bildnisse überhaupt eine Wirkung zeigte, durfte Bronwen nicht im Wege sein. Andererseits war ihr Bedürfnis nach Nähe ungestillt und trieb sie hinzu, als würde das etwas ändern. Sie sah die steinernen Körper ringsherum und fühlte sich verstanden. Alle drückten eine unerfüllte Sehnsucht aus, die Bronwens ähnlich war. Nicht der Tod, ihr eigener Wille stand ihr im Weg, doch der Widerstand hätte nicht größer sein können.

Baron und Junkerin spazierten über die angelegten Wege. Vermutlich erzählte er ihr ähnliche Dinge über die Geschichte des Friedhofs und des Schlosses wie er Bronwen berichtet hatte. Sie kam nie nahe genug, heran um aufzufallen. Ihr Gespräch wollte sie nicht verfolgen. Sie wollte bloß sehen, was geschah. Eine Geste der Annäherung hätte ihr gereicht. Sie brauchte eine Bestätigung, um nicht umsonst Verzicht zu üben. Dabei wurde ihr zunehmend kalt, denn anders als die beiden, denen sie folgte, hatte sie vergessen, eine Jacke überzuwerfen. Die Kälte hatte einen hemmenden Einfluss auf ihre seltsame Leidenschaft und im Laufe der Nachtwanderung kehrte ein Teil ihrer Kontrolle zurück. Sie sah wie Everdane und Tuachall den Pavillon betreten, dessen große Läden zu dieser Jahreszeit verschlossen waren. Bronwen wusste, dass darin ein Holzkohleofen für Wärme sorgen konnte und dass es einer der ungestörtesten Orte des Schlosses war.

Als Licht durch die Fugen des Holzes fiel, wandte sie sich ab. Doch bevor sie den Burghof überqueren konnte, bog sie ab und steuerte auf den Tempel zu. Irgendeiner der Tempeldiener hielt sicherlich Wache.

Das Flidaisikum machte es ihr unvorstellbar, dass die beiden Adelige nur unverfängliche Gespräche führten und sie ebenso schicklich beendeten.

## WAGNISSE

*Lugtag, der 26. und die Nacht auf Dyfedtag, den 27. Eismond im Jahre 27*

Der Treffpunkt lag oberhalb des Hofes Gemharer Höhe am Rande des Sidherills. Die Köhler hatten den Wald verlassen und waren vorerst in Leitirmacaward, südlich von Nialyn, untergebracht worden. Nur drei von ihnen waren geblieben, um bei der Jagd behilflich zu sein.

In den letzten Tagen hatte man sich darauf geeinigt, kein großes Aufgebot in das Sidherill zu entsenden. Der Plan sah vor, dass Tuachall, Bronwen und Everdane jeweils einen der Köhler begleiteten. Größere Trupps hatten die Menschen des Waldes abgelehnt, um – wie sie es nannten – »kein Unheil zu beschwören.« Offenbar pflegte der Forst eine Ansammlung von Fremden als Gefahr zu betrachten und entsprechend zu ahnden. Doch Saingla und ein paar Gardisten patrouillierten zwischen dem Wald und dem Gutshof, damit nichts ins Tal hinab ausbrach.

Everdane hatte sich eine Weile die Geschichten von verschollenen Wanderern und aufgefundenen Leichen angehört und dann ihre Bedenken beiseite geschoben. Dies war nicht ihre Heimat und das Sidherill hatte offenkundig seine eigenen Gesetze. Wenn sie sich dem Wesen stellen wollten, dass in regelmäßigen Abständen mordete, durften sie keinen zusätzlichen Widerstand provozieren.

Die beiden Männer und die Frau aus dem Volk standen beisammen und grüßten, als die Reiter aus Nialyn herangekommen waren. Der Baron unterband das Niederknien mit einem Kopfschütteln und einer Bewegung mit der Glefte, einer gut zwei Schritt langen Stangenwaffe mit hakenförmiger Hauptklinge. Es war verwunderlich, dass der Baron eine Waffe der Infanterie wählte – noch dazu für den Einsatz im unwegsamen Gelände eines Gebirgswaldes. Aber soweit Everdane es zusammengetragen hatte, war Tuachall lange Jahre nur dem Namen nach ein Adelliger gewesen. Vermutlich stammte seine Vorliebe für die Waffen des Fußvolkes von damals.

Bronwen hatte nur ihren Stab gewählt. Dazu eine Kombination aus gehärtetem Leder, die auch der Baron angelegt hatte. Everdane hingegen war in der vollen Verdoger Montur erschienen, die sie auch bei der Ankunft in Gemhar getragen hatte. Ihr gab es Sicherheit, von Stahl geschützt zu sein. Gleichzeitig war sie das Gewicht gewohnt und fühlte sich kaum beengt.

Die Köhler stellten sich vor. Der Älteste von ihnen war ein großer und kräftiger Mann mit kurzen weißblonden Haaren. Er nuscelte den Namen Gwyn Irgendetwas und wurde Bronwen zugeteilt. Die Gestalt des Zweiten war deutlich kleiner und rundlicher. Movert Redo hatte sein langes Haar zu Zöpfen gebunden und wirkte wie ein Zerrbild eines Nordmannes in einem Jahrmarktsspiegel. Dennoch strahlte er Zuversicht und eine Gelassenheit aus, die Everdane sonst nur von Kriegern oder Jägern kannte. Sie war gespannt darauf, wie er sich an ihrer Seite verhalten würde. Die Dritte schließlich hieß Daire Rundarek. Sie war die Jüngste der Köhler und nervöser als die anderen. Es war offensichtlich, dass ihr die Vorstellung missfiel als Lockmittel zu fungieren. Tuachall gönnte ihr einige aufmunternde Worte, bevor er sich wieder zu den beiden Reiterinnen zurückzog und sich einige Schritt abseits an sie wandte.



»Wenn wir uns trennen, lasst euch von den Leuten führen. Sie kennen das Sidherill und seine Gesetze seit den Kindertagen – ohne sie werden wir nicht weit kommen. Aber sie sind keine Helden – noch weniger als wir. Denkt daran, wenn es zu einem Angriff kommen sollte. Ein Rückzug, der uns Aufklärung über den Gegner bringt, ist einem Angriff unbedingt vorzuziehen.« Tuachall sah in die Runde. »Ist das auch Euch bewusst, Everdane?«

Statt einer Antwort nickte die Junkerin nur.

»Dann hoffe ich, dass wir uns morgen unversehrt wiedersehen. Die Götter stehen uns bei.«

Er wollte sich abwenden, doch Everdanes Warnung hielt ihn zurück. »Ich weiß um Eure Nachsicht gegenüber Befohlenen, Tuachall, aber schützt in erster Linie Euer Leben. Schließlich seid Ihr der gesamten Baronie verpflichtet; nicht nur der Köhlerin, die Euch begleitet.«

Der Baron drehte sich um ohne darauf einzugehen.

»Er weiß es. Und er wird Euren Rat beherzigen.« Bronwen lächelte in der seltsamen Art, mit der sie es in den letzten Tagen immer wieder getan hatte. Der Junkerin war es anfangs nicht aufgefallen, doch inzwischen glaubte sie, dass die Frau missdeutete, wie es zwischen Everdane und Tuachall stand. Nur weil man sich darauf geeinigt hatte, von den förmlichen Titeln abzusehen, gab es keinen Anlass zur Belustigung oder behutsamer Einmischung. Bronwen hatte mehr als einmal die Gelegenheit genutzt, um die beiden Adeligen alleine zu lassen oder gemeinsam fortzuschicken. Everdane hatte zunächst nicht darauf geachtet, doch allmählich glaubte sie, dass die Beraterin ihren Baron verkuppeln wollte. Einen Sinn konnte sie darin nicht erkennen.

Während sich die Gruppe in drei Richtungen aufteilte, hing Everdane weiteren Gedanken über die Beziehung zwischen Tuachall und Bronwen nach. Man wünschte sich nochmals Glück, dann verlor man sich aus den Augen.

»Ein seltsames Paar«, meinte der Köhler. »Der Baron und diese Bronwen. Eine Hexe, das sei sie, sagt man von ihr.«

Die Junkerin musterte ihn vom Rücken Maghennas herab.

»Ein Magister der arkanen Wissenschaften? Ich glaubte, du wärest mir als Köhler vorgestellt worden.«

»Kluge Bücher, die könnten nichts anderes behaupten. Wer auf einem Stecken durch die Luft fliegt, ist eine Hexe. Daran gibt es nichts zu rütteln.«

»Und wer will das gesehen haben?«

Der Mann tippte sich an die Schläfen. »Diese Augen in meinem Kopf. Vier und fünf Wochen ist es her, dass die Frau aus dem Wald geflogen kam und in Richtung Nialyns verschwand, um ihren Baron zu bezaubern.«

»Gibt dir das das Recht deinen Lehnsherren und seine Beamten zu kritisieren? Du hast eine irriige Auffassung von deiner Bedeutung, Moverd Redo.«

Die kleine Gestalt schwieg darauf und führte Everdane weiter in den Sidherill. Als die Bäume dichter standen und die Steigung zunahm, hielt er an.

»Nun müsst Ihr absteigen, Wohlgeboren. Wenn wir zurück sind, könnt Ihr Euch über mein Mundwerk beschweren, aber ich führe und befehle Euch!«

Während sie sich aus dem Sattel schwang, entgegnete Everdane: »Innerhalb gewisser Grenzen. Ich bin auf deine Hilfe angewiesen, aber es gibt ein Ende für alles. Denk daran.« Der Mann reichte ihr nur bis zur Brust und verschwand hinter den Umrissen des Pferdes.

## 7. KAPITEL

»Ich sage, was zu Eurem Schutz nötig ist. Ich beabsichtige nicht Euch zu schikanieren. Es wäre unangenehm, ohne Wohlgeboren zum Baron und dieser Bronwen zurückzukehren.« Er kam zu ihr, als sie Maghenna an einen Baum band. »Wenn Ihr Euch Gedanken über Treulosigkeiten macht, lenkt Euer Augenmerk in andere Richtungen.« Seine kurzen Beine trugen ihn sicher einen Hang hinauf und Everdane musste sich sputen den Anschluss zu halten. »Sie reitet auf einem Stab. Eine Eule gehorcht ihrem Befehl. Sie ist rothaarig. Sie flog zweimal aus dem Sidherill. Und beides war zu Sonnenaufgang an einem Dyfedtag. – Wie viel mehr bedarf es, um Euer Misstrauen zu erregen?«

Als die Sonne am Horizont versank, hielten zwei ungleiche Wesen Einzug in das Sidherill. In der Dunkelheit schickte Cerun seine getreuen Diener vom Himmel. Schneeflocken, die wie ein feiner Schleier herabfielen und sich auf Wald und Felsen legten. Augen mochten sie mit südländischer Spitze vergleichen, doch Haut fühlte alsbald den Unterschied. Gleich, ob sie unter Fell oder Mantel verborgen war.

Der zweite Ankömmling hingegen löste im Feenwald nicht gemächliches Schutzbedürfnis, sondern Panik aus. Tiere in seiner Nähe stoben davon, flüchteten auf Bäume oder weit durch den Wald. Vögel, die sich zur Ruhe begeben hatten, schwangen sich aus den Nestern. Noch immer ohne Körper, aber nicht mehr der Formlosigkeit ausgeliefert, entfernte er sich vom Weltentor. Der Wald lag offen vor ihm und die Witterung trug den Geruch seiner Bewohner wie ein Leitfeuer herüber, denn der Schweiß ihres Entsetzens zog Linien in die Luft wie ihre Hufe oder Pfoten Abdrücke im Schnee hinterließen.

Die Menschen waren geflohen, hatten die Enklaven im Forst verlassen, um ihr Leben zu schonen. Sie trugen sich in der Hoffnung, ihr Dasein hätte irgendeinen Wert, der diesen Aufwand lohnte. Zu schützen, was von Geburt an verloren war, war das Verhalten von Tieren und beinahe in nichts unterschieden sie sich davon. Bloß die Flamme in ihrem Inneren brannte stärker und bot mehr Nahrung für den Hungrigen, gab ihm die Kraft die Bande zu brechen und die Fesseln abzustreifen. Die andere Welt zog nur noch schwach an dem Wesen. Seine Ankunft war fast vollzogen. Ein letzter Ruck, ein erneutes Aufbegehren würde das Band zerreißen. Noch einmal brauchte es fremde Kraft – von jenen, die den Wald verlassen wollten und trotzdem Einzelne zurückließen. Der Geruch von sechs Menschen, die sich in dicker Kleidung über Hänge und Schnee kämpften, würde der Wegweiser sein.

Das Wesen galoppierte durch das Sidherill, ignorierte Bäume und Felsen, obwohl sie imstande waren sein Hindurchgleiten zu bremsen, ignorierte das aufgescheuchte Wild und mochte es noch so üppige Lebensadern in sich tragen. Sie alle hatten nicht die Tiefe einer menschlichen Seele.

Der Marsch eines Riesen hätte ähnliche Panik in den Wald getrieben. Alles floh, was nicht verwurzelt war. Pflanzen und Bäume bebten, wenn die Form, die keinen Körper hatte, sie berührte. Nicht eine der über die Grenzen Alberas gefürchteten Wesenheiten des Sidherills stellte sich in diese Bahn der Angst.

Der Köhler Moverd Redo und die Junkerin Everdane liefen seit Stunden durch das Feengebirge. Mit der Zähigkeit eines Zwerges führte der Mann sie auf und ab durch den Wald, gab Anweisungen aller Art, wenn er Zeichen vernahm, von denen die Kriegerin nur ahnen

konnte. In regelmäßigen Abständen erklärte er, welcher Weg sie am günstigen aus dem Sidherill führen würde, wenn sie getrennt würden.

Sie hatte ihn mehrfach damit abgewiesen, dass sie nicht vorhatten sich zu trennen, aber dann hatte er sie stets ignoriert. Irgendwann entgegnete er: »Wenn in acht Wochen acht Köhler getötet wurden, könnt Ihr meine Sicherheit nicht garantieren. Also nehmt meine Ratschläge für den Rückweg an, denn vielleicht müsst Ihr ihn allein unternehmen.«

Nun versuchte sie sich die Wege einzuprägen, die er beschrieb, ohne die neuen Erläuterungen mit den alten durcheinander zu bringen. Sie wiederholte die Worte wie eine Meditationsgebet und erst allmählich bemerkte sie, dass sie Angst hatte. Sie klammerte sich an die Sätze, die sie sich vorsprach, weil sie Ablenkung waren. Sie konzentrierte sich auf den Weg, der hinter ihr lag, anstatt auf die Dinge um sie. Es war dem kleinen Mann gelungen, sie zu erschrecken.

Gefahr war keine Unbekannte in Everdanes Leben, doch die Art war stets eine fassbare gewesen. Verletzung oder Tod – mehr war nie zu befürchten gewesen. Diese Morde in Gemhar aber hatten übernatürliche Züge. Sie waren kein Schrecken aus menschlicher Hand, der mit geübter Klinge ausgeräumt werden konnte. Wenn sie die Rüstung und den Waffengurt anlegte, band sie sich auch das Bewusstsein um ihre eigene Vergänglichkeit um. Der Stahl schützte sie vor der eigenen Risikobereitschaft – Everdane wäre eine andere gewesen, wenn sie nicht die Auseinandersetzung gesucht hätte. Den Kampf zwischen Gegnern, die beide den gleichen Einsatz in die Hände der Herrin Andraste legten.

Hier im Sidherill vermisste man die Göttin, alle Götter der Menschen. Es war kein Territorium für den ehrbaren Kampf, sondern ein Grenzbereich des Wirklichen. Die Schwelle zwischen Menschen und Feen, Geistern, Dryaden. Everdane fürchtete, dass sie jetzt mehr zu verlieren hatte als ihren Körper.

Unter dem Nadeldach der Bäume war die Nacht plötzlich mit Leben erfüllt. Bronwen hörte das Zwitschern von Vögeln. Kleintiere fiepten und gaben Signale. Dann brachen Zweige. Ein Rauschen flog durch die Wipfel und verschwand jenseits von Schnee und Grün. Wild eilte in einiger Entfernung an den Menschen vorbei, floh durch das Tal.

»Was ist das?« Der Köhler versuchte in der Dunkelheit etwas zu erkennen und ging einige Schritte vor.

Bronwen schickte die Eule in die Luft und bekam einen Überblick über diesen Teil des Forsts, der überall in Aufruhr war. Auf einer Fläche von mehr als einer Rechmeile schien alles in Bewegung geraten und sie spürte den Widerwillen ihrer Vertrauten, zum Boden zurückzukehren. Die Flucht hatte sie erst in den vordersten Ausläufern erreicht.

Bevor einer etwas sagen konnte, wurden die Geräusche lauter. Hufe schlugen auf der Anhöhe über ihnen auf Felsen. Dann sprangen Schatten über die Böschung. In einer Woge aus mannshohen Leibern stürzte eine Herde ins Tal.

Der Köhler schrie Bronwen eine Warnung zu, die ebenso im Lärm unterging wie ihre eigene. Bronwen warf sich nach links, lief den Hang hinauf. Sie mussten aus dem Talkessel heraus.

Ein Hirsch galoppierte vor ihr über die Böschung. Weiteres Rotwild folgte, zertrampelte Unterholz und Buschwerk. Rundherum war Bewegung. Etwas sprang dicht über ihren Kopf zum nächsten Baum und huschte daran empor. Bronwen setzte sich auf ihren Stab und flog hinterher, um dem Chaos zu entkommen. Von dem Köhler war nichts mehr zu sehen.

## 7. KAPITEL

»Diese Nacht ist zu ruhig, Hochgeboren. Wir müssten Tiere hören – und andere Dinge. Das ist nicht normal. Áine steh uns bei!«

Daire Rundarek mühte sich Ruhe zu bewahren. In einzelnen Momenten mochte sie diesen Eindruck erwecken. Über Stunden konnte Tuachall aber deutlich ihre Anspannung beobachten. Sie sah sich vermehrt um, lauschte lange, bevor sie eine neue Richtung einschlug und blieb stehen, wenn ihr Weg eine Fährte im Schnee kreuzte. Sie kamen kaum noch voran.

»Selbst die Wächter schweigen.«

Tuachall wusste nicht, was sie damit meinte. Er hätte sie fragen können, aber er bezweifelte, dass sie ihm die Geheimnisse der Feenberge verraten würde.

»Wir sollten uns einen geschützten Platz suchen und dort abwarten«, schlug er vor.

»Abwarten?« Die Frau durchsuchte noch immer die Dunkelheit vor ihnen. »Worauf?«

Der Baron trat neben sie und drehte sie an der Schulter herum. »An der Felswand war eine geeignete Stelle.« Sie blickte ihn aus großen Augen an und schien weiterhin unschlüssig. Ihre Handfläche war feucht, als er sie mit sich zog.

Tuachall hatte vorhin eine Einbuchtung im Gestein entdeckt. Sie hatte vielleicht drei Schritt im Durchmesser und war nach oben offen. Der Zugang lag zwischen dem Hang und einer davor aufragenden Eiche verborgen – ein bescheidener Schutz, aber es mochte reichen, damit die Köhlerin sich beruhigte.

Schnee hatte kaum einen Weg unter den Überhang gefunden. Fels und Wald hielten ihn ab und das Laub des Herbstes war mit der Zeit in einem Winkel zusammengetragen worden. Der Baron führte die Rundarek hinein und stellte sich von innen an den Ausgang. Die Glefe lehnte er gegen den Baum.

Die Köhlerin schwieg nun. Tuachall ahnte, dass sie um Fassung rang oder nach dem Grund für ihre Panik suchte. Die Ruhe war gewiss ungewöhnlich. Sie verriet, dass sie die richtige Nacht gewählt hatten, um hinter die geheimnisvollen Tode zu kommen. Doch das allein sollte niemanden erschüttern, der sein Leben im Sidherill zubrachte.

»Ich habe Angst, Hochgeboren. Und ich schäme mich dafür.«

Tuachall gab ein Brummen von sich und nickte. Einige Zeit schien Daire auf eine umfangreichere Reaktion zu warten, bevor sie sich zu einer Entscheidung durchrang und schwer einatmete.

Plötzlich kam Leben in das nächtliche Sidherill. Vor der Felswand rannten nur wenige Tiere vorbei, doch weiter in der Dunkelheit huschte plötzlich ein ganzer Zug von Wild und Vögeln.

»Sie flüchten.«

»Aber vor was?«

Der Blick, den der Baron ihr schenkte, und der Griff nach der Glefe, warf die Köhlerin in ihre alte Angst zurück. Hastig schaute sie in die Runde, als wollte sie ihren Schutzraum verlassen und sich ebenfalls Hals über Kopf durch den Wald stürzen.

»Setzen!«, befahl Tuachall. »Ich brauche den Platz.« Das Ende der angelegten Glefe ragte über dem Kopf der Rundarek in den Hohlraum. Ihre Spitze wies an der Eiche vorbei nach draußen.

Es war die einzige Richtung, aus der ein Angriff kommen konnte. Die letzten Waldbewohner verschwanden rechts aus dem Blickfeld der Menschen und waren noch lange zu hören. Bei dem Lärm, den sie machten, war es verwunderlich, dass ihr Ansturm so überraschend gekommen war.

Daire schluchzte hinter ihm. Sie bemühte sich es zu unterdrücken, doch in der wiederhergestellten Stille musste es weit zu hören sein.

Dann spürte auch Tuachall eine Veränderung. Bei einer Katze hätte man es Witterung oder Instinkt genannt – für den Baron war es nur eine Ahnung, die angedeutete Ursache für das Verhalten der Köhlerin, deren geschulte Sinne es viel früher wahrgenommen hatten.

Er spürte wie es heran kam. Er wusste, dass es sie fixierte, sie längst gewittert hatte. Tuachall konnte den Abstand fühlen, der zwischen ihnen lag, obwohl die Dunkelheit es nicht preisgeben wollte. Die Waffe würde sie nicht schützen; sie würde es nicht einen Moment aufhalten können.

Everdanes Warnung lag ihm in den Ohren. Um sie zu befolgen, hätte er sie eher hören müssen. Er konnte weder sich selbst, noch die Köhlerin retten.

»Bronwen!«, dachte er und schlug den Kontakt zu der Vertrauten. »Bronwen, du musst die Verbindung kappen. Du musst unser Band trennen! Hörst du? Es wird auch dich töten.«

Doch statt einer Antwort fühlte er eine Welle der Empörung, die sich in ihr auftürmte und zu einer drohenden Kuppel anschwell. Eine gewaltige Woge sah er in ihrem Geist, die ihn überrollte, ihn willenlos mit sich riss und sich mit einem Schlag entlud.

Der Aufprall war dumpf und schmerzhaft. Etwas bäumte sich dagegen auf und wurde fortgetragen, vertrieben, bevor es zuschlagen konnte.

Die Glefe lag am Boden. Die Stille des Waldes holte Tuachall ein und er nahm die Arme der Köhlerin wahr, die ihn stützten. Erst langsam gelang es ihm, sich in seinem Körper zurecht zu finden. Der Kontakt zu Bronwen war zusammengesunken, schwach, aber vorhanden.

Die Ahnung dessen, was sie bedroht hatte, war verschwunden. Sie waren allein.

Movert Redo hatte sie rechtzeitig gewarnt. Eine Gefahr hatte das Sidherill in Aufruhr versetzt und es zu Warnungen veranlasst, die Everdane nicht vernommen hatte, den Köhler jedoch aufmerken ließ. Unter einer steinernen Platte hatten sie Zuflucht gesucht, als die Junkerin noch zweifelte. Dann war die Herde über sie hinweg gesprungen, hatte ihre Zweifel beiseite geräumt und sie gelehrt ihrem Führer zu vertrauen. Das Felsdach vibrierte über ihnen, während sie bäuchlings im Schmutz lagen. Mehr als Beine, Hufe und Kleingetier konnte Everdane nicht ausmachen, bevor es wieder ruhig wurde.

Sofort rutschte Redo aus dem Versteck. »Bleibt hier. Ich hole Euch.«

In einem Reflex hätte sie ihn beinahe zurückgehalten, beherrschte sich aber. Sie durfte sich nicht gehen lassen. Selbstkontrolle war die wichtigste Waffe, die sie gegen eine Gefahr führen konnte. Eine fremde Umgebung war umso risikoreicher, je weniger klar man sie wahrnahm.

Diese und ähnliche Gedanken beschäftigten sie zunächst. Als der Köhler ausblieb, begann sie sich Sorgen zu machen. Sie lag in einem Versteck, das sie vor dem hastenden Ansturm der Wildtiere geschützt hatte. Gegen einen Angreifer, der nach Menschen suchte, diente es kaum als Schild. An Kopf und Füßen ragte der Fels nur wenige Handbreit über sie hinaus. Sie wäre leicht zu greifen und in der Enge kam sie kaum an ihre Waffe heran. Bei der Gewalt, die bisher die Köhler getötet hatte, würde es ihr die Beine ausreißen, bevor sie zu irgendeiner Form von Widerstand käme.

Sie krabbelte unter dem Stein hervor und stand auf. Die Spuren des Köhlers verschwanden im Dunkeln zwischen den Bäumen. Von dem Gemeinen war noch immer nichts zu sehen.

## 7. KAPITEL

Den Dreck auf ihrer Kleidung und Rüstung klopfte sie großzügig ab, dann straffte sie sich und zog leise den Reitersäbel. Sie wich einige Schritt zur Seite aus und folgte dann parallel den Fußabdrücken in Schnee und Erdboden. Sie konnte nicht endlos warten. Der Mann mochte bereits tot sein. Und bevor sie nicht erfahren hatte, was Wald und Menschen in Panik versetzte, konnte sie auch den Rat des Köhlers nicht annehmen und umkehren.

Zwischen den Bäumen hatte nur wenig Unterholz Nahrung gefunden. Everdane umging Büsche und tote Äste frühzeitig, ohne die Spur aus den Augen zu lassen. Über ihr rauschte der Wind in den Wipfeln und gelegentlich fiel Schnee von den Ästen herunter. Sonst war es ruhig.

In gewundenen Bahnen hatte Mover Redo ihr Versteck hinter sich gelassen und offenbar kein konkretes Ziel angesteuert. Everdane suchte nach einem Anhaltspunkt für sein Verhalten, doch sie entdeckte nichts. Selbst wenn er – an der Fährte deutlich sichtbar – etwas umrundet hatte, konnte sie nicht ergründen was, ohne unnütze Risiken einzugehen. Wenn der Köhler vermieden hatte, einen Bereich zu betreten, wollte sie nicht hineintappen.

Die Ruhe hielt an. Nicht einmal das Rufen eines Nachtvogels kündete von der Rückkehr der Tiere in diesen Teil des Waldes. Das Mondlicht erhellte hier die Dunkelheit und erst als Everdane aufblickte, um zum Himmel zu schauen, fiel ihr auf, dass es nicht der Mond war. Der Lichtschein drang aus einiger Entfernung zwischen Stämmen und Buschwerk hervor. Offenbar hatte sich auch Mover Redo dorthin gewandt.

Die Junkerin verließ die Spur und schnitt den Weg in der direkten Verbindung ab.

## ZUSAMMENKUNFT

*In der Nacht auf Dyfedtag, den 27. Eismond im Jahre 27*

**B**ald erkannte sie eine Lichtung, von der das Licht in den Wald strömte als wäre es Nebel, den der Wind ins Gehölz blies. Ein Dickicht aus Sträuchern und Gestrüpp formte einen kreisförmigen Wall, unterbrochen von einzelnen Türmen aus mannsdicken Baumstämmen.

Everdane kam vorsichtig näher. Sie wusste nicht, was sie dort erwartete. Ein Dutzend Schritte vor dem Unterholz hielt sie an und musterte die Umgebung. Schnee hatte sich über das alte Laub am Erdboden gelegt, verdeckte das Braun mit einer helleren Schicht, die den Schein der Lichtung reflektierte. Die Kriegerin hatte sich unbewusst einer Reihe von Tannen und Fichten genähert, die einen Wildpfad wie in einer Allee säumten. Ihre Weisung führte zu einem schmalen Durchbruch in dem Grenzwall der Lichtung. Es sah in Everdanes Augen sicher aus.

Vorsichtig schlich sie weiter. Sie hatte sich leicht gebückt und hielt ihren Säbel verdeckt an der Seite, um Lichtreflexe auf der Klinge zu vermeiden. Soweit sie es beurteilen konnte, war die Lichtung verlassen. Sterne blitzten an offenen Stellen herab, aber sie konnten nicht die Ursache für das Leuchten sein. Genauso wenig der Mond. Das Licht kam von unten.

Erst als sie bis auf zwei Schritt heran war, bemerkte Everdane die Pilze. In festem Abstand vom Buschwerk zog sich ein unterbrochenes Band dieser Gewächse um die Lichtung. Die Junkerin wusste nicht viel über Pilze, doch dass sie in einer geometrischen Form wuchsen, machte sie stutzig. Sie kannte Geschichten über Hexenringe, die tief in den Wäldern lagen und von Pilzen gesäumt wurden. Giftigen Pilzen, aber Everdane konnte nicht beurteilen, ob diese hier essbar waren. Sie hatte nicht vor es auszuprobieren. Unschlüssig blieb sie stehen und richtete sich auf, um einen besseren Blick auf die Lichtung zu haben.

Sie glaubte dem Köhler, dass er den Flug einer Hexe beobachtet hatte. Dass es Bronwen gewesen war, wollte sie nicht ohne Weiteres hinnehmen. Für die Frage, ob sie an einem Hexenring stand, war es unerheblich, doch die Wahrscheinlichkeit war gewachsen.

Als sie wieder zu dem nächstgelegenen Pilz hinabsah, öffnete dieser ein Paar Augen in seinem Hut und blinzelte sie an. Auch die anderen Gewächse hatten ein Gesicht bekommen. An ihrem Schaft waren Ärmchen gewachsen und es sah aus, als würden sie auf verstränkten Beinen sitzen.

Everdane wich unwillkürlich einen Schritt zurück. Die Pilze standen auf und hielten den selben Abstand wie zuvor.

»Herrin Andraste!« Die Kriegerin wollte nicht glauben, was sie sah. Trotzdem wirbelte sie herum und stieß hart gegen den Stamm eines Baumes. Sie schlug sich den Kopf an und stolperte über eine Wurzel, von der sie wusste, dass sie zuvor nicht dort gewesen war. Der Baum stand mitten in der Allee.

Ihren Säbel musste sie fallen lassen, um sich aufzufangen. Gleichzeitig hörte sie einen vielstimmigen Aufschrei wie von freudigen Kindern. »Ja!« Die Pilzmännchen rannten los, nutzten ihre Chance und zogen an Everdane vorbei, bevor sie auf die Füße gekommen war.

Der Schnee, in den sie gefallen war, hatte sich aufgelöst und eine grüne Wiese hinterlassen. Die Junkerin stand plötzlich auf der Lichtung, die von Sonnenlicht und Früh-

## 8. KAPITEL

lingswetter erfüllt war. Es war wärmer als zuvor, doch als sie sich umsah, entdeckte sie dennoch Schnee und Frost zwischen den Gräsern. An manchen Stellen war es von Laub bedeckt, dann wieder verschwamm es und wich einer Traube bunter Blüten, bevor auch diese verschwanden.

Everdane gelang es nicht, einen abschließenden Eindruck zu bekommen. Alles war einem stetigen Wandel unterzogen. Selbst der Himmel zeigte Sonne und Mond zugleich. Das Licht hatte nicht die volle Tageskraft, sondern war von diffusem Charakter. Gegen die Dunkelheit hinter dem Buschwall jedoch war es strahlend.

Das Kichern der Pilzmänner war in dem Augenblick verstummt, als sie Everdane in ihrem Kreis einschlossen, und jetzt war es still wie zuvor. Ihre dunklen Hüte waren nicht mehr auszumachen.

In der Mitte des Platzes lag ein moosbewachsener Findling. Die Wandlung der Umgebung ließ ihn unberührt. Er strahlte Zuverlässigkeit und Wirklichkeit auf Everdane aus, also ging sie hinüber und setzte sich darauf. Sie glaubte, sie müsse auf etwas warten.

Das Knacken von Ästen und das Geräusch von Schritten lenkte ihre Aufmerksamkeit auf den Waldrand. Gegenüber der Stelle, von der die Adelige selbst gekommen war, erschien die Beraterin des Barons auf der Lichtung.

»Bronwen! Es ist aufschlussreich, dass wir uns gerade hier treffen.«

Die rothaarige Frau kam heran, ohne auf die Begrüßung einzugehen. Als sie sich ebenfalls auf den Stein setzte, wirkte sie abwesend. Everdane glaubte Blässe und Schweiß in ihrem Gesicht zu sehen, doch das fremdartige Licht verzerrte die Wahrnehmung.

»Geht es Euch gut?«

Sie atmete keuchend und die Antwort kam ihr nur stockend über die Lippen. »Ich brauche nur etwas Ruhe.«

»Seid Ihr angegriffen worden? Habt Ihr gesehen, was wir suchen?«

Bronwen schüttelte den Kopf. »Gesehen habe nichts.«

»Verdammt, tut nicht so geheimnisvoll! Was soll ich davon halten, dass wir uns hier treffen? Wir hätten meilenweit in verschiedenen Richtungen auseinander sein sollen. Stattdessen holt Ihr mich in diesen Hexenkreis.«

Mehr als einen Blick mit einem Ausdruck zwischen Fragen und Zweifeln bekam Everdane nicht von ihr.

»Lasst sie in Ruhe, Everdane!« Der Baron betrat nun ebenfalls die Lichtung und kam zu ihnen herüber. Auch er war allein. »Sie hat nichts gesehen, aber wir wurden angegriffen. Und mit diesem Platz hat sie nichts zu tun. Wir waren in verschiedenen Teilen des Waldes und ein Schritt hat uns zusammengebracht. Das ist kein Werk eines Sterblichen. Die Feen haben uns gerufen.«

Tuachall trat neben die Rothaarige und nahm sie bei den Schultern.

»Es war unvernünftig. – Danke.«

Everdane hatte die Worte gehört, obwohl sie nicht für sie bestimmt gewesen waren. »Was ist geschehen, Tuachall?«

»Eine Menge und dennoch nichts, was man in Worte fassen könnte.«

»Euer Hochgeboren, Ihr redet in Rätself. Inzwischen war die Junkerin erzürnt und brachte es auch zum Ausdruck.

»Und das mit Absicht.« Erläuterungen hielt er offenbar für unnötig.



## ZUSAMMENKUNFT

»Du verwirrst sie, Tuachall, und du förderst ihr Misstrauen. Gib ihr wenigstens etwas, woran sie sich halten kann.«

Da er nicht antwortete, nahm Everdane die Gelegenheit wahr. »Es steht mir nicht an, Euch zu misstrauen. Dennoch geht mir nicht aus dem Kopf, was der Köhler zu mir sagte: dass er Bronwen an zwei Dyfedtagen morgens aus dem Sidherill fliegen sah.« Sie blickte zu Bronwen herüber. »Bislang kann ich nur glauben, dass er sich irren muss. Doch die Umstände bestärken meine Zweifel.«

»Bronwens Rechtschaffenheit steht nicht zur Diskussion!«

»Nun, dann will ich mich Eurem Urteil anschließen, Hochgeboren.« Everdane sagte es so, dass es das Gegenteil implizierte.

»Glaubt mir«, griff Bronwen ein. »Ich habe nichts mit den Morden zu tun. Auch mit unserem Zusammentreffen auf dieser Lichtung habe ich nichts zu schaffen. Ich bin genauso ratlos wie Ihr, Everdane.«

»Dann sollte, was immer uns versammelt hat, zum Zuge kommen. Da wir noch nicht tot sind, vermute ich, dass man uns nichts antun will. Warum lässt man uns also warten?«

Darauf fand keiner eine Antwort. In der wechselhaften Umgebung der Lichtung verstrich die Zeit unbemerkt. Es war unmöglich zu sagen, wie lange sie gewartet hatten, als erneut eine Person aus dem Wald trat. In ihrem Gefolge war eine Vielzahl von Tieren zu erahnen, die jedoch keinen Fuß über die Schwelle der Lichtung setzten. Sie blieben zurück und ließen eine junge Frau vortreten, die mit sanften, gemessenen Schritten über das Gras der Wiese glitt. Ihre blanken Füße scheuten weder Schnee, noch Dornen. Eine Tiara aus Mondsilber hielt das Haar aus ihrem Gesicht und führte es in leichten Wellen auf die Schultern. Als goldener Schleier umwehte es ein zierliches Gesicht. Tiefblau zogen die Augen die Aufmerksamkeit an sich, fixierten den Betrachter mit der Ruhe einer Unsterblichen. Ein transparentes Kleid wie aus Spinnweb nahm die Farbe ihrer Augen auf. Obwohl schmale Träger über den Armen lagen, schien es sein Gewicht selbst zu halten. Es folgte der Linie des Körpers, zeichnete nackte Haut mit einem Schimmer zerbrechlichen Stoffes nach.

Everdane war ergriffen und nicht bewusst, dass sie starrte. Bronwen neigte kurz das Haupt und formte ein Grußzeichen mit den Fingern. Der Baron beugte das Knie wie vor seinem Lehnsherren.

»Sidherill Wipfelwind«, grüßte er, ohne sich zu erheben.

Die Frau kam heran und hob Tuachall mit einer Berührung an der Wange auf.

»Es ehrt mich, Tuachall, wenn Ihr mich für die Mutter des Waldes haltet.«

Der Kontrast zwischen dem in winterlichen Gewändern gekleideten, dunklen Mann und der hellen, annähernd unverhüllten Frau war mehr als sichtbar. Die Differenz zwischen ihnen war wie zum Greifen. Everdane hätte erwartet, dass er an ihrer Hand verdampfte wie ein Tropfen Wasser auf glühendem Eisen.

»Teil ihrer Familie und ihres Schutzes darf ich mich nennen. Danú Wipfelwind in diesem Sinne.« Sie löste sich von Tuachall. »Dank für Euer aller Gruß. Nehmt den meinen entgegen.«

Die Fee ging zu Bronwen und nahm sie in den Arm wie eine Schwester, obwohl der gleiche Unterschied zwischen ihnen stand wie zuvor bei dem Baron.

Vor der Kriegerin blieb Danú stehen und reichte ihr die Hand.

»Seid nicht fassungslos über Euren eigenen Mut, Everdane.«

## 8. KAPITEL

Räusernd brachte sie hervor: »Es ist weniger Mut als Verwunderung, die eine angemessene Begrüßung verhinderte.«

»Dann trägt Euch das Selbstbild, denn ich fühlte mich begrüßt. Ihr habt nach Erkenntnis geschrien und sie herausgefordert. Gegenseitige Offenbarung bildet Freundschaften. Was Ihr sucht«, schloss die Fee an, »kann ich Euch nicht geben. Die Form desjenigen, der das Leben der Köhler trank, kenne ich nicht. Trotzdem will ich Euch helfen, denn seine Vergangenheit ist mir bewusst und die Feen haben eine Verpflichtung zu erfüllen. Wir nennen ihn Foghail – den Räuber, in Eurer Sprache. Früher lebte er an den Grenzen unseres Reiches und nährte sich wie es ihm gefiel. Wir ließen ihn gewähren, denn er bewahrte unsere Welt vor jenen Wesen, die uns missachteten. Sie brachten die Gesetze der Steppe in den Wald und töteten wahllos Holz und Wild, wo ihnen der Aufenthalt gelang. Gleichgültig überließen wir sie Foghail. Er ist nicht von unserer Art und doch ähnlichen Ursprungs. Seine Lebensweise respektierte unsere Gebiete. Genügsam in unseren Augen führte er sein Dasein am Rande der Wälder.«

Sie setzte sich auf den Findling und klopfte mit der Handfläche neben sich, als rufe sie eine Schar Kinder heran. Der Baron und seine Beraterin setzten sich zu beiden Seiten neben die Fee. Gegenüber nahm Everdane Stellung, sodass Danú im Rund um sich blicken konnte.

»Ist gibt nur eine Konstante und dies ist der Wandel. Die Augen der Menschen nehmen einen Teil davon wahr. Ein umfangreicheres Stück der Veränderung erkennen Elfen und Zwerge. Mancher von ihnen lebt im Alter in einer anderen Welt als in der Kindheit. Wir Feen kennen viele Welten, obwohl unsere eigene der Menschheit unerschütterlich vorkommen muss. Zu der Zeit, als Foghail frei war, gab es keine Menschen im Sidherill. Sie wanderten erst später zu und eroberten das Land. Die erste Welle der Siedler wurde von Foghail zerrissen. Einem größeren, besser gerüsteten Zug leistete er Widerstand, konnte ihn jedoch nicht vertreiben. Sein und unser Reich schmolz, und obwohl wir beide das gleiche Ziel hatten, nahmen wir nicht den selben Weg. Foghail tötete zum Vergnügen, entriss Lebewesen vom Antlitz der Welt, die nicht wie die Orks waren. Sie hassten den Wald nicht – sie hatten nur noch nicht gelernt, seine Gesetze zu respektieren.

In Euren Maßstäben war es eine Ewigkeit, bevor wir diese Erkenntnis befolgten. Wir mussten die Grenzen unseres Reiches mit anderen Mitteln schützen, um den Wandel zu ermöglichen, der unausweichlich war. Seine Weigerung stand dem Wechsel im Wege und schließlich mussten wir den Räuber zu uns holen. Seitdem lebte er gefesselt in Schranken, die wir zu unserem Selbstschutz errichteten. Sein Wesen hatte sich durch unser Eingreifen nicht geändert.«

»Und dieser Räuber ist nun entkommen?«, wollte Tuachall wissen.

»Er ist, wo er war, und doch ist er geflohen«, gestand die Fee nach einer Weile. »Eine Hülle ist geblieben. Der übrige Teil floh in seine Heimat, die trotzdem nicht mehr seine Welt ist. Für den Übergang benötigt er Lebenskraft. Er braucht einen neuen Körper, um den alten zurückzulassen. Einer alten Gewohnheit folgend hat er in den Grenzen unserer Wälder gejagt. Trotz seiner Gefangenschaft zürnt er uns nicht – er ist uneinsichtig in jede Richtung.«

Sie legte dem Baron beide Hände auf. »Nach Eurem Empfinden hätten wir früher handeln sollen, nicht wahr? Ihr wollt mich nicht verurteilen, Tuachall, und das Gefühl sagt Euch das Gegenteil.« Herablassung lag genauso wenig in ihrem Lächeln wie Schuld. Aufmunterung mochte es sein oder ein Ausdruck des Verständnisses. »Es gibt mehr als eine Position der Wahrheit. Aus unserer Warte gibt es nichts zu bereuen. Vertraut mir. Ich will

## ZUSAMMENKUNFT

helfen, so gut ich kann. Während unseres Gesprächs hat er erneut getötet. Ein- oder mehrmals. Der Bann liegt nutzlos hinter ihm, denn der bisherigen Hülle bedarf er nicht mehr. Foghail hat eine neue Gestalt erhalten, mit der er sich im Land der Menschen manifestierte. Sein Geschick liegt außerhalb unseres Einflusses und doch wollen wir unsere Verpflichtung erfüllen. Wir benötigen Eure Hilfe, um Euch zu helfen.«

Everdane und der Baron stellten gleichzeitig eine Frage, unterbrachen sich und Tuachall ließ der Junkerin den Vortritt. »Was können wir gegen einen Dämon tun, der selbst den Feen entfliehen kann?«

»Ein Dämon ist er nicht. Er gehört in Eure Welt, obwohl seine Art der unseren näher ist als einer sterblichen. Lange vor den Menschen war es sein Lebensraum. Jetzt ist er ein Fremder, sowohl in dem Land als auch in seiner Gestalt. Wir wissen nicht wie er inkarnierte und ohne dieses Wissen können wir Foghail nicht bannen. – Eure Aufgabe ist es daher seine jetzige Form für uns zu erkunden.«

»Wisst Ihr, wo wir ihn finden?«

»Noch hat er nicht völlig die Verbindung zum Reich der Feen lösen können. Seine Manifestation dauert an und es bedarf Ruhe vor den Menschen und vor uns. Er wird sich nicht weit von den Grenzen des Waldes entfernen. Ihr solltet ihn auf den westlichen Bergen finden.«

»Die Dreischwestern liegen am anderen Ende der Baronie!«

»Habt keine Angst um Eure Schutzbefohlenen, Tuachall. Sein Hunger ist gestillt und die Umwandlung erfordert die ganze Aufmerksamkeit des Räubers. Einen Unterschlupf zu finden, ist sein vordringliches Ziel.«

Bronwen wandte sich an Danú. »Und danach? Was sollen wir tun, wenn wir ihn gefunden haben?«

Die Fee stand auf und entfernte sich von dem Findling. Ihr Spinnwebkleid umspielte sie auf die gleiche Weise wie das Haar, das bei jeder Bewegung wogte.

»Bringt das Wissen um seine Form zurück in den Wald. Das Weitere wird sich finden.« Sie schenkte ihnen einen abschließenden Blick und verließ dann die Lichtung.

»Keinen Abschied nehmen, heißt, sich nicht zu trennen.« Bronwens Worte klangen wie ein Sprichwort oder eine Formel, die Bronwen zitierte, aber Everdane hat sie zuvor nie gehört. Die Rothaarige erhob sich und führte die beiden Adligen zum Waldesrand.

Everdane fiel es schwer sich von der Lichtung und der Begegnung mit der Fee zu lösen. Die Angst war einer Freude gewichen, einer Berührung wie die einer religiösen Vision in den Tempeln des Pantheons. Als sie gemeinsam durch das Unterholz in den Schatten der Bäume traten, war die Rückkehr in die nächtliche Wirklichkeit beinahe schmerzhaft. Die Erinnerungen und Bilder verblassten spontan. Einzelne Eindrücke waren kaum mehr auseinander zu halten.

Bronwen und Tuachall waren wieder verschwunden und Everdane stand erneut neben den Spuren des Köhlers. Von allem, was sie während der Begegnung gesehen hatte, war ihr nur die Erscheinung der Fee im Gedächtnis geblieben. Als leuchtendes Bild der Schönheit stand sie ihr vor Augen. Ein Wunschtraum, in dem trotz der kaum verborgenen Nacktheit kein erotischer Anklang war.

Die unausgesprochene Verpflichtung gegenüber der Fee war der eine Grund, dass sie den Verbleib des Köhlers ignorierte und lediglich seinen Worten zur Rückkehr Aufmerksamkeit schenkte. Der Wunsch, sie wiederzusehen, der andere.

## ERKUNDUNG

*Dyfedtag, der 27. Eismond im Jahre 27*

Bei den Pferden hatten sich der Baron und die Junkerin wieder getroffen. Bronwen fehlte und Tuachall wollte nicht auf sie warten. Er begründete seine Entscheidung nicht, aber offenbar drängte es ihn zu den Dreischwestern. Auch zu dem Verbleib der Köhler sagte er nichts. Vermutlich waren sie Foghails Opfer geworden.

Die Sonne war bereits über dem Horizont erschienen, als Everdane den Rückweg durch das Sidherill nahm. Beim Galopp die Straße hinab Richtung Nialyn ging die Sonne dem Zenit zu. Der Schnee war im Tal nicht liegen geblieben. Sie kamen schnell voran und bogen bald nach Süden ab. Sie folgten dem Weg bis sie Leitirmacaward erreichten, jenem Ort, in dem die evakuierten Köhler untergebracht waren.

Das Dorf formte sich ungleichmäßig am Verlauf der Straße entlang. Flache Erhebungen unterbrachen die Einheit des Ortes. Einzelne Häuser standen hangaufwärts oder halb verborgen hinter einer Kuppe. Andere drückten sich dicht an die Straße.

Neugierig verfolgten die Anwohner ihren Ritt über einen der Feldpfade nach Westen. Die Berge der Dreischwestern wirkten gegen das Massiv des Sidherills beinahe klein und überschaubar. Aber jetzt, wo sie vor den Reitern in die Höhe wuchsen, beeindruckten sie nicht minder. Ihre Hänge hoben sich steil hinauf und fanden drei Gipfel, zwischen denen ein Hochplateau aufgespannt war.

»Man nennt sie nach den Schwesterbaronen, die vor vierhundert Jahren Gemhar regierten. Sie galten als zauberkundig und hatten ihren älteren Bruder Donn Cumail vom Thron geworfen«, erklärte Tuachall. Die Steigung zwang die Pferde zu einer langsameren Gangart. »Sie gerieten in Streit und wären über einander hergefallen, wären nicht die Orks in Alberta einmarschiert. Von der Hochebene warfen sie ihnen Zaubersprüche entgegen und konnten sich eine Weile halten. Trotz ihrer Niederlage erinnert der Name der Berge an sie.«

»Ihr habt eine melancholische Vorliebe für unglückliche Helden in Gemhar. – Bronwen hat mir jene Geschichte vom Loch Finn erzählt. Sie endet ganz ähnlich.«

»Ein Wesen aus der Anderswelt bedroht die Menschen. Beide Helden sterben.« Die Zusammenfassung trug Tuachall beinahe amüsiert vor. »Es gleicht unserer Situation, Everdane. Noch Edwyns Enkel werden mit Eurem Namen den Ausschank in der Taverne beleben.«

Es wurde Nachmittag und sie hatten das Plateau noch nicht erreicht. Fünfzig Schritt unterhalb musste sie die Pferde endgültig zurücklassen. Tuachall versicherte, dass es der schnellste Weg sei hier den Hang zu besteigen. Auf der Rückseite der Dreischwestern gab es einen leichteren Zugang, doch es hätte einen halben Tagesritt bedurft, um ihn zu erreichen.

Es war keine Wand, die vor ihnen lag, nur ein bloßer Hang aus Geröll und Moosen. Auf allen Vieren würde es ein mühseliger, aber zu bewältigender Aufstieg. Hinderlich wären allerdings Everdanes Rüstung und die Stangenwaffe des Barons. Die Junkerin nahm ihrem Pferd den Sattel ab, löste einen der Gurte und befestigte damit die Glefe auf dem Rücken des Barons. Er konnte kaum aufrecht stehen, aber auf Händen und Knien sollte sie ihn nicht stören. Zur Erleichterung der Rüstung ließ sich nichts tun.

»Versuchen wir es.«

## ERKUNDUNG

Die Kletterei war anstrengend, trotz der Kälte des Gesteins schweißtreibend und vor allen Dingen dreckig. Die Oberfläche war glatt von dem geschmolzenen Schnee. Es blieb nicht aus, dass sich Steine unter dem Gewicht der Menschen lösten, und manchmal rutschten sie mit ihnen einige Schritt zurück. Die Mischung aus Wasser und Schmutz setzte sich auf die Kleidung und erschwerte das Vorwärtstkommen zusätzlich.

Einmal machten sie Rast auf einem Vorsprung und blickten auf die Pferde hinab. Mehr als zwanzig Schritt Höhenunterschied hatten sie nicht bewältigt. Everdane fühlte sich müde und erschöpft. Es fiel ihr schwer den weiteren Aufstieg anzutreten, doch der Baron gönnte ihnen keine lange Pause. Ihn hatte eine nervöse Unruhe gepackt und seine hartnäckige Ausdauer hatte Everdane nicht in ihm vermutet.

Gemeinsam erreichten sie schließlich das Hochplateau und zogen sich über den Rand des Geröllhanges. Zunächst einmal sahen sie nur Gras und Steine und eine halbe Meile entfernt Bäume. Die Kletterei zu beenden, hatte Vorrang gegen das Erkunden der Umgebung. Beide wollten nicht mehr wissen, als dass sie gefahrlos über die Böschung kriechen konnten.

Der Baron rollte sich keuchend auf die Seite und löste die Gürtelschnalle. Die Glefe rutschte ins Gras. Der Kriegerin drückte die Rüstung der leichten Verdoger Reiterei wie ein Gewicht auf den Brustkorb.

»Kaum zu glauben, dass der Foghail die gleiche Route genommen hat. – Es ist der einzige Weg auf dieser Seite der Dreischwestern, sagtet Ihr?«

Am Boden kniend nickte Tuachall. »Der Einzige, den ein Mensch nehmen kann. Denkt daran, dass wir seine Gestalt nicht kennen. Er könnte hinauf geflogen sein. Vielleicht hat er sich erst hier manifestiert.«

»Wie sollen wir ihn dann entdecken?«

Der Mann stemmte sich an seiner Waffe in die Höhe. »Ich schätze, dass er uns entdecken wird.« Er reichte Everdane die Hand und zog sie auf die Beine. Gleichzeitig spähte sie über den Abhang.

»Runter werden wir jedenfalls schneller sein als hinauf.«

Der Fluchtplan fand offenbar kein Interesse bei Tuachall, der begann den Horizont abzusuchen.

Sie hatten bereits am Fuß der Berge erwartet, dass die Ebene wie ein aufgespanntes Tuch zwischen den Gipfeln der Dreischwestern hing. Ihre Spitzen ragten weiterhin hoch auf, doch der Abstand war deutlich geschrumpft. Schnee hatte sich nur in Bodenwellen und auf den Schattenseiten kleiner Wäldchen gehalten. Die Baumgruppen unterbrachen das einheitliche Bild einer Graslandschaft und machten das Plateau selbst in der flachen Mitte unübersichtlich. Rechts und links stiegen Hänge zu den Gipfeln auf, die den Eindruck eines Spanntuches mit faltigen Zipfeln noch verstärkte. Zunächst gab es keine Anzeichen von Leben, doch zwischen den Gräsern verstreut lagen Unmengen von schwarzen Kügelchen, die auf ganze Kolonien von Hasen hindeuteten.

Sie marschierten über die Mittelachse durch das Grasland und beobachteten ihre Umgebung. Dass das Licht allmählich in ein diffuses Grau übergang, erschwerte es klare Konturen auszumachen. Meistenteils sah Everdane nur geschwungene Weidelandschaft. Am Himmel kreiste ein Greifvogel, der jedoch keine weitere Notiz von ihnen nahm.

»Wir sollten in einem der Gehölze suchen«, schlug Everdane vor.

»Dort sieht man uns schlechter.«

## 9. KAPITEL

Die Taktik, die Tuachall damit andeutete, missfiel ihr, aber sie konnte keinen Einspruch erheben. Der Baron war ranghöher und es war sein Lehen, in dem sie sich bewegten. Sie hoffte nur, dass Foghail inzwischen so weit inkarniert war, dass man ihn sehen konnte, wenn er sie angriff. Etwas anderes als der Rückzug blieb ihnen ohnehin nicht, wenn sie den Worten der Fee Glauben schenkten.

Hinter einem Hain kamen die Silhouetten von Rindern in Sicht. Gegen das untergehende Licht war es schwer, sie richtig zu erkennen. Während Everdane noch versuchte sie zu zählen, erklärte Tuachall, dass es Auerochsen waren, die einzigen Rinder, die es hier oben gab. Kein Bauer machte sich die Mühe sein Vieh auf die Dreischwestern zu treiben.

Sie schlugen einen Bogen um die Tiere ein. Das Licht fiel günstiger auf die Gruppe. Obwohl sie zweihundert Schritt entfernt sein mochten, war ihre Größe beeindruckend. Es waren fünf ausgewachsene Tiere – ob Kühe oder Stiere blieb Everdane unklar, denn sie wusste nicht, inwiefern die Form der Hörner etwas darüber aussagte. Jedenfalls waren die Hörner lang und gefährlich nach vorne gebogen. Die Auerochsen hatten strähniges Fell, das ihnen vom Körper herabhing.

Durch die veränderte Route ließ sich eine zweiter Verband ausmachen. Er stand oberhalb des ersten auf einem Hang und graste. Everdane schätzte, dass jedes der Tiere etwa zwei Schritt Schulterhöhe maß. Sie waren zu weit entfernt, aber ein Sturmangriff gegen die beiden Unberittenen wäre fatal gewesen. Außer dem Hain gab es keine Deckung.

Hinter der ersten Rindergruppe gab es nun Bewegung. Ein Buckel, ähnlich den Rücken der Auerochsen, hob sich aus einer Senke. Kurz darauf war der Schädel eines weiteren Tieres zu sehen. Im Abendlicht wirkte es zunächst irgendwie falsch. Als wäre die Perspektive verzerrt. Dann machte es einen Schritt auf die Kuppe und kam hinter den anderen Rindern zu Stehen. Ihre Rückenlinien reichten ihm nur bis zum Bauch.

»Oh, verflucht!«

Sein Schädel pendelte in der Luft wie der einer gewöhnlichen Kuh. Bloß hätte er ohne weiteres den Dachfirst einer Bauernkate überragt. Der Ruf des riesigen Tieres schien die übrigen Rinder nicht zu irritieren. Auch das dumpfe Stampfen, das seine Hufe aus dem Boden schlugen, missachteten sie. Erst als er schnaubte und mit den Vorderbeinen scharrte, richteten sie die Köpfe auf.

Tuachall und Everdane warfen sich herum und begannen zu laufen. Instinktiv rannten sie den Weg zurück, den sie gekommen waren. Schutz gab es hier jedoch nicht. Die nächste Deckung war der Hain, doch er war einige hundert Schritt entfernt. Zudem hätte sie das in einer Diagonalen an Foghail heran gebracht. Zu einer zweiten Baumgruppe war es weiter, aber sie würden dem Räuber nicht entgegen kommen. Die Wahl war willkürlich, denn hier waren die Vegetation offener und die Stämme der Bäume dünner. Der riesige Stier würde einfach hindurchrennen. Trotzdem hielten sie darauf zu.

Foghail brüllte laut auf, als er mit einem Satz die Verfolgung aufnahm. Es war ein tiefes Röhren, das über die Hochebene hallte und von den Hängen zurückgeworfen wurde. Unweigerlich zog es alle Aufmerksamkeit auf sich. Die Flüchtenden sahen sich im Lauf um, beobachteten wie das gewaltige Tier die Herde passierte, die nur widerwillig eine Gasse öffnete. Selbst für diesen Koloss waren sie zu groß, um sie einfach über den Haufen zu rennen, und vermutlich sahen sie ihn als Teil der Gruppe an. Den Menschen brachte es wertvolle Zeit.

## ERKUNDUNG

Everdane zweifelte dennoch, dass es ausreichen würde, um das Waldstück zu erreichen. Schon hörte sie das Donnern der Hufe, als Foghail schneller wurde. Sie glaubte zu spüren, wie er den Kopf senkte und schnaufend mit den Hörnern zielte. Da sie nebeneinander liefen, konnte er sie beide in einem Anlauf erwischen. Die zweifelhafte Sicherheit der Bäume war noch immer fünfzig Schritt entfernt.

Tuachall verstand, als die Junkerin nach rechts ausbrach. Er wandte sich nach links, um Foghail zu einer Richtungsänderung zu zwingen. Ob die Entscheidung, wem er nachsetzte, seinen Ansturm verzögert hatte, wusste er nicht. Der Boden bebte bedrohlich unter Tuachalls Füßen. Ein Reflex ließ den Baron zur Seite springen. Den Schwung nutzend rollte er sich ab und sprang erneut.

Der Stier raste an ihm vorbei, suchte den Lauf zu bremsen, doch bevor er es vermeiden konnte, warf ihn sein Gewicht in das Waldstück. Die äußeren, jungen Bäume brachen entzwei oder wurden entwurzelt. Ein dickerer Stamm hielt Foghail endgültig auf.

Der Lärm machte Everdane aufmerksam. Sie sah, dass Tuachall der Weg abgeschnitten war. Der Abstand zum Angreifer war gering und auf der offenen Fläche war der Baron ein wehrloses Ziel. Selbst seine Waffe hatte er verloren, auch wenn sie nur eine bescheidene Hilfe gegen den Koloss gewesen wäre.

Everdane blieb stehen. Sie war jetzt auf einer freien Fläche zwischen den beiden Hainen. Gut zehn Schritt vor ihr floss ein Bach von einem zum anderen. Er lag in einem Graben und war kaum zu sehen.

Sie zog den Säbel und schlug mit der flachen Seite gegen die Beinplatten ihrer Rüstung. Das metallische Scheppern biss unangenehm in den Ohren.

»He! Hierher! Hierher, du Rindvieh!«

Foghail blickte unschlüssig herüber. Äste mit altem Laub steckten auf seinen Hörnern. Seine Hufe scharften. Der beständige Lärm fand seine Aufmerksamkeit. Der massige Körper wandte sich ihr nicht zu, er sprang einfach vor und lief in einem Bogen auf sie zu. So konnte er mehr Schwung holen.

»Andraste steh mir bei!«

Sie blieb stehen, obwohl ihr das Herz raste. Ein Teil Everdanes wollte fliehen, konnte sich der Bedrohung nicht stellen, die mit gesenktem Schädel heran donnerte. Nur die Gewissheit, dass sie der raumgreifenden Geschwindigkeit des Räubers unterlegen war, wahrte die Kontrolle. Fahrig steckte sie den Säbel zurück in die Scheide.

Dann rannte sie los, lief vor Foghail davon. Sie wusste, dass der Abstand zu gering war, dennoch hastete sie vorwärts. Das schmetternde Brüllen in ihrem Rücken war viel zu dicht. Sie eilte weiter. Die dünne Linie des Baches wurde sichtbar. Everdane schnellte zur Seite und fiel ins Gras.

Als der Räuber sich der Kriegerin zuwandte, kam Tuachall auf die Beine. Das Waldstück war nicht mehr weit und Everdane gab ihm die Gelegenheit, es zu erreichen. Im Schatten der Bäume wäre er vorerst sicher.

Everdane ließ den Stier gefährlich nah heran kommen, bevor sie versuchte zu fliehen. In ihrer Umgebung gab es keine Möglichkeit dem Angriff zu entgehen. Er wusste nicht, was sie beabsichtigt hatte, als sie Foghail auf sich aufmerksam machte. Es schien wie der planlose Versuch, Tuachall zu Hilfe zu kommen.

## 9. KAPITEL

Dann sprang die Junkerin nach rechts. Der Kopf des Stieres folgte ihrer Bewegung. Die Hörner schnitten dicht über der Frau durch die Luft. Von irgendwoher spritzte Wasser auf. Die Beine des Tieres knickten plötzlich weg. Der Körper kippte nach vorne. Der gewaltige Brustkorb senkte sich langsam dem Boden entgegen, schlug ins Gras. Die Vorderläufe klemmten unter dem Leib. Ein Horn riss die Erde auf und warf Humus in die Höhe. Der Schädel drehte sich seitlich weg. Das Tier brüllte. Ein breite Spur hinter sich lassend, rutschte es weiter.

Die Gestalt Everdanes huschte im Rücken Foghails am Bach entlang. Offenbar wollte sie im Hain zu Tuachall stoßen. Er beeilte sich, und sowohl die Junkerin als auch der Räuber verschwanden aus seinem Blickfeld.

In einigem Abstand vom Waldrand versteckte sich Everdane zwischen den Bäumen. Ihr Atem ging schwer und die Riemen der Rüstplatten drückten ihr ins Fleisch.

Durch das Blätterwerk hindurch, sah sie den Stier. Er kam mühsam hoch, stemmte sich auf die Beine. Benommen blieb er stehen, schüttelte sich Dreck und Graswerk vom Fell und sah sich um. Everdane glaubte, dass er einen Lauf schonte, doch Gewissheit hatte sie erst, als er sich hinkend umdrehte.

Das Licht wurde schwächer. Die Sonne war hinter den Gebirgshängen versunken. Vielleicht war das ein Vorteil. Als körperloses Wesen hatte Foghail seine Opfer im Sidherill zielstrebig gefunden. Jetzt wandte er suchend den Kopf in alle Richtungen. Offenbar hatte die Wahl seines Körpers ihm auch Beschränkungen auferlegt. Wenn sie leise waren und sich nicht sehen ließen, hatten die Adligen vielleicht eine Chance zu entkommen.

Everdane hoffte, dass Tuachall sie finden würde. Der Rückweg musste ihn in ihrer Nähe vorbei führen, aber sie konnte kaum auf sich aufmerksam machen. Spätestens, wenn es vollends dunkel war, musste sie aufbrechen.

Angestrengt suchte sie von ihrem Platz aus nach dem Baron. Trotzdem erschrak sie, als er lautlos neben ihr auftauchte und sie mit der Hand berührte. Es war kaum noch zu erkennen, doch sie glaubte, dass er amüsiert war. Er deutete an, ihm zu folgen.

Foghail hatte sich von dem Bach entfernt. Nachdem er die Menschen verloren hatte, war er zunächst vor dem Wäldchen auf und ab gelaufen. Jetzt war er aus ihrem Blickfeld verschwunden.

Sie überquerten den Wasserlauf und schlichen weiter zwischen den Bäumen. Wenn die Erinnerung sie nicht trügte, konnten sie noch ein gutes Stück näher an den Hang herankommen, bevor sie auf die offene Fläche hinab mussten.

Tatsächlich war es immer noch eine halbe Meile, die sie vom Abstieg trennte, als sie endlich den Waldrand erreichten. Die riesige Gestalt des Auerochsen war nicht zu sehen. Im klaren Sternenlicht wären die beiden Menschen jedoch weithin sichtbar. Sie wussten nicht, ob er diesen Teil der Ebene noch beobachtete.

Lange hockten sie am Boden und musterten die Umgebung. Schließlich blickte Tuachall die Junkerin an, zuckte mit den Schultern und lief los. Anders würden sie nicht herausfinden, ob sie es bis zum Ende des Plateaus schafften.

Everdane folgte ihm auf das Weideland. Sie bemühte sich aufzuschließen, doch die Rüstung bremste sie zu sehr. Trotzdem kamen sie gut voran. Der Hang war keine zweihundert Schritt mehr entfernt. Der Baron hatte sogar einen deutlichen Vorsprung. Sie würden es schaffen.



## ERKUNDUNG

Der treibende Hufschlag zerstörte die Illusion. Linker Hand löste sich die Silhouette Foghails aus der Dunkelheit, beschleunigte und rannte dicht vor Everdane vorbei.

Tuachalls Schmerzensschrei wurde vom Luftzug des Räubers zerrissen. Everdane sah ihn fallen, während Foghail seinen Ansturm auslief und irgendwo wenden würde. Die Junkerin eilte unbeirrt weiter.

Der Baron lag flach im Gras. Sie kümmerte sich nicht darum, welche Verletzungen er hatte, wuchtete ihn hoch und warf ihn sich über die Schulter. Trotz ihrer Größe und Kraft fühlte sie sich kaum zu einer Flucht in der Lage.

Das Schnauben des Stiers und das alberne Hufscharren zeigte die erneute Angriffsbereitschaft des Räubers. Tuachall hing schlaff über Everdane. Sein Gewicht geriet immer wieder aus der Balance und machte es schwer ihn überhaupt zu halten. Zudem kam die Kriegerin nur noch langsam voran. Obwohl sie es versuchte, sie glaubte nicht, dass sie den Hang erreichte. Es war einfach zu weit.

Noch immer schartete Foghail mit den Vorderläufen. Everdane verstand nicht, worauf er wartete. Sie wünschte nur, es würde andauern.

Als der Erdboden bebte, wusste sie, dass sie es nicht schaffen würden. Sie war bis auf fünfzig Schritte heran, aber es trennten sie nur noch wenige Augenblicke vom Aufprall mit den Schädelknochen des Stieres.

Everdane drehte sich um, um dem Todesboten in die Augen zu sehen.

Ein Blitz legte sich über die Augen des Räubers. Ein grellgelbes Leuchten, das ihn aus dem Tritt brachte. Strauchelnd verlagerte er das Gewicht, humpelte umso stärker, als er das verletzte Bein nicht mehr schonen konnte, und wahrte mühsam das Gleichgewicht. Everdane hatte er um etliche Schritte verfehlt.

Sofort stieg Bronwen wieder auf. Der Stab trug sie über den riesigen Auerochsen hinweg und vom Hang fort.

Eine halbe Meile entfernt setzte sie auf und sprach einen zweiten Zauber. Diesmal entzündete sie ein Licht in ihrer Hand. Mit Rufen und Winken lenkte sie die Aufmerksamkeit Foghails auf sich.

Die Junkerin konnte nicht glauben, dass der Stier sie verfehlt hatte. Die Überzeugung eines unausweichlichen Zusammenstoßes war so stark gewesen, dass sie beinahe enttäuscht war. Erst als eine Frauenstimme nach dem Koloss rief, fand sie die Fassung wieder und wandte sich dem Hang zu.

Der Baron war seltsam leicht geworden und der Lauf belastete sie kaum. Wie im Rausch rannte sie zum Ende der Ebene, erkannte Bronwen, die den Räuber ablenkte, und hoffte, dass sie allein zurechtkam. Für Verwunderung über ihr Erscheinen blieb keine Zeit.

Am Grat angekommen nahm sie Tuachall von der Schulter und legte ihn sich in die Arme.

Bronwen war im Schein eines bläulichen Lichts zu sehen. Sie hatte sich offen auf dem Grasland aufgestellt und beugte sich über ihren Stecken, als wolle sie sich auf ihn setzen.

Everdane wünschte, dass sie wirklich eine Hexe war und davonflog. Aber anstatt den Ausgang abzuwarten, nahm sie Tuachall fester und sprang den Abhang hinunter.

Sie spürte losen Untergrund, federte in den Knien und sprang dann weiter. Steine rieselten neben ihr hinab. Andere rutschten unter ihr weg. Der nächste Satz brachte sie weiter hi-

## 9. KAPITEL

nunter, aber diesmal strauchelte sie über die Beine Tuachalls, verpasste den Absprung und fiel auf dem in Bewegung geratenen Geröll. Rücklings rutschte sie abwärts, klammerte sich mit einer Hand an den Baron, als gäbe er ihr Halt, und grub die andere zwischen die Steine. Es bremste sie kaum, doch es drehte sie.

Seitlich schlugen sie am Fuß des Abhangs auf. Der Aufprall trieb Everdane die Luft aus den Lungen. Steine bohrten sich an der Brustplatte vorbei zwischen ihre Rippen. Eine Lawine kleinerer Kiesel prasselte von oben herab. Pferde wieherten dicht neben ihnen.

Die Euphorie war geschwunden, als die Kriegerin aufstand. Sie war nur noch erschöpft. Sie stemmte Tuachall auf sein Pferd und nahm die Zügel der beiden Tiere in die Hand. Hier oben konnte sie nicht reiten. Everdane musste sie hinab führen.

Bronwen fand sie bald hangabwärts.

## SCHLUSSFOLGERUNGEN

*Dyfedtag, der 27. bis Wassertag, der 29. Eismond im Jahre 27*

Nachdem Bronwen die Lichtung der Fee verlassen hatte, war sie nicht in den Wald zurückgekehrt. Wie im Schlaf glitt sie durch diffuse Dunkelheit. Es hatte nichts Beängstigendes. Es war ohne Eindruck, ohne Kontur. Bronwen fühlte sich wach und dennoch wie in einem Traum.

Lange geschah nichts. Schließlich spürte sie die freundliche Gegenwart Danús, die sie begleitete. Etwas änderte sich, doch Bronwen konnte nicht benennen was.

Dieser Zustand des Weltentrückten endete behutsam. Bronwen fügte sich langsam in die Realität ein und stand dann im Sidherill. Sie erkannte den Ort und wusste, wie sie zurück zu finden hatte.

Die Veränderung war nicht greifbar. Sie konnte nur vermuten, dass die Köhler Ähnliches wahrnahmen, wenn sie das Sidherill betraten. Es war, als würde sich die Umgebung mitteilen – auf eine neue, andere Weise als es mit Augen oder Ohren zu erfassen war. Sie wusste den Rückweg, weil der Wald ihn wusste. Die Frage, wie ihr dieses Wissen zuteil wurde, war nebensächlich. Offenbar hatte man ihr einen dauerhaften Zugang in den Forst der Feen gewährt. Warum konnte Bronwen nur erraten.

Lange gab sie sich diesem neuen Sinn hin. Auf gewundenen Bahnen erforschte sie ihre Umgebung und ihre Wahrnehmung. Tuachall und Everdane hatte sie vorerst vergessen. Selbst der Ankunft ihrer Eule, die sie beim Betreten der Lichtung verlassen hatte, schenkte sie nur wenig Aufmerksamkeit. Als wäre es ein Spielzeug erkundete sie ihr Geschenk.

Obwohl ihre Neugier sie nicht länger als eine Stunde gebannt hielt, sank die Sonne bereits zum Horizont. Eilig verließ Bronwen den Wald, flog zu der Stelle, wo sie die Pferde zurückgelassen hatten, und ritt den Adelligen nach.

Jetzt wo es dunkel war, konnte man sie vom Dorf aus nicht entdecken. Sie flog neben Everdane, als würde sie reiten. Dabei stand ihr eigenes Pferd weit unten am Fuß der Dreischwestern.

Die Junkerin hatte es erschöpft hingenommen. Der Sturz hatte sie nicht ernsthaft verletzt, doch die Anspannung und der fehlende Schlaf machten sich deutlich bemerkbar. Tuachall hing bewusstlos über dem Sattel.

Sie hatten kurz gerastet, damit Bronwen nach seinen Verletzungen sehen konnte. Sie fand einen langen Riss im Oberschenkel. Gebrochen war offenbar nichts, doch der Schnitt war verdreht. Das Fleisch um die Wunde glühte und Tuachall fieberte bereits.

Bronwen hatte versucht ihm auf magischem Wege zu helfen, doch viel hatte sie nicht ausrichten können. Sie hatte nichts um die Wunde zu reinigen. Zudem hatte sie ein Brennen in ihr gefühlt, das auf Gift hindeutete.

Sie beeilten sich, das Tal zu erreichen. Der Áineberufene in Glenmullarod verstand mehr von der Heilkunst als Bronwen. Sie würde ihn holen, sobald sie ihr Pferd erreicht hatten, und sich dann auf dem Weg nach Nialyn treffen. Es fiel ihr schwer die beiden Adelligen allein zu lassen, doch Everdane versicherte, sie wäre wohlauf.

»Ich bringe Euren Baron schon nach Hause. Macht Euch keine Sorgen.«

## 10. KAPITEL

Sie hatte trotzdem Angst um ihn. Sie wussten nicht viel über Foghail. Bronwen hatte sich knapp berichten lassen, was auf der Hochebene geschehen war, aber eine Erklärung für den Wundbrand war es nicht. Bronwen galoppierte durch Leitirmacaward und lockte neugierige Bewohner an die Türen.

Als auch die Junkerin durch den Ort kam, wurde sie aus allen Häusern beobachtet. Die Leute tuschelten, als sie den Baron erkannten.

»Ich brauche einen Wagen.« Sie hatte angehalten und rief über den Dorfplatz. »Bringt mir eine Kutsche oder einen Heukarren! Und spannt Pferde davor! Jemand fährt uns nach Nialyn.«

Everdane achtete nicht darauf, wer ihrem Befehl Folge leistete. Ein Heuwagen wurde vorgefahren und die Bauern luden Tuachall darauf. Die Pferde band sie hinten an und stieg auf die Ladefläche.

»Vorwärts!«

Durch die Fensterläden drang Sonnenlicht in das Zimmer. Langsam glitt sie in das Erwachen. Der Schlaf wollte sie nicht freigeben. Das Bett war zu gemütlich, um sich ihm vorschnell zu entreißen.

Bei ihrer Ankunft in Nialyn war Everdane erwacht, hatte überrascht festgestellt, dass sie auf dem rumpelnden Bauernwagen eingeschlafen war. Tuachall wurde unter Anweisungen eines Berufenen in den Palas getragen. Bronwen schickte die Junkerin mit eindringlichen Worten auf ihr Zimmer. Von einem halbherzigen Versuch abgesehen hatte Everdane keinen Widerstand geleistet.

Ein zweites Mal wurde sie aus dem Schlaf gerissen, als der Áinediener das Zimmer betrat, um nach ihren Wunden zu sehen. Er sprach zuversichtlich von Tuachalls Zustand und gab ihr eine Salbe für die Schürfwunden, die sie sich am Abhang geholt hatte.

Danach war die Nacht traumlos vorbeigezogen.

Als Everdane schließlich aufstand, suchte sie eilig Kleider aus dem Schrank und machte sich auf in die Küche. Offenbar war es schon Nachmittag und eine Mahlzeit würde nur noch in der Gesindestube zu bekommen sein. Dort konnte sie gewiss auch erfahren, wie es dem Baron ging.

Unterwegs traf sie die Ritterin Saingla Rhûn. Sie hatte eine geschäftige Eile an sich, die sie zum Burghof trieb. Doch offenbar wollte sie sich mit der Junkerin besprechen, denn wenig später folgte sie ihr hinunter in die Diensträume. Everdane hatte kaum Gelegenheit gehabt mit dem Essen zu beginnen.

»Seine Gnaden Sunudan sagte, dass Ihr wohlauf seid? Werdet Ihr mir von den Vorfällen im Sidherill und auf den Dreischwestern berichten?«

»Haben der Baron oder seine Beraterin Euch nicht in Kenntnis gesetzt?«

Saingla schüttelte den Kopf. »Hochgeboren ist noch nicht erwacht und die Dame Kuperband hat dem Berufenen während der Heilung beigestanden. Am Morgen hat sie sich ebenfalls zur Ruhe gelegt.« Ihr Tonfall war angespannt.

Everdane versuchte das Geschehen seit ihrem Aufbruch in die Feenberge in eine sinnvolle Reihenfolge zu bringen. Den bestätigten Verdacht, Bronwen sei eine Hexe, verheimlichte sie der Ritterin jedoch.

»Es liegt mir fern, Eure Leistungen zu schmälern, aber es war ein Fehler auf die Eskorte zu verzichten.«

## SCHLUSSFOLGERUNGEN

»Der Baron hat in dieser Hinsicht eindeutige Befehle gegeben. Eine militärische Präsenz im Sidherill war unbedingt zu vermeiden. Er hielt es mehr für eine Gefahr als für einen Schutz – und inzwischen teile ich seine Ansicht. Die Feen wollten, dass wir kommen. Abgesehen von Foghail hat der Wald uns völlig ignoriert.«

»Dann wäre es angebracht gewesen vor dem Aufstieg in die Dreischwestern Verstärkung zu holen.«

»Wir sollten den Räuber beobachten und nicht angreifen. Ohne Hilfsmittel aus dem Sidherill wüsste ich nicht, was wir gegen Foghail ausrichten sollten.«

Die Ritterin schnaufte und wandte den Blick zur Seite.

»Lasst es mich anders ausdrücken.« Eindringlich fixierte sie Everdane. »Ich bin erfreut über Eure gute Beziehung zu Hochgeboren Tuachall. Im Interesse der Baronie schätze ich, dass sein Auge von den Reizen Bronwen Kupferbands abgelenkt wird. Mit ehrlicher Freude würde ich begrüßen, wenn daraus ein dauerhafter Bund entstünde. Ich lasse mich aber nicht von meinem Platz vertreiben! In Gemhar habe ich das Kommando über die Verteidigungskräfte. Wenn Ihr diesen Posten anvisiert, könnt Ihr nicht mit meiner Unterstützung rechnen. Es war teuer ihn zu behalten und ich bin nicht bereit etwas zu verschenken!«

Sprachlos sah die Junkerin Saingla hinterher, als sie die Küche verließ.

Die Nachrichten aus Leitirmacaward verbreiteten sich schnell in der Baronie. Die Bewohner des Ortes wussten nur Weniges, doch das Übrige war schnell hinzu erzählt. Der neue Baron – kaum zwei Monate im Amt – war schwer verletzt von den Dreischwestern gebracht worden. Der Fahrer des Wagens berichtete von einer schwärenden Wunde wie sie Dämonen reißen. Und dass der Platz, an dem die Schwesternbarone gehaust hatten, nicht geheuer war, wussten alle. Jede Generation hatte von absonderlichen Erscheinungen zwischen den Gipfeln zu berichten. Hinzu kam die unselige Geschichte mit den Köhlermorden.

Ein Fluch lag auf dem Hause Nialyn, seit das Fieber die Altbaronin und ihre Tochter genommen hatte. Mancher gab der Hexe an der Seite des Barons die Schuld. Mit ihrem Erscheinen hatte das Unheil sich verdichtet. Vermutlich hatte sie sogar einen Zauberbann über den Baron geworfen und für das Ableben Effaras gesorgt.

Cellie Monnahan hielt nichts von derlei Spekulationen. Dennoch ließ sie sich berichten, was die Diener und Mägde an den Hof Gemharer Höhe herantrugen. Tief in den Geschichten steckte der berühmte Funken Wahrheit, und dass der Baron verletzt zum Schloss gebracht worden war, war eine Tatsache. Sunudan hatte seinen Áineschrein in Glenmullarod verlassen und war in Nialyn.

Irgendetwas war dort oben in den Bergen. Etwas, das weit interessanter war, als Rotwild oder Rebhühner. Niemand machte einen Aufstieg in die Dreischwestern für die Jagd.

Vermutlich war es doch ein Tier, das die Köhler gerissen hatte. Der Baron hatte es aus dem Sidherill getrieben und es war vor den menschlichen Ansiedlungen in den einzigen abgelegenen Ort geflohen, den es erreichen konnte. Und bei dem Aufstieg war Tuachall abgestürzt oder die Verletzung war tatsächlich von einem Kampf. Das bewies nur, dass sein Gegner von dieser Welt sein musste. Etwas Übernatürliches hätte ihn nicht lebend vom Gebirge gelassen.

Wie es hieß, hatte man den Aufstieg nur zu dritt gemacht. Der Baron, seine Beraterin und die fremde Junkerin. Es wunderte Cellie nicht, dass sie keinen Erfolg gehabt hatten. Man

## 10. KAPITEL

jagte ein Raubtier nicht auf diese Weise. Sie brauchten Feuer, Trommeln und Hörner, um ein Raubtier in die Enge zu treiben und zu töten. Ein erneuter Beleg wie töricht Tuachall war.

Vielleicht konnte sie ihn doch noch dazu bringen eine Tochter der Monnahans zu heiraten. Wenn der Hof Gemharer Höhe das Untier zur Strecke brachte, an dem der Baron gescheitert war, musste er Dankbarkeit zeigen. Damit wäre längst keine Vermählung mit dem Hause Nialyn garantiert, doch es wäre ein Anfang.

Sie rief die Familie zusammen und erläuterte ihren Entschluss. Noch vor der Nacht wurde die Ausrüstung gepackt. Am Morgen sollte der ganze Hof aufbrechen.

Sie hatten sich am Bett des Barons versammelt. Tuachall war es untersagt worden aufzustehen, also hatte er Bronwen, Everdane, den Verwalter Henor und Saingla Rhün in sein Zimmer kommen lassen.

Die Ritterin grüßte Everdane höflich und behandelte sie wie immer. Ihre Differenzen mit der Junkerin offenbarte sie nicht vor ihrem Dienstherrn. Saingla tat, als hätte es das Gespräch in der Küche nicht gegeben, aber beiden Frauen war es nur allzu bewusst. Everdane spürte Sainglas musternde Blicke auf sich ruhen.

Das linke Bein des Barons lag offen. Ein tiefer Riss zog sich über den ganzen Oberschenkel. Der Berufene hatte die Wunde gereinigt und genäht, doch weder seine Gebete, noch Bronwens Zauber hatten den Schnitt schließen können. Rund um die Verletzung war das Bein rot und an den Wundrändern saßen gelbe Eitertupfen. Der Áinediener hatte ständigen Luftkontakt angeordnet und war für weitere Pflege im Schloss geblieben.

Tuachall hatte sich eine Mahlzeit bringen lassen, trank jedoch nur von dem Tee und ließ den Rest bislang unbeachtet. Währenddessen resümierten Bronwen und Everdane die Ereignisse.

Der junge Verwalter war bestürzt über die Details und sichtbar erschreckt. »Dann ist also ein Dämon in Gemhar?«, wollte er wissen.

Sowohl Tuachall, als auch Bronwen schüttelten den Kopf. Der Baron ließ ihr jedoch den Vorzug.

»Foghail ist mächtig, aber er hat bislang keine Zauberkraft gezeigt. Die Feen hatten ihn in ihrem Reich gefangen – ich glaube nicht, dass sie einem Dämon diese Aufmerksamkeit geschenkt hätten. Es wäre einfacher gewesen, ihn in seine Sphäre zurück zu schicken, als ihn jahrhundertlang zu verwahren.«

»Seine Manifestation hat ihn zu einem Teil dieser Welt gemacht. Obwohl er gut doppelt so groß ist wie ein gewöhnlicher Auerochse, scheint er sich doch genauso zu verhalten. Er jagte uns nur, solange er uns sehen oder hören konnte – ansonsten hatte er uns vergessen.«

»Die Fee sagte, er habe früher die Grenzen des Sidherills bewacht. Er könnte es als seine Aufgabe ansehen, die Randgebiete der Feenwälder zu schützen. Vielleicht ist es ein Revierverhalten. Es war leicht, ihn von Everdane und Tuachall abzulenken und ins Zentrum der Hochebene zu locken. Dass sie über den Abhang ins Tal verschwunden waren, hatte er sofort vergessen.«

»Und offenbar«, warf die Ritterin ein, »hat er keinen Blick ins Tal geworfen. Sonst wäre er auf die Lichter Leitirmacawards aufmerksam geworden.«

»Und was kann man gegen ihn ausrichten? Ich meine, wenn er vier Schritt groß ist, können wir kaum etwas gegen ihn unternehmen, nicht wahr?« Der Verwalter klang nicht sehr zuversichtlich.

## SCHLUSSFOLGERUNGEN

Everdane erinnerte an das Angebot der Feen ihnen zu helfen. Sie hatten nur die neue Form des Räubers herausfinden sollen. »Dazu muss jemand die Botschaft in das Sidherill bringen.« Sie versuchte Tuachalls Blick unauffällig auf Bronwen zu lenken. Die Hexe konnte schnell und unkompliziert in den Wald fliegen.

»Der Baron kann vorerst das Bett nicht verlassen. Die Wunde heilt schlecht und solange müssen Sunudan und ich ihn regelmäßig behandeln.« Bronwen hatte die Andeutung verstanden. »Foghails Gift hält sich hartnäckig gegen unseren göttlichen und arkanen Widerstand. Wir können ihn nicht allein lassen.«

Saingla Rhûn spannte sich. »Hochgeboren, ich bitte um diese Aufgabe.«

»Nein, Saingla. Ihr werdet gebraucht, um den Schutz der Dörfer zu organisieren. Junkerin Everdane wird in das Sidherill reiten. Die Feen haben sie schon einmal empfangen. Es wird für sie viel leichter sein. – Wann könnt Ihr aufbrechen, Everdane?«

»Sobald mein Pferd gesattelt ist.« Sie war nicht glücklich mit dieser Wahl, aber angesichts der Umstände schien es das Sinnvollste.

Everdane nahm den selben Weg zum Sidherill wie zuvor. Sie ritt die Straße von Nialyn hinauf und kam an dem Gutshof vorbei, der auf halber Strecke zum Feengebirge lag. Der Hof war seltsam ruhig und wirkte beinahe verlassen, aber die Junkerin hatte nicht die Muße nachzuschauen.

Sie war nervös wegen ihres erneuten Vorstoßes in das Sidherill. Noch dazu ohne die kundige Begleitung eines Köhlers. Götterverlassen wuchs der Forst über ihr empor und das Unwohlsein angesichts seiner Bewohner kehrte zurück.

Sie hoffte, dass Bronwen Recht hatte, als sie ihr die Worte »Der Wald wird sich dir öffnen« mit auf den Weg gab. Wenn das Sidherill tatsächlich eine Art gemeinsames Bewusstsein hatte, würde sie wohl keine unliebsame Begegnung mit Waldschraten oder Kobolden haben. Überzeugt war sie jedoch nicht.

Maghenna band sie wieder an derselben Stelle fest. Von dort aus folgte sie zunächst dem Pfad, den sie mit dem Köhler gegangen war, aber bald stellte sie fest, dass sie sich verlaufen hatte. Sie wusste nicht, wo sie die falsche Richtung gewählt hatte, doch diese Gegend kannte sie nicht.

Die Sonne stand hoch am Himmel. Das Wetter war klar und kalt. Dennoch schluckten die Gipfel das Licht und verbreiteten ein Zwielficht in der Nähe des Erdbodens. Braunes Moos hing an den Stämmen. Manchmal hatte sich Schnee darin verfangen.

Das Sidherill war viel lebendiger jetzt. Vögel zwitscherten. Kleintiere huschten über die Äste oder durch Gestrüpp. Manchmal knackte Holz unter den Hufen größeren Wilds. Nie bekam Everdane mehr zu sehen als Umrisse oder Schatten. Sie wusste nicht, ob sie sich darüber freuen sollte. Es machte die Umgebung unwirklich und unberechenbar.

Es war schon einige Zeit vergangen, seit sie durch den Wald lief, als sie an einem merkwürdigem Gewächs vorbeikam. Aus zwanzig oder dreißig dünnen Zweigen, die unregelmäßig um eine gemeinsame Mitte verteilt waren, war ein einziger Stamm gewachsen. Im Näherkommen erkannte Everdane dass die Zweige aus dem Boden stachen und sich um einander gewickelt hatten wie Flechtwerk. Dabei bogen sie sich zum Zentrum, bildeten eine Gitterglocke und vereinigten sich an ihrem Kopf. Dort drehten sie sich weiter in einander – diesmal fest und ohne Zwischenräume, sodass die Ranke wie ein Stamm aussah.

## 10. KAPITEL

Unter der Glocke lag das Gerippe eines Hundes. In der mysteriösen Art des Waldes war die Pflanze um den Leichnam herum gewachsen. Doch es erweckte den grausigen Eindruck, als wäre das Tier von dem Gewebe eingeschlossen worden und dann verhungert. Wenn man die Beweglichkeit der Pilzmännchen und anderer Erscheinungen bedachte, konnte man fast daran glauben.

Eilig verdrängte sie diese Gedanken und ließ sie mit dem Gewächs hinter sich. Allmählich sollte sie auf die Fee treffen. Sie könnte Tage durch den Wald irren, ohne etwas zu finden. Wieder war sie darauf angewiesen, dass sie gefunden wurde und die Zuversicht, die das Hilfeversprechen vermitteln sollte, wurde von der Unheimlichkeit verzehrt, die das Sidherill verströmte.

Vor ihr erhob sich eine Kuppe. Sie war nur mit wenigen Bäumen bewachsen und der Schnee hatte sich zu einer harschen Schicht verfestigt, der unter Everdanes Füßen nachgab. Wie ein Echo wurde das Knirschen von den Stämmen reflektiert und manchmal schien es sogar, als würde sich eine zweite Schrittfolge darunter mischen. Die Junkerin blieb einmal stehen und sah sich um. Etwas Ungewöhnliches war nicht zu sehen. Es hätte ein harmloses Waldstück sein können.

Vorsichtig stieg sie weiter und horchte auf die Geräusche. Der Eindruck wiederholte sich, aber die Umgebung war unverändert. Everdane konnte jetzt über die Kuppe auf eine Front dicht stehender Bäume sehen. Sie wuchsen aus einem steilen Gefälle und versperrten die Sicht auf den Grund des Tals völlig. Sie überlegte, ob sie hinunter gehen oder der Kuppe folgen sollte, da hörte sie die Schritte.

Sie wandte sich vorsichtig dem Abhang zu, den sie erklommen hatte. Sie rechnete damit, ein Tier, einen Schrat oder Ähnliches zu sehen. Stattdessen war alles still. Nichts hatte sich verändert.

Ganz bestimmt wollte sie nicht auf dem Grat bleiben. Sie musste weithin sichtbar sein. Im Tal war der Wald dichter.

Als sie einen Fuß auf den Hang setzte, kehrte das Geräusch zurück. Diesmal eilten die Schritte heran. Everdane wirbelte herum und zog die Waffe. Unter ihr war noch immer nichts zu sehen, da entdeckte sie einen Schatten, der von oben auf sie herabfiel. Ein Reflex ließ sie ausweichen. Ihr Bein rutschte unter ihr weg. Ein Aufprall in ihrem Gesicht warf sie zurück, brachte sie vollends aus dem Gleichgewicht. Sie fiel rückwärts den Abhang herunter, überschlug sich im Schnee, prallte mit der Schwerthand gegen einen Baum und verlor die Waffe. Der Brustpanzer fing den Aufschlag auf einem Stein ab. Bäuchlings rutschte sie abwärts, drehte sich. Mit Hände und Füßen suchte sie nach Halt.

Mit der Schulter streifte sie einen Stamm, danach rutschte sie unter einem Busch hindurch. Die hoch gerissenen Äste konnten ihr Gesicht nur knapp vor den Schnitten der Äste schützen, dann rutschte sie über einen Felsen und fiel senkrecht herab. Der Aufprall schlug ihr die Luft aus den Lungen. Orientierungslos rollte sie weiter und plötzlich war der Untergrund glatt und eisig, bevor er nachgab und auseinander brach.

Die Kälte des Wasser schlug über ihr zusammen. Sie spürte wie sich ihr ganzer Körper verkrampfte. Ihre Kleider quollen auf.

Mit wilden Schwimmbewegungen kam Everdane an die Oberfläche, griff nach dem Rand des Eises, doch es zerbrach weiter. Knackend sprang es, gab unter ihren Händen nach, während das Gewicht ihrer Rüstplatten sie hinunterziehen wollte.



## SCHLUSSFOLGERUNGEN

Mit aller Kraft stieß sie sich vom Wasser ab, prallte gegen das Eis und brach etwas näher am Ufer ein. Die nächsten Schwimmstöße holten sie bis auf einen Schritt heran. Noch immer fanden ihre Füße keinen Grund, aber beim nächsten Versuch griffen ihre Hände Erde. Everdane krallte sich fest, zog sich stückweise empor. Vom Ufer fiel der Untergrund steil ins Wasser ab, als wäre es ein aufgehobenes Loch. Sie kam kaum über die Kante, musste sich mühsam hinaufstemmen und warf sich erschöpft nach vorne.

Keuchend lag sie einen Moment flach ausgestreckt, sagte sich, dass sie sich bewegen musste. Sie musste die nassen Kleider ausziehen, musste versuchen Feuer zu machen. Sie konnte nicht so liegen bleiben.

Eine Hand schnellte aus dem Wasser. Everdane fühlte den Griff an ihrem Knöchel. Hart wurde sie zurückgerissen. Bevor sie sich festhalten konnte, rutschte sie ins Wasser und wurde in die Tiefe gezerrt.

## TREIBJAGD

*Windstag, der 30. Eismond im Jahre 27*

Das Nachtlager hatten die Monnahans am Nordhang der Dreischwestern aufgeschlagen. Man war sich einig gewesen, dass man die Nacht nicht auf der Hochebene verbringen sollte, solange man keinerlei Kenntnis von dem Raubtier hatte. Zudem waren alle erschöpft von der Fahrt durch den Wald und den anschließenden Aufstieg. Der Wagen hatte oft geschoben werden müssen, um ihn über Wurzeln oder Verwerfungen zu wuchten. Nicht mehr als ein Pfad war der Weg von Nialyn um die Berge herum gewesen. Eine Abkürzung, die die Bauern nahmen, wenn sie aus der Baronie nach Norden wollten – doch kaum jemand tat das je. Die nächstgelegenen Städte lagen östlich und westlich der Baronie. Auf der offenen Steigung zum Nordrand des Plateaus war der Untergrund freundlicher, doch oft brachten die beiden Pferde das Gespann nicht ohne Hilfe höher. Es war einfach kein Weg, der für Räder gedacht war.

Nach der Nachtruhe hatte die Familie das Lager schnell aufgelöst. Cellie hatte mürrische Befehle gegeben – der alten Dame bekam die Anstrengung offenbar nicht – doch die übrigen Erwachsenen versuchten die Stimmung zu wahren. Die Kinder durften die Lust an dieser Unternehmung nicht verlieren. Ihr Unwille wäre bei der Arbeit nur schwer zu ertragen.

Rigan war der Kutscher und auch er lief neben dem Wagen und griff in die Speichen, wann es notwendig war. Er versprach sich nicht viel vom Plan seiner Tante, verstand auch nicht, was sie mit der Jagd beabsichtigte – selbst wenn sie das Tier fangen oder töten konnten. Doch niemand im Hause Monnahan widersprach Cellie.

Als sie endlich das Ende des Hangs erreichten, standen sie oberhalb der Hochebene auf einem Grat. In einem Dreieck breitete sich das Tal vor ihnen aus, etwa anderthalb Meilen in der Breite und sieben Meilen in der Länge messend. Wie ein Flickenteppich setzten sich Waldungen und Weideland zusammen, verbanden die drei Gipfel miteinander und brachen in südöstlicher Richtung schließlich ab. Von dort musste man einen hervorragenden Blick über die Baronie Gemhar haben.

Das Familienoberhaupt trieb erneut zur Geschäftigkeit an. Der Wagen wurde das letzte Stück abwärts über den Grat geführt, dann machte man sich an der Ladung zu schaffen.

Neben Klappern und Trommeln hatten sie Jagdhörner mitgebracht, eine Unmenge von Fackeln und etwas Öl, um Feuer zu machen. Damit würden sie die Tiere zusammentreiben. Für die Jäger lagen Spieße und Bögen bereit. Lugolin hatte ihre Armbrüste und Bolzen mitgebracht, obwohl sie die Magd Fina brauchen würde, damit sie für sie nachlud. Die große Mittdreißigerin konnte nicht von ihren teuren Spielzeugen lassen, die sie vor Jahren von der Küste bestellt hatte. Inzwischen behauptete sie, sie könne mit einem Bogen nicht mehr umgehen.

Die Kinder waren begeistert, dass es endlich los ging. Der gestrige Tagesmarsch war langweilig gewesen und für alle Jüngeren war es das erste Ereignis dieser Art. Als der Mann der Altbaronin noch lebte, hatte die Familie dem Adel oft bei einer Treibjagd geholfen. Später hatte Hochgeboren auf das Jagdvergnügen verzichtet.

## TREIBJAGD

Bei diesem Gedanken wurde Rigan nachdenklich. Sicherlich taten sie nichts Unrechtes, wenn sie ein Raubtier zur Strecke brachten, das den Baron angefallen hatte. Aber es war dennoch ein Privileg des Adels zu jagen. Hoffentlich wusste Cellie, was sie tat. Rigan hatte nicht vor sie zu belehren.

»Hast du auch deine Bolzen nicht vergessen, Lugolin?«, scherzte Rhoda. Er war stets ihr kleiner Bruder geblieben. Selbst als sie erwachsen wurden, überragte Lugolin ihn um einen Kopf. Sie hatten ein freundschaftliches, wenn auch vorlautes Verhältnis zu einander. »Es wäre schade, wenn wir unsere guten Pfeile und Bögen an dich verschwenden müssten.«

»Als wenn das etwas ausmachen würde. Du triffst doch keinen Heuschöber mit deinem Bogen!« Sie holte den Köcher von der Schulter. »Zufrieden?«

Die Gruppe der Jäger bestand aus sechs Leuten. Zwei von Cellies Kindern, drei ihrer Nichten und Neffen, sowie der älteste Enkel. Außerdem begleitete Cellie selbst den Trupp. Sie ließ es sich nicht ausreden zu sehen, wie der Räuber erlegt wurde. Bei den Treibern konnte man ihr das nicht versprechen.

Bei ihnen war auch Lugolins Lieblingsmagd Fina. Sie war geübt im Aufziehen der Armbrüste und ohne sie hätten diese Schusswaffen wenig Sinn für die Jagd. Zudem trug sie viel von dem Gepäck, das sie mitnehmen mussten. Waffen, Proviant, Wasser.

Sie beeilten sich aufzubrechen. Den Marsch zum anderen Ende der Ebene sollten sie möglichst bald hinter sich bringen. Desto eher konnte die Jagd beginnen. Es blieb nicht lange hell zum Ende des Eismonds.

Rhodar führte die Gruppe am Nordhang entlang um den Kessel des Plateaus herum. Eine Menge Tiere bekamen sie zu Gesicht, doch keinen Räuber. Die Wanderung verlief völlig ereignislos.

»Wenn ich über die Verletzung des Barons nachdenke – wäre es nicht natürlich, wenn er den Angriff nur erfunden hat, um einen peinlichen Sturz zu verheimlichen. Es gibt eine Menge Hasenbauten über die ein Stadtmensch stolpern kann«, sagte Rhodar hämisch. »Dann wäre unsere schöne Jagd umsonst.«

Sie überquerten einen Bach, der vom Gipfel herunter floss. Das Ende der Hochebene war schon zu sehen. Sie mussten nur noch um einen Hain herum und sich dann über die offene Fläche verteilen.

Dort angekommen bereiteten sie die Waffen vor. Die Spieße steckten sie neben sich in die Erde, ebenso die Wurfspere. Die Bögen wurden bespannt und Fina versah die Armbrüste mit Bolzen. Unterdessen nahm Cellie den Riemen eines Jagdhorns von der Schulter. Ein kräftiges Signal war über die Hochebene zu hören.

»Ceruns Segen uns allen!«

Cuanna band sich gerade die Haare zusammen, als der Hornstoß kam. Sie fand es lästig und in Ermangelung eines Bandes hatte sie einen Knoten in die Haare machen müssen. Doch Rigan hatte darauf bestanden und gedroht sie ihr abzuschneiden, wenn sie es nicht täte.

»Wir scheuchen allerhand Wild auf. Du wirst keine Gelegenheit haben dir die Haare aus den Augen zu streichen. Wenn es darauf ankommt, wirst du beide Hände brauchen.«

Deutlicher hatte er nicht werden wollen, aber sie verstand die Warnung. Wenn Cuanna auch nicht glaubte, dass es gefährlich werden würde. Sie waren so viele und die Klappern

## 11. KAPITEL

und Fackeln würden jedes Tier in die Flucht treiben. Trotzdem war es spannend. Vielleicht sahen sie einen Hirschen oder sogar einen Keiler.

Sie nahm die Fackel vom Boden auf und machte sich bereit aufzubrechen. Rigan hatte fünfzig Schritt rechts von ihr Stellung bezogen. Im selben Abstand auf der Linken war eine ihrer Tanten und setzte ihr Horn an die Lippen, um zu antworten. Dieses zweite Signal wurde an vielen Stellen in der Reihe aufgenommen. Überall wurden die ersten Schritte auf die Ebene gemacht. Und in geringer Entfernung lag ein Waldstück vor Cuanna und Rigan.

Anfangs war die Fünfzehnjährige mit Begeisterung am Werk. Sie wedelte mit der Flamme, schlug die Klapper und rief laut in das Unterholz vor ihr. Doch als sie bemerkte, dass die Tiere Reißaus nahmen, lange bevor das Mädchen sie sehen konnte, verebbte ihr Enthusiasmus. Blätter raschelten und manchmal brachen Zweige vor ihr. Schnee fiel von den Wipfeln herunter, wenn Äste in Bewegung gerieten. Doch außer einzelnen Nachzüglern bei Eichkatzen und Vögeln kamen ihr keine Tiere zu Gesicht. Sie rannten alle davon.

Die Schützen am anderen Ende des Plateaus mussten lange warten. Die Treiber waren noch Meilen entfernt. Ihre Front war mit einiger Genauigkeit an dem Aufstoben von Vögeln zu erkennen, die sich über die Bäume erhoben und aufgeregte Runden zogen, bevor sie sich wieder in der Ebene niederließen. Näher an den Jägern, aber noch immer weit entfernt.

»Es wird wohl noch Zeit für einen Schluck sein.« Rhodar legte den Bogen beiseite und holte sich einen Wasserschlauch. Dabei winkte er Cellie, die sie abseits auf einem Felsen zurückgelassen hatten. Sollte sie ruhig zusehen, wenn sie das Raubtier erlegten, doch für die alte Dame war es sicher, wenn sie nicht im offenen Gelände stand.

Jetzt, nach dem Beginn der Jagd, musste Rhodar sich eingestehen, dass er nervös war. Sobald ihnen die Tiere vors Auge getrieben wurden, würden sie mit Hektik konfrontiert werden. Das Erscheinen eines Räubers mochte erst wenige Augenblicke vor dem Zusammentreffen bemerkt werden. Rhodar hoffte, dass genügend Pfeile und Bolzen auf ihn gerichtet würden, um ihn sofort zur Strecke zu bringen. – Auch wenn er darüber gescherzt hatte, er glaubte nicht, dass der Baron den Vorfall nur erfunden hatte.

Als die Treiber ein Drittel des Plateaus durchschritten hatten, änderte sich das Verhalten des Wildes. Die Vögel flohen nun nicht mehr nur einige hundert Schritt und ließen sich dann nieder. Sie verließen die Hochebene, flatterten in alle Richtungen davon. Bei einigen sah man, dass sie hinter den Reihen der Menschen wieder in die Bäume abtauchten, doch die meisten suchten dem Lärm gänzlich zu entkommen.

Die ersten Bodenläufer kamen den Schützen entgegen und umrundeten sie in einiger Entfernung. Es waren vornehmlich Kleintiere. Füchse, Hasen, Schweine waren die Größten darunter. Alles übrige Wild, das hier oben lebte, ließ sich nicht blicken. Dabei musste es einiges Rotwild und eine Herde Auerochsen geben.

Sie hatten für Tuachalls Wunde nicht viel tun können. Sunudan wandte alle Mittel an, die ihm zur Verfügung standen, doch viele seiner Kräuter waren im Sommer getrocknet worden und hatten einen Teil ihrer Heilkraft eingebüßt. Bronwen unterstützte ihn mit heilenden Zaubern und so war es ihnen gelungen den Wundbrand zu vertreiben. Die Eiterflecken waren verschwunden, aber der Riss war weiterhin rot und geschwollen. Bronwen drückte mit dem Finger auf das Fleisch.

## TREIBJAGD

Tuachall schimpfte vor Schmerz: »Macht es dir Spaß mich zu quälen?« Sie lächelte ihn mit gespielter Gehässigkeit an, ließ aber von ihm ab.

»Die nächste Kuh solltest du wieder mit Gras füttern, Tuachall. Wenn man es ihnen auf der flachen Hand hinhält, beißen sie gar nicht.«

Er murmelte etwas vor sich hin, dass sie nicht völlig verstehen konnte. Sie hörte nur »Schaden« und »Spott«. Offensichtlich ging es ihm besser.

Bronwen stand auf. Die Vorhänge waren halb geöffnet und der dunkle Stoff in den Farben Nialyns schluckte das Sonnenlicht. Sie fand die Kombination ein wenig geschmacklos, aber sie verstand auch nichts von Heraldik. Die Grundfarbe war ein schmutziges Grün, in das blaue Bahnen eingewoben waren. Darüber legten sich gekreuzte Streifen in rot. In Bronwens Augen war es schlicht kariert. Sie zog den Stoff beiseite und der Raum wurde heller und freundlicher im Licht.

»Wann, meinst du, können wir mit Everdane rechnen?«

»Sie ist jetzt einen Tag fort. Vermutlich müsste sie jeden Augenblick zurückkehren.«

Es klopfte und Saingla trat ein.

»Hochgeboren.«

Tuachall begegnete dem Gruß mit einem Kopfnicken und Bronwen gab die Frage nach Everdane an die Ritterin weiter.

»Nein, die Junkerin ist nicht zurückgekehrt. Ich komme aus einem anderen Grund. Einem der Soldaten wurde berichtet, dass die Monnahans ihren Hof verlassen haben. Sie seien mit Mägden und Knechten in einem Tross an Unterburg vorbeigezogen und dann verschwunden.«

»Habt Ihr herausfinden können, wohin sie gegangen sind?«, fragte der Baron stirnrunzelnd.

»Ich habe einen Reiter zum Hof Gemharer Höhe geschickt. Das Anwesen war tatsächlich verlassen. Es gab Wagenspuren, aber es war nicht ersichtlich, was sie transportiert haben. Jedenfalls konnte er die Richtung bestätigen. Von einem Verwandten der Monnahans in Oberburg haben wir dann erfahren, dass sie zu einer Jagd aufgebrochen sind.«

»Zu einer Jagd? Wer hat ihnen das verdammt Jagdrecht erteilt, Saingla?«

»Wenn Ihr es nicht wart, Eure Mutter war es auch nicht. Sie haben den Bruch des Rechts in Kauf genommen, um Euch einen Dienst zu erweisen. Es heißt, sie seien ausgezogen den Räuber zu fangen, der Euch verletzt hat.«

»Als wäre es ein einzelner Wolf«, mutmaßte Bronwen. »Sie müssen die Gerüchte um deine Verletzung missverstanden haben.«

»Und Cellie Monnahan versucht nun sich zu profilieren. Törichte Vettel! Ihr müsst sie aufhalten, Saingla.«

»Sie sind gestern in aller Frühe aufgebrochen. Mit den Wagen können sie nur über den Nordhang auf die Dreischwestern. Ich denke nicht, dass wir sie noch abfangen können. Wir können sie nur mit einem Ausfall vor dem Schlimmsten bewahren.«

Tuachall richtete sich im Bett auf.

»Beeilt Euch! Und nehmt so viele Reiter mit, wie Ihr für richtig haltet! Holt das Bauernpack herunter, bevor es sich etwas antut.«

Die Ritterin nickte und eilte davon. Als sie fort war, wandte er sich an Bronwen.

»Fliege voraus und warne Cellie. Nicht dass mich ihr Verlust treffen würde, aber Foghail hat schon zu viele Menschen bekommen.«

## 11. KAPITEL

Bronwen gab ihm einen Kuss zum Abschied und verließ das Schloss durch das Steiltor. Dort konnte niemand sehen, dass sie ihren Stecken bestieg.

Cuanna langweilte sich. Sie schlug lustlos mit der Klapper und schwenkte gelegentlich die Fackel. Das Interesse hatte sie verloren. Sie machte ihre Arbeit, weil man sie mit dieser Aufgabe betreut hatte und um Ärger zu vermeiden. Doch es war nicht von Bedeutung, ob sie es ordentlich machte. Die Tiere rannten ohnehin davon, lange bevor sie sie erreichte.

Ihr halbherziger Einsatz war völlig ausreichend. Die Erwachsenen waren nicht zu sehen. Die Bäume und Büsche verbargen sie, solange sie den Hain durchschritten. Cuanna konnte sich nur an ihren Geräuschen orientieren, aber offenbar waren sie noch gleichauf.

Zum ersten Mal hörte sie das Muhen von Rindern vor sich. Man hatte ihr gesagt, dass es Auerochsen auf den Dreischwestern gab und vor ihnen gewarnt. Der ständige Lärm würde sie vertreiben, aber wenn man sich ihnen vorschnell näherte, mochten sie angreifen. Lieber sollte Cuanna stehen bleiben, laut rufen und die Fackel schwenken.

Das Mädchen konnte allerdings keines der Rinder sehen. Natürlich ließen auch sie sich nicht blicken. Da war selbst der gestrige Aufstieg spannender gewesen.

Sie umrundete eine Brombeerhecke und stand unversehens neben einem verängstigten Kalb. Es war braun bis auf die helleren Stirnlocken und hatte sich offenbar mit den Hörnern in der Hecke verfangen. Jetzt blieb es still stehen. Es konnte den Kopf kaum drehen, aber es versuchte Cuanna anzusehen. Offenbar hatte es Angst.

Zuerst wusste das Mädchen nicht, was sie tun sollte. Sie sollte sich den Rindern nicht nähern, aber dieses stand nicht mehr als zwei Schritte von ihr entfernt und war ganz lieb.

Cuanna sah sich nach dem Muttertier um. Weiter hinten im Unterholz war ein dunkler Fleck, der die richtige Größe haben mochte. Sie war sich nicht sicher, doch irgendwo musste die Kuh sein. Wenn Cuanna weiterging, stände sie zwischen ihr und dem Kalb. Wenn sie aber blieb und das Tier losschnitt, konnte die Mutter es als Angriff sehen. Die Entscheidung war nicht leicht.

Das Mädchen legte Klapper und Fackel ab und zog ihr Messer.

Sie kamen gut voran. Die Hälfte des Plateaus lag gewiss schon hinter ihnen. Der Räuber hatte nicht mehr viel Gelegenheit zu entwischen. Die Schützen würden ihn bald entdecken können.

Rigan war noch erfreut darüber wie reibungslos alles verlief, als ihm die Veränderung auffiel. Die Geräuschkulisse hatte sich gewandelt. Eine Weile überlegte er, was genau den Unterschied ausmachte, dann bemerkte er, dass es links von ihm leiser geworden war.

Cuanna, das dumme Kind, hatte offenbar die Lust verloren. Das Lärmen hatte sie eingestellt und bot so eine Lücke in der Front der Treiber. Dadurch brachte sie nicht nur sich selbst in Gefahr.

Er war hin und her gerissen, zwischen dem Bedürfnis, das Mädchen zurechtzuweisen, und der Verpflichtung seinen Platz zu wahren. Trotzdem war ein kurzzeitiger Bruch der Linie wohl besser als ein langfristiger. Also wandte er sich nach links.

Bald hörte er ängstliches Muhen, das aus der Richtung des Mädchens kam. Rigan machte sich nun ernstlich Sorgen.

Er erreichte einen Wildwechsel, der wie ein Pfad durch den Wald führte. Der Schnee war aufgewühlt. Die Abdrucke waren zwar als Hufe zu erkennen, aber die Anzahl der Tiere

## TREIBJAGD

oder das Alter der Spuren konnte er nur raten. Um schneller voran zu kommen, folgte er dem Weg, der sich fast geradlinig zwischen den Bäumen hindurch zog.

Er konnte nun Cuanna sehen. Sie hatte einen Arm um den Nacken eines Kalbes gelegt und schnitt mit der freien Hand Gestrüpp von seinen Hörnern.

»Was treibst du da, Cuanna?«, rief er.

Das Mädchen drehte sich zu ihm um. Zeitgleich raschelte es dicht neben Rigan im Unterholz. Es schnaubte, dann brachen Zweige. Ein erwachsenes Tier muhte.

Steif stand Rigan an seinem Platz und starrte in das Dickicht. Er konnte das Rind nicht sehen, vermutete aber, dass es die Mutter des Kalbes war und ihn im Visier hatte. Hoffentlich ist das Kleine bald frei, dachte er. Cuanna sah er aus den Augenwinkeln.

Sie riss mit der Klinge an der Hecke. Gleichzeitig begann das Kalb zu zerren, warf das Mädchen beiseite und kam aus dem Strauch frei. Mit eiligen Sprüngen verschwand es zwischen den Bäumen.

Die Geräusche vor Rigan änderten die Position. Das Muttertier traf sich mit ihrem Kind. Einen Moment blieb es still, dann wandten sich die Tiere von den Menschen ab. Rigan entspannte sich.

»Schnapp dir deine Sachen und mach deine Aufgabe!«, brüllte er Cuanna an. Dann schlug er laut mit der Klapper, um die Rinder endgültig zu vertreiben. Mit einem »Heho« drehte er sich auf dem Pfad um.

Ein gewaltiger Körper versperrte ihm den Weg. Kurz sah er die Umrisse eines Auerochsen, doch sie waren gut doppelt so hoch wie sie sein sollten. Sein Kopf hing über Rigan. Das weiße Maul schnaubte.

Dann schlug der Schädel zu. Rigan merkte es erst, als er rücklings am Boden lag und nach Luft schnappte. Die Fackel zischte neben ihm im Schnee. Cuanna schrie panisch.

Der riesige Stier rückte nach, schnupperte an dem Mann. Rigan versuchte fort zu kommen, rutschte mühsam durch den Schnee.

Dann setzte das Tier einen Huf vor und trat auf Rigans Bauch.

## FLUCHT

*Windstag, der 30. Eismond im Jahre 27*

**B**ronwen flog bis auf wenige Schritt an die Kante des Steilhangs heran und setzte dann auf. Sie legte sich einmal flach in den Dreck, um ihren Aufstieg vorzutäuschen und zog sich dann empor.

Die Monnahans hatten ihr den Rücken zugewandt. Sie standen gut zweihundert Schritt entfernt zwischen Spießern und Köchern. Die alte Cellie entdeckte Bronwen abseits auf einem Stein. Hätten sie es mit gewöhnlichen Tieren zu tun gehabt, wäre sie dort einigermaßen sicher gewesen. So saß sie wie auf einem Tablett für Foghail.

Weiter hinten auf der Hochebene hörte man Aufruhr. Einzelne Treiber waren zu sehen. Bronwen konnte kaum glauben, dass die Monnahans so lange Glück gehabt hatten.

Sie rannte auf Cellie zu und machte mit Rufen auf sich aufmerksam. Die Schützen blickten sich überrascht nach ihr um, doch sie lief an ihnen vorbei zum Vorstand der Familie.

Mit vorgetäuschem Keuchen blieb sie vor Cellie stehen.

»Frau Monnahan, der Baron schickt mich zu Euch. Er befiehlt Euch die Jagd sofort abzubrechen.«

Die Alte sah wie von einem Thron auf sie herab, dabei hatte sie beinebaumelnd Platz genommen. Sie grübelte.

»Ihr seid den Steilhang herauf gestiegen, um mir das mitzuteilen? Ich kann nicht glauben, dass Hochgeborene Tuachall von Gemhar zu Nialyn seine wertvolle Beraterin für derart lästige Botengänge missbraucht.« Sie winkte den Schützen. »Zudem tun wir ihm hier doch einen Gefallen. Braucht er sich nicht mehr dem Risiko auszusetzen, den Räuber zu fangen.«

»Ihr wisst gar nicht, von welchem Risiko Ihr sprecht!«

»Vielleicht. Aber ich glaube nicht, dass Euch der Baron schickt.«

»Was macht das für einen Unterschied? Ich gebe Euch die Anweisung als Tuachalls Beraterin!«

Eine Frau mit Armbrust kam heran. Der Bolzen war eingelegt und gespannt. Bronwen wusste nicht, ob sie das als Drohung auffassen sollte. Der geschossene Fasan, den die Frau mit der freien Hand hielt, bewies, dass sie es nicht so genau mit dem Recht nahm.

»Ihr seid also die Beraterin Bronwen«, wurde sie begrüßt. »Was verschlägt Euch hier hinauf? Hat der Baron neuerdings ein Bett auf den Dreischwestern?«

»Lugolin! Beherrsche dich! – Versteht mich nicht falsch, Frau Kupferband. Wir haben uns vorgenommen der Baronie einen Dienst zu tun. Und ich lasse mir nicht verweigern eine treue Dienerin des Hauses Nialyn zu sein. Wenn wir den Räuber töten, ist uns doch allen geholfen. Also hindert uns nicht.«

Bronwen schüttelte den Kopf. »Passt nur auf, dass er Euch nicht tötet! Ihr habt es nicht mit einem Bären oder Vielfraß zu tun. Das Pantheon müsste Euch beistehen, damit Ihr mit dem Leben davonkommt.«

Cellie winkte gelangweilt ab. »Wir kommen zurecht. Danke für Eure Warnung, doch Ihr könnt uns nicht aufhalten. Lugolin wird Euch zum Abhang begleiten.«



## FLUCHT

Bronwen überlegte wie sie reagieren sollte. Dann hörten sie den gellenden Aufschrei, der aus dem Zentrum des Plateaus kam und nicht wie die Stimme eines Tieres klang.

»Der Todesbote ruft Euch, Cellie Monnahan.«

Cuanna verstummte, als Rigan brüllte. Er bäumte sich auf, klammerte sich um den Lauf des riesigen Stieres, der sich ihm durch den Körper bohrte.

Das Mädchen warf sich hinter die Brombeerhecke, schloss die Augen und legte die Hände auf die Ohren. Sie wollte nicht hören wie Rigan starb und sie wollte es nicht sehen. Sie wünschte sich nur fort. Es war ihr nicht einmal möglich zu weinen. Sie konnte nur noch wimmern.

Zitternd lag sie auf der Erde und verschloss sich gegen die Welt. Sie ignorierte das Beben, das ihr vom Boden in die Glieder kroch. Das dumpfe Stampfen kam näher, zog aber seitlich an ihr vorbei. Holz brach. Zweige stürzten herunter, doch sie wollte es nicht wahrnehmen und rührte sich nicht.

Hätte sie bloß dieses Kalb gelassen, wo es war.

Eine Weile lag sie so, hadernd, dann hörte sie ihren Namen und schreckte auf. Jemand rief sie, doch mehr als das konnte sie nicht verstehen. Es ging in heran kommenden Hörnerstößen und Rasseln unter.

Cuanna richtete den Kopf auf und sah eine Schneise, die in den Wald getrieben worden war. Einige Bäume waren gebrochen und andere entwurzelt. Der Schnee hatte tiefe, runde Spuren, die linker Hand verschwanden. Ein dunkles Röhren gellte durch die Luft und über-tönte die Geräusche der Treiber. Es schmerzte in den Ohren und die Angst des Mädchens kehrte zurück. Diesmal wollte sie laufen, doch sie wusste nicht wohin. Von allen Seiten rückte Lärm und Getöse auf sie zu.

»Cuanna! Verschwinde! Hörst du?« Die Stimme ihrer Tante drang plötzlich zu ihr durch. »Lauf! Cuanna, lauf!« Sie kamen, um sie zu holen.

Es war das Signal, das Cuanna zur Orientierung gebraucht hatte. Sie lief los. In Richtung ihrer Verwandten. Ohne sich Gedanken zu machen folgte sie dabei der Spur, die Foghail gezogen hatte. Sie wollte zurück in die Sicherheit, die ihr die Familie bot, versuchte zu verdrängen, was sie gesehen hatte, und nahm deshalb nicht auf, was ihr die Zerstörung der Umgebung sagte.

Sie lief schnurgeradeaus, sprang über ein eingefrorenes Rinnsal und steckte in dem Strauchwerk, das sich plötzlich vor ihr auftat. Sie hatte nicht mit Hindernissen gerechnet, weil bislang alles zertrampelt gewesen war, das sonst ihren Weg blockiert hätte.

Wütend zerrte sie sich durch die Zweige des Busches hindurch. Dass sie sich dabei Hände und Gesicht zerkratzte, nahm sie in Kauf. Sie wollte nur vorwärts.

Aber die Verlangsamung ihrer Flucht schärfte ihre Wahrnehmung. Sie konnte hören, dass sie nahe bei einem der Treiber war. Vielleicht sogar dicht bei ihrer Tante, die sie gerufen hatte. Das riesige Rind schien fort zu sein und Cuanna bemerkte, dass sie Fackel und Klapper verloren oder vergessen hatte.

Eine buckelige Wiese lag vor ihr. Die Bäume standen nur sporadisch und hatten sich nicht sehr entwickeln können. Es waren dünne Weiden, die kaum in die Höhe wuchsen, und die Zerwürfnisse im Schnee zogen braune Linien durch das Weiß. Dahinter wurde der Wald wieder dichter.

## 12. KAPITEL

Cuanna meinte einen Augenblick einen Menschen gesehen zu haben, doch der Kopf verschwand sofort hinter den Stämmen.

Das Mädchen befreite sich endgültig und stolperte weiter. Die gefrorenen Erdhaufen brachen unter ihr auseinander. An anderen stieß sie sich hart die Füße. Vielfach musste sie sich an den Weiden stützen. Sie befürchtete, dass sie zu langsam war, und rief, um auf sich aufmerksam zu machen.

Soweit Cuanna es beurteilen konnte, hatte sie nicht viel Erfolg. Trotzdem machte sie weiter. Das Ende der Wiese kam näher und sie versuchte die Richtung des Lärms ausfindig zu machen. Noch einmal rief sie laut.

Eine Gestalt erschien in ihrem Blickfeld, aber es war nicht ihre Tante. Sie erkannte ihn nicht sofort, doch die Stimme des Knechts Torgal war auffällig. Sie war rau wie ein Reibklotz.

»Cuanna? Komm her, wenn du es bist. Beeile dich!«

Erleichtert rannte das Mädchen los. Allerdings kam sie nur wenige Schritte, bevor Torgal brüllte: »Nein, bleibe, wo du bist!«

Dann schob sich der große Schatten des Auerochsen zwischen sie und die Worte des Knechts waren nicht mehr zu hören.

Cuanna ignorierte seine Anweisung. Sie konnte nicht warten. Sie musste zu ihm, um sich sicher zu fühlen. Das Tier war plötzlich verschwunden und gab dem Mädchen Bestätigung. Sie erreichte die Stelle, an der sie Torgal gesehen hatte, und wurde von hinten gepackt.

»Lauf, Kleines!« Torgal schob sie flüsternd in eine bestimmte Richtung. »Sei so leise, wie es geht!«

Cuanna war erleichtert und folgte ihm gehorsam. Es war ihr gleichgültig, was er beabsichtigte. Auch er hatte keine Fackel mehr und offenbar war die Treibjagd aufgegeben. Geduckt huschte er vor ihr zwischen den Bäumen hindurch auf den Rand des Waldstücks zu, der unvermittelt vor ihnen aufgetaucht war. Sie glaubte seine Erleichterung zu bemerken und lief schneller.

Es gab ein Krachen und ein Baum stürzte zu Boden. Torgal riss an ihrem Arm, als er sie mit sich zog. Schnee fiel von den Wipfeln herab. Cuanna rannte wie durch Vorhänge. Sie schrie und plötzlich war der Knecht fort. Sie hatte einen Ruck gespürt, danach war sie gegen einen warmen Körper gestoßen und fiel zur Seite.

Die Schulter schmerzte, als sie aufsprang und weiter lief. Dröhnen, Bersten, Schnauben und Schreien hüllte sie ein, dann erreichte sie die offene Ebene, lief so schnell sie konnte.

Etwas riss sie in die Höhe.

Die Monnahans hatten sich von Bronwen abgewandt. Der Aufschrei erwischte sie ungläubig und einige Momente verstrichen, ehe sie zu einer Reaktion fähig waren.

Lugolin schaffte es als Erste, dann eilten auch die Übrigen los. Selbst Cellie kletterte von ihrem Stein herunter und folgte den anderen, die bereits weit entfernt über das Plateau liefen.

Bronwen hatten sie vergessen. Ihre Aufmerksamkeit galt dem Schrecken, der ihre Familie erreicht hatte. Ihr kam es gelegen, dass man sie für zu erschöpft vom Aufstieg hielt. Sie stieg auf ihren Stecken und flog in einem steilen Bogen zur Mitte der Ebene.

Sie hatte nicht vor sich zu verraten, aber noch weniger durfte sie sich heraushalten. Foghail konnte von den Monnahans nicht aufgehalten werden. Bronwen konnte ihn immerhin solange hinhalten, dass ihnen die Flucht ermöglicht wurde.

## FLUCHT

Von oben sah sie die Spuren, die der Räuber in das Waldstück gestemmt hatte. Wildwechsel von einem Ausmaß, die sonst eine ganze Herde der Rinder anlegte. Der Stier hatte einen Mann auf die Hörner genommen und der zappelnde Leib steckte noch darauf, während er ein Mädchen verfolgte, das gerade den Waldrand hinter sich gelassen hatte.

Bronwen stieß herab, flog auf das Mädchen zu und riss es von den Beinen. Der Schwung trug sie gemeinsam etliche Schritt weiter, doch die Kraft des Flugzaubers reichte nicht aus, sie beide zu tragen. Sie sanken zu Boden.

Foghails massige Gestalt verfehlte das Ziel und galoppierte über die Ebene. Bronwen ließ das Kind fallen und hoffte, dass sie für sich selbst sorgen konnte. Dann schleuderte sie dem Räuber wie Tage zuvor einen Blendzauber hinterher und flog in eine Richtung, in die sie Foghail locken konnte, ohne jemanden zu gefährden. Weiter in das Hinterland.

Das Tier schnaubte orientierungslos und scharfte Furchen in die Erde, doch es stand still, bis es wieder sehen konnte. Bronwen grölte, um es anzulocken, aber es wandte sich um und brüllte laut auf.

Ein Armbrustbolzen steckte in seiner Seite und zwei Pfeile ragten aus dem Kamm hervor. Sein Hass richtete sich auf die anrückenden Schützen. Mit einem Satz kam Foghail in Bewegung, rannte den Monnahans entgegen, die in verschiedene Richtungen auseinander stoben. Nur Lugolin blieb stehen. Sie hatte die Armbrust mit ihrer Magd getauscht und legte auf den Stier an.

Ihr Bolzen zerbrach an der Schädelplatte des Räubers. Der Ansturm geriet nicht einmal ins Stocken. Die Magd war bereits davon gelaufen, doch für die Schützin lag das Heil nicht in der Flucht. Foghail war zu nahe, um eine Deckung zu erreichen, und so erwartete ihn Lugolin, um im letzten Moment beiseite zu springen. Nur so bekam sie einen echten Vorsprung.

Trotzdem befürchtete Bronwen, dass die Frau es nicht schaffen würde. Der gewaltige Koloss bot ein zu grausiges Bild. Selbst jetzt, nachdem er den Leichnam abgeworfen hatte, denn sein Stirnfell war dunkel vor Blut, obwohl die Bögen und Bolzen ihm nichts auszumachen schienen.

Das Muhen einer Herde von Auerochsen lenkte die Hexe ab. Sie waren Foghail aus dem Wald heraus gefolgt und sahen sich auf dem Gelände um, als überlegten sie, was zu tun sei. Offenbar hatten sie ihn als neues Leittier akzeptiert, doch die Anwesenheit von Bronwen und dem Mädchen sahen sie als dringlichere Bedrohung. Noch machten sie nur Front gegen die Menschen.

Die Möglichkeiten waren sehr beschränkt. Bronwen konnte mit dem Mädchen nicht fliegen und zu Fuß waren sie auch den gewöhnlichen Rindern unterlegen. Sie konnte nur hoffen, dass es nicht zu einem Angriff kam.

Nervös blickte Cuanna sich um, doch die Herde verharrte. Ihre Augen blitzten sie wie böse Visiere an. Eine Reaktion blieb aber aus.

Dass in der Entfernung der riesige Auerochse ihre Familie über die Ebene trieb, war ihr bewusst. Sie erinnerte sich nicht, wie sie selbst seinem Angriff entkommen war. Die unsanfte Landung hatten sie aber wachgerüttelt. Im Wald war sie von Panik ergriffen und ihr Kopf ganz durcheinander gewesen. Erst jetzt waren ihre Gedanken klar und eindeutig – sie wusste, dass sie allein zurechtkommen musste, und rannte los.

## 12. KAPITEL

Bald hatte sie sich weit von der Herde entfernt. Vielleicht zwei- oder dreihundert Schritt lagen zwischen Cuanna und dem Waldstück, in dem Rigan gestorben war. Das Mädchen war jetzt ganz ruhig bei dieser Erinnerung. Sie hoffte wirklich, dass der Todesbote ihn mit sich genommen hatte. Alles andere wäre entsetzlich gewesen.

Die Tiere trotteten jetzt gemächlich hinter ihrem Anführer her, der am Rand der Hochebene umher rannte, als räume er ihnen den Weg. Er galoppierte im Zickzack herum und manchmal schien es Cuanna, als flöge etwas vor ihm in der Luft und suche ihn zu verwirren.

Sie war glücklich, als sie den Rand der Hochebene erreichte und den Hang hinaufstieg. Die Rinder schenken ihr keine Beachtung und die Steigung gab ihr ein Gefühl von Sicherheit. Bald würde sie den Grat erreichen und den Abstieg ins Tal nehmen. Das Mädchen wagte kaum an zuhause zu denken.

Lugolin kam nach dem Sprung nur schwer auf die Füße, während die Hufe den Boden erbeben. Hastig schloss sie sich den Anderen an und floh zurück.

Cellie hatte sich nicht weit vom Rand des Plateaus entfernt. Das Alter hatte sie weit zurückfallen lassen und beim Auftauchen des Räubers war sie entsetzt stehen geblieben. Erst als sie sah, dass Lugolin dem ersten Ansturm entgangen war, besann sie sich und rannte zurück. Gegen ein Tier dieser Größe konnten sie nichts ausrichten. Nur die Flucht ins Tal würde sie retten.

Am Hang angelangt drehte sie sich nochmals um. Überall rannte die Jagdgesellschaft herum. Es war unmöglich abzuzählen, ob jemand fehlte und wer es war. Cellie betete, dass die Kinder in Sicherheit waren, doch in diesem Augenblick hatte sie kaum Hoffnung. Die Verantwortung, die sie mit ihrem eigenmächtigen Entschluss, auf sich genommen hatte, war ihr deutlich bewusst. Sie fühlte sich jedoch außerstande Einfluss auf den Ausgang zu nehmen. Verzweifelt und resignierend rutschte sie über das Geröll nach unten.

Bald merkte sie, dass man ihr folgte. Steine prasselten herab und Staub stieg hinter ihr auf. Am Ende des Geröllhanges angekommen musste sie schnell zur Seite treten, um nicht von Kieseln erschlagen zu werden. In der staubigen Wolke konnte sie kaum nachvollziehen, wer wann herunterkam.

Bronwen stand neben ihr und sprach sie an.

»Ich wünsche nicht, an Eurem Platz zu sein, Cellie.«

Sie konnte die Beraterin des Barons nur mit leerem Blick anschauen.

Der Stier erschien am Grat und brüllte zu ihnen herunter. Einen Huf stellte er vor und prüfte den Grund, zog ihn aber schnell zurück, als die Steine unter ihm wegsackten.

Rhodar kam zu ihnen herüber. Er sah erleichtert aus.

»Der Abhang hält ihn auf. Trotzdem sollten wir verschwinden und uns weiter unten sammeln. Es sind nicht alle auf diesem Weg entkommen.«

»Einige sind auch gleich oben geblieben«, fügte Bronwen zynisch hinzu.

»Lasst uns sehen, wer den Weg nach unten findet.« Rhodar wich dem Vorwurf der Beraterin aus und wollte sich abwenden, als eine Lawine aus Gestein herunter ging. Foghail war über den Rand der Ebene gesprungen und rutschte den Hang hinab.

## IRRTÜMER

*Jenseits vom Strom der Zeit*

Das Erste, das Everdane bemerkte, war, dass sie nicht tot war. Zumindest war es nicht mit dem vergleichbar, was sie sich unter dem Sterben vorgestellt hätte.

Schmerzen hatte sie keine. Nur eine sanfte Mattigkeit lag in ihren Gliedern und sie meinte, sie hätte geschlafen. Eine Bö strich ihr über die Haut. Insekten summten in der Luft und Sonnenstrahlen wärmten ihr Gesicht. Es war ihr richtig erschienen, solange sie nicht darüber nachgedacht hatte. Jetzt aber richtete sie sich auf.

Sie lag inmitten einer sommerlichen Blumenwiese. Der Himmel war blau und weiße Wolken zogen wie zum Greifen nah vorüber. Eine Vielzahl von Düften drang auf Everdane ein und untermalte das Bild einer lieblichen Landschaft geschwungener grüner Hügel zu einer Kulisse des Friedens. Allenthalben schwirrte Kleingetier durch die Luft und oberhalb zogen Schwalben ihre Bahnen.

Womöglich war sie doch gestorben. Aber als sie aufstand, verwarf sie den Gedanken. Abgesehen von der Umgebung waren die Unterschiede so gering, dass sie ebenso gut annehmen konnte am Leben zu sein. Zudem glaubte sie nicht daran, dass sie in eines derjenigen Paradiese geladen würde, in dem ihre Rüstung und Waffen ungewünscht waren und durch ein dünnes Sommerkleid ersetzt werden mussten.

Statt Winterumhang und Brustpanzer trug Everdane nun ein Leinenkleid in Altrosa, das ihr weit von den Hüften herabfiel, am Oberkörper jedoch eng geschnitten war. Darüber lag ein Überkleid aus durchschimmernder weißer Gaze, die an den Oberarmen durch ein farbiges Band gerafft wurde. Ein ähnliches Band schlang sich ihr über die Schultern und überkreuzte sich an Rücken und Brustbein. Als Gürtel trug sie eine Kette aus Silber und von den Armen hingen lange Bahnen der Gaze bis zu ihren Knien herunter. Es war ein Kleid, wie man es nur zu Hofe trug, und obwohl es wunderschön war, hätte Everdane derbere und festere Kleidung bevorzugt. Sie fühlte sich ausgeliefert, nachdem sie gewaltsam an einen Ort gebracht worden war, den sie nicht kannte, und verwundbar, weil man sie sorgfältig umgekleidet hatte, ohne dass sie es bemerkt hätte. Gleichzeitig hatte man es nicht für nötig befunden, sie mit Schuhen auszustatten. Barfuß stand sie im Gras und beständig kribbelte und juckte es an ihren Knöcheln.

Nochmals blickte sie in die Runde, fand aber keinen Anhaltspunkt, woher sie gekommen war oder wohin sie sich wenden sollte. Einen Teich gab es in der Nähe nicht, der auf die seltsame Art der Märchen ein Tor hätte sein können.

Ansonsten sah alles aus wie man es von der Feenwelt berichtete und daher legte Everdane endgültig alle Zweifel über ihr Ableben beiseite. Eine Vielzahl der Flügeltiere, die sie für Schmetterlinge und Käfer gehalten hatte, waren zu groß geraten. Zwischen ihren bunten oder schillernden Schwingen steckten winzige menschliche Körper – meist von Frauen, aber manchmal auch von kleinen Männern. Die Blütenjungfern beachteten die Kriegerin genauso wenig wie es die Insekten taten. Sie kreisten über den Blumen der Wiese und flogen gelegentlich dicht an Everdane vorbei. Einmal setzte eines kurz den Fuß in Höhe des Halsausschnitts auf Everdanes Schulter, eilte aber sofort weiter, als sie sich bewegte. Man schien die Junkerin nicht zu beachten und so verfolgte sie einige Zeit erstaunt das Treiben

### 13. KAPITEL

um sich herum. Doch auf Dauer konnte keines der Wesen ihr weiterhelfen. Everdane war ebenso ratlos wie zuvor.

Schließlich löste sie sich von dem graziösen Schauspiel und wandte sich nach Nordwesten, dem Atem Andraustes zu, um wenigstens eine symbolische Unterstützung in dieser fremden Welt zu haben.

Der Wind blies durch Everdanes offenes Haar und immer wieder musste sie es sich aus dem Gesicht streifen. Der Duft, der mitschwang, war betörend nach der Schneekälte und dem eisigen Bad im Sidherill. Der Schreck war verflogen, fortgewischt wie ein unerwünschtes Missgeschick des Gastgebers. Bald schloss sich Everdane dem Lauf eines Talbaches an. An seinem Ufer standen Birken und die kleinen Haine an den Hügeln waren niemals größer als zehn oder zwanzig Schritt im Durchmesser. Die sanfte Landschaft reizte, das Auge schweifen zu lassen, und die Unsicherheit der Cochjunkerin schwand allmählich.

Die Blütenjungfern waren in der Nähe des Wassers zurückgeblieben. Offenbar vertrugen sie sich nicht mit den Libellen, die hier abgehackte Bahnen zogen und sich vom Wind treiben ließen.

Lange Zeit wanderte Everdane durch das Grün. Einmal, von einer Kuppe herab, sah sie die Linie eines befestigten Weges wohl eine Meile vor sich. Unbestimmt schlängelte sich die Spur zwischen den Buckeln hindurch oder über sie hinweg, gerade so, als habe sie ebenso wenig ein Ziel wie Everdane. Nachdem sie ihn erreicht hatte, schloss sie sich dem Weg an und wandte sich nach links.

Die Fee Danú hatte ihnen Hilfe versprochen und dies war ihr Land, also war es an ihr den Ort des Zusammentreffens zu bestimmen. Everdane zweifelte nicht, dass sie im Stande war sie überall in der Anderswelt aufzufinden. Andersherum war sie jedoch auf Glück angewiesen und inwiefern Labridhs Macht bis hierhin reichte, wusste sie nicht zu sagen.

Schließlich mussten Stunden seit ihrem Erwachen vergangen sein. Die Sonne stand hoch am Himmel, dennoch war es nicht heiß, solange der Wind blies, und ihre Strahlen brannten nicht auf der Haut. Eine dünne Rauchfahne machte auf ein Gebäude aufmerksam, das wie eine Bauernkate aussah. Offenbar lebte jemand von der Scholle, denn dahinter wuchs ein Feld von Hafer. Roter Mohn blitzte vorwitzig daraus hervor und mit der frisch getünchten Hauswand um die Wette.

Kurz entschlossen ging Everdane auf das Gehöft zu und klopfte an die Tür. Es war unheimlich, sich derart zu präsentieren – unbewaffnet, barfüßig und gehindert durch die weit schwingenden Stoffe des Kleides.

»Wer wird mich denn besuchen wollen?«, sagte eine Stimme im Inneren. Dann wurde die Tür geöffnet und im Rahmen erschien ein rothaariger Mann mit dem Schnauzbart der Nordmänner. Er erreichte nicht ihre Höhe; seine kompakte Stärke stellte er jedoch ebenso offen zur Schau. Außer einer Hose trug er noch eine lederne Schürze.

»Seid begrüßt, guter Mann«, begann Everdane steif. »Ich hoffe, Ihr könntet mir weiterhelfen, denn ich bin auf der Suche nach Danú Wipfelwind.«

»Dann tut Ratschlag Not. Doch sagt mir Euren Namen, damit ich Euch hineinbitten kann.«

Sie stellte sich als Everdane vor, ohne ihren Titel zu erwähnen. Es schien ihr unpassend an diesem Ort. Im Gegenzug erfuhr sie, dass der Mann Drumcain hieß. Er schlug vor, sich drinnen zu unterhalten, denn er habe zu tun. »Zudem gäbe es dort einen Schluck Wein, den ich auszuschenken bereit wäre.«

Sofort holte er zwei Becher hervor und goss ihnen ein. Er wies Everdane einen Platz am Tisch, auf dem zahlreiche Gemüsesorten verteilt waren. Abgeschnittene Stiele, Druckstellen und Schalen lagen auf einem Haufen. Zerkleinertes Gemüse auf einem anderen. Sofort machte sich Drumcain wieder an die Arbeit.

»Ich komme nicht weit herum, Everdane. Der Hof nimmt mich in Anspruch und das Land hat mein Herz gebunden. Meine Frau aber ist ein rastloser Charakter. Sie wird Euch helfen, wenn sie am Abend zurückkehrt. Ihr könnt bleiben, wenn es in Eure Pläne passt.«

»Vielen Dank, aber ich möchte Euch nicht zur Last fallen.« Everdane zweifelte, ob sie solange ausharren wollte.

»Unsinn! Drumcain hält das Gastrecht in hohen Ehren. Ich wäre beleidigt, wenn Ihr ginget.«

»Dann werde ich bleiben.« Sie hielt es nicht für angebracht einen Bewohner des Feenreichs zu verärgern. Dennoch war es keine erfreuliche Aussicht bis zum Abend zu warten. Eigentlich hatte sie gehofft, als bald als möglich zurückzukehren. Nicht nur, dass sie ihr Auftrag drängte. Das Unwohlsein war geblieben und sie misstraute dieser Welt, obwohl sie in allem freundlich zu der Junkerin war.

Einige Belanglosigkeiten wurden zwischen Drumcain und Everdane ausgetauscht. Er behandelte sie wie einen beliebigen Gast und schien keine Vorbehalte oder Hintergedanken zu haben. Schließlich blickte er aber unruhig um sich, als fiel es ihm schwer eine Entscheidung zu fällen, warf das Gemüse in einen Topf mit Wasser und wandte sich dann an Everdane.

»Würdet Ihr mir behilflich sein? Ich brauche jemanden, der eine Auge auf die Suppe hat und sie würzt, während ich neues Wasser hole.«

»Ich bin keine gute Köchin, Drumcain«, entgegnete die Kriegerin vorsichtig. »Ihr solltet mir nicht die Gelegenheit geben, Eure Arbeit mit einer unvorsichtigen Prise irgendetwas zunichte zu machen.«

Der Mann runzelte die Stirn. »Wenn diese Aufgabe nicht Euren Fähigkeiten entspricht, dann nehmt doch bitte den Eimer und holt Wasser aus dem Bach. Wäret Ihr so freundlich?«

Überzeugt, dass sie hierbei weniger Schaden anrichten konnte, nahm ihm Everdane den Eimer ab und ließ sich den Weg zum Wasserlauf weisen.

Die Schatten waren länger geworden, aber der Sonnenuntergang ließ noch auf sich warten. Die Junkerin schlenderte durch das Gras zum Bach hinüber. Die Eindrücke des Sommers wirkten berückend im Vergleich zum Winter in Gemhar. Das Land war warm und einladend, den Hügeln und Weiden in Albera nicht unähnlich. Vielleicht sollte Everdane im Sommer noch einmal in die Baronie zurückkehren.

Sie kniete am Ufer nieder und tauchte den Eimer ein. Das kühle Wasser perlte über ihre Hand. Als sie sie aus dem Bachlauf zog, bäumte sich die Flüssigkeit auf und sprang aus dem Gefäß heraus. Das Holz war trocken wie zuvor und selbst auf Everdanes Hand war nicht ein Tropfen geblieben.

»Es ist einfach zurück in den Bach gehüpft ...« Sie war zu erstaunt, um mehr als diese Reaktion zu zeigen. Nochmals versuchte sie den Eimer zu füllen. Und auch der dritte Anlauf blieb ohne Erfolg.

Beim nächsten Mal drückte sie das Gefäß gänzlich unter und legte beide Hände wie einen Deckel darauf, doch sobald der Rand auftauchte, spritzte das Wasser zwischen ihren Fingern hindurch in den Bach. Es war, als schnelle es unweigerlich in die Höhe.

### 13. KAPITEL

Schließlich gab sie es auf und kehrte zum Haus zurück. Sollte Drumcain sehen, wie er zu seinem Wasser kam. Everdane konnte ihm nicht helfen.

»Wo habt Ihr denn das Wasser gelassen?«, fragte er mit leisem Vorwurf.

»Sagen wir, es wollte nicht mitkommen.«

»Dann wird Drumcain mal schauen, was er ausrichten kann. An manchen Tagen zeigt sich der Bach von seiner vorwitzigen Seite. Man muss ihn zu nehmen wissen.«

Everdane folgte ihm neugierig. Zielstrebig tauchte er den Eimer unter, doch statt ihn am Henkel heraus zu ziehen, nahm er ihn am Boden und hob ihn verkehrt herum heraus. Das Wasser schwappte im Inneren, aber offenbar warf es sich weiterhin nach oben statt unten auszulaufen.

Der Mann zwinkerte Everdane zu. »Das Schwierige ist, den Augenblick zu erwischen, wo seine Lebensgeister erlöschen und es zu Boden fällt.«

Kurz darauf ließ das Zappeln im Eimer nach und Drumcain drehte ihn eilig um.

»Jetzt benimmt es sich, wie ich es gewohnt bin«, kommentierte Everdane.

»Nehmt es nicht tragisch, dass auch diese Aufgabe nicht Euren Fähigkeiten entsprach. Verzeiht aber, wenn ich nun an den Herd zurück muss.« Er setzte sich in Bewegung und ließ über die Schulter vernehmen, dass Everdane einen Arm voll Hafer schneiden solle. »Werkzeug findet Ihr im Schuppen.«

Die Junkerin konnte schlecht ablehnen, also ging sie zu dem Verschlag hinter dem Haus und öffnete die Tür. Ein staubiges Zwielicht herrschte hier, dennoch war die Sense leicht zu entdecken, die in der gegenüberliegenden Ecke lehnte.

Everdane erwartete fast, dass der Schnitter vor ihr davonlaufen würde oder sie gar angreife. Er ließ sich jedoch ohne Weiteres fassen und war auch vom Gewicht ganz so wie er sein sollte. Zuversichtlich nahm sie ihn mit und suchte sich eine Stelle des Feldes aus. Ein Arm voll waren höchstens zwei, drei Züge mit der Sense.

»Áine zum Lob«, schwang sie die Klinge unter die Ähren.

Die Halme bogen sich unter dem Druck der Sense und, ohne geschnitten zu sein, richteten sie sich hinter ihr wieder auf. Gerade und unversehrt. Als wäre die Klinge stumpf.

Everdane holte einen Stein zum Schleifen aus dem Schuppen und zog ihn mehrfach über die gebogene Schneide. Doch der zweite Streich der Sense blieb ebenso erfolglos wie der vorherige.

Missmutig schüttelte sie den Kopf. »Das ist keine Arbeit, mit der ich mich auskenne. Und dieser Ort ist seltsamer als es den Anschein hatte.« Zudem wollte sie nicht wieder mit leeren Händen zu Drumcain kommen. Sie wollte seine Gastfreundschaft nicht strapazieren. Also versuchte sie weiter den Hafer zu schneiden, schlug wütend mit dem Schnitter ins Feld ohne irgendetwas auszurichten. Schließlich, als ihr der Schweiß auf der Haut stand, musste sie zugeben, dass es keinen Sinn hatte.

Drumcain schmunzelte, als er sie kommen sah. Er schien es ihr nicht übel zu nehmen, dass sie keine große Hilfe war.

»Everdane, wer hat Euch denn gelehrt den Hafer mit der Sichel zu schneiden? Die Sichel müsst Ihr nehmen, sonst biegen sich die Halme einfach zu Boden.« Er kam ihr aus dem Haus entgegen. »Ich übernehme nun, was nicht Euren Fähigkeiten entspricht. Geht hinein und holt die Decke aus dem Nebenzimmer.«

Er verschwand, ohne Everdanes Antwort abzuwarten. Obwohl sich die Aufgabe leicht anhörte, rechnete sie fest mit Umständen, die sie an der Ausführung hinderten. Lustlos ging



sie in das Nebenzimmer und fand die Decke zusammengefasst auf einem Stuhl. Dass darauf eine Katze lag, machte der Junkerin Sorgen. Sie fürchtete, dass das graugetigerte Tier zu einer reißenden Bestie wurde, wenn sie auch nur nach der Decke griff.

Stattdessen schnurrte die Katze und schnupperte vorsichtig an den Fingern, die Everdane ihr vorhielt. Danach ließ sie sich wie jedes gewöhnliche Haustier streicheln und kraulen. Behutsam nahm sie die Kriegerin hoch, strich ihr über das Fell und setzte sie dann auf einem anderen Stuhl ab. Die Katze räkelte und streckte sich. Der neue Platz wollte ihr nicht recht gefallen.

Everdane griff nach der Decke und wandte sich der Tür zu. Die Katze scharwenzelte ihr um die Beine und ehe sie zwei Schritte gemacht hatte, war sie Everdane so vor die Füße gesprungen, dass die Junkerin beinahe auf das Tier getreten wäre.

Freundliche Worte begleiteten ihren Versuch, sie fort zu schieben, doch die Katze drückte sich fest gegen Everdanes Hand und ringelte den Schwanz um ihren Knöchel. Zugleich schnurrte sie laut. Erneut musste sie die Kriegerin beiseite heben, doch die Katze sprang sofort wieder an ihren Platz und Everdane blieb nichts anderes, als umständlich an ihr vorbei zu stolpern.

Die kurze Strecke bis zur Zwischentür gestalteten sich äußerst schwierig. Everdane war einige Male so gut wie auf das Tier gestiegen – etwas, das sie unter allen Umständen vermeiden wollte. Folglich war sie ständig gezwungen ihr Gewicht zu verlagern oder einen schnellen Ausfallschritt zu machen. Dass sie dabei wild durch den Raum torkelte, gegen diverse Einrichtungsgegenstände stieß und schließlich Drumcain mehr entgegen fiel als zu ihm zu laufen, war unvermeidlich.

»Ihr hättet die Katze auf der Decke lassen sollen, Everdane. Sie ist nicht schwer zu tragen.« Er nahm ihr den Stoff ab und legte ihn neben sich auf einen Stuhl. Sofort sprang die Katze hinauf und rollte sich ein. »Gleichgültig, wart ihr mir doch behilflich. Das Essen ist beinahe gar. Setzt Euch und nehmt noch einen Schluck Wein.«

Dieser Aufforderung folgte die Junkerin gern. Ihr Gastgeber deckte den Tisch und räumte die letzten Zeugnisse der Küchenarbeit beiseite. An seinen und Everdanes Platz brachte er Teller und Besteck. Am Kopf des Tisches, der Haustür zugewandt, stellte er den Eimer auf und legte den Hafer ab.

Es klopfte an der Tür. Offenbar kehrte die Hausherrin zurück, denn Drumcain rückte schnell einige Dinge zurecht und öffnete dann.

»Griana, Schatz, komm herein!«

Im Türrahmen erschienen die Umriss eines Pferdes, das den Kopf senkte und ins Haus schritt. Ein Reiter fehlte, und wenn er abgestiegen war, so musste er draußen bleiben, denn Drumcain schloss das Türholz hinter dem Pferd.

»Das ist Eure Frau, Drumcain?«

»Ja«, antwortete er knapp. »Und dies ist Everdane«, wandte er sich der Stute zu. »Sie ist auf dem Weg zu Danú Wipfelwind. Doch das wollen wir später besprechen. Das Essen ist fertig.«

Da für Griana schon gerichtet war, teilte er nun für Everdane und sich selbst aus.

Schließlich fasste sich die Junkerin ein Herz und brachte ihren Unglauben zum Ausdruck.

»Ihr beide seid verheiratet? Miteinander, meine ich.«

»Was ist daran so ungewöhnlich?« Drumcain blickte hoch und sah verliebt zu Griana hinüber. »Wird nicht dort, von wo ihr herkommt, eine Stute als Göttin verehrt? – Ihr solltet diese erleben, wenn sie rossig ist!«

### 13. KAPITEL

Everdane verkniff sich einen Kommentar auf seine eindeutige Anspielung. Sie war erstaunt, dass er von ihrer Herkunft wusste. Sie hatte darüber kein Wort verloren, aber er musste es sich aus ihrem Verhalten zusammengereimt haben. Es war offensichtlich, dass sie nicht durch Kenntnis der Landesbräuche glänzte.

Die Mahlzeit verstrich in einem belanglosen Gespräch. Das Ehepaar hatte eine eigene, seltsame Art der Kommunikation, in der Drumcain als Übersetzer für Everdane fungierte. Griana brachte außer einem gelegentlichen Schnauben oder leisem Wiehern keine Laute hervor. Die meiste Zeit benahm sie sich wie ein gewöhnliches Pferd. Manchmal aber reagierte sie auf Äußerungen ihres Mannes mit deutlicher Mimik und kurz darauf gab Drumcain immer eine entsprechende Korrektur seiner Worte ab. Es war ganz wie bei anderen Ehepaaren, bei denen zuweilen der eine die Gesprächsführung übernimmt, nur um dann vom anderen in sanfter Regelmäßigkeit verbessert zu werden.

Wäre es nicht die Gastgeberin gewesen, hätte Everdane das Pferd offen betrachtet. So bemühte sie sich nicht zu oft oder zu lang auf die Stute zu blicken. Unter dem milchweißen Fell lagen straffe Glieder und die Junkerin bezweifelte nicht, dass Griana weit herkam, so wie ihr Mann gesagt hatte.

Nach der Mahlzeit räumte Drumcain ab und legte dann die Decke, die Everdane geholt hatte, über Grianas Rücken.

»Habt eine gute Nacht«, sagte er, während er sich der Tür näherte.

»Aber wolltet Ihr mir nicht den Weg zu Danú Wipfelwind weisen? Ihr sagtet, Eure Frau könne mir weiterhelfen.«

»Das kann sie.« Er tätschelte dem Pferd die Seite. »Aber es ist spät geworden und sie gedenkt weit mehr zu tun, als Euch eine Wegbeschreibung zu geben. Morgen in aller Frühe wird sie Euch hinbringen. Aber nun lasst uns schlafen. Im Nachbarzimmer findet ihr ein Bett, das ihr nehmen könnt. Wir ziehen uns in den Stall zurück.« Damit öffnete er die Tür und trat ins Freie. Griana folgte. »Gute Nacht«, sagte er. Danach war Everdane allein.

Die Katze rannte nach nebenan und sprang ins Bett.

## WIDERSTAND

*In der Nacht auf Erntag, den 1. Taumond im Jahre 27*

Die Sonne versank bereits hinter den Dreischwestern und warf Vorboten der Nacht in die Täler, als der Trupp um Saingla den Wald verließ und sich ihnen endlich die Dreischwestern offenbarten. Das rote Licht der Dämmerung lag auf dem Dorf und den verfrorenen Feldern der Ebene, doch in den Schatten wehte eine Staubwolke von den Hängen herab und machte die Ritterin misstrauisch.

Sie trieb das halbe Dutzend Gardisten an, das sie in die Sättel befohlen hatte. Eine Vorahnung sagte ihr, dass sie ihnen zu viel Zeit gelassen hatte. Etwas mehr Antrieb und Nachdruck hätte die Männer und Frauen schneller aktiviert, doch Saingla hatte sich nicht um den Aufbruch gerissen, sich dagegen gesträubt als Bote missbraucht zu werden und hatte die Leute gewähren lassen.

Man hatte Everdane mit der bedeutsameren Aufgabe ausgesandt und die alte Reckin sollte nehmen, was übrig blieb. Saingla gefiel diese Interpretation nicht, dennoch drängte sie sich ihr auf und ihr Stolz litt darunter. Sie konnte besseres leisten als einer Horde Bauernpack hinterher zu rennen. Zumindest ein Teil von ihr hatte diesen Gedanken gedreht und gewendet, bis darin die Eile ihres Auftrags an Bedeutung verloren hatte.

Die Häuser von Leitirmacaward rückten näher. Darüber in der Steigung waren nun Menschen im Dunst auszumachen und es bestand kein Zweifel, dass es die Monnahans waren, die von der Höhe herunterkamen. Es sah nicht aus wie ein geordneter Abstieg. Sie flohen den Abhang hinunter, brachten sich und die Voraneilenden in Gefahr wie sie über das Geröll sprangen.

Dann erschien der Grund für ihre Flucht am Grat und brüllte ihnen hinterher. Neben Saingla gerieten die Reiter in ein Durcheinander. Der Schreck zerzte an Zügeln und Pferde scheuten.

Im Gegensatz zu den Gardisten war die Ritterin vorbereitet, doch auch ihr verschlug es den Atem, als sie den Koloss mit eigenen Augen sah. Die Entfernung konnte seine Größe nicht verbergen, strich sie eher hervor, denn nichts war in Einzelheiten zu erkennen außer den Zügen Foghails, der einen Augenblick verharrte und dann ebenfalls in die Tiefe sprang.

Die Ortschaft Leitirmacaward war eine unregelmäßige Ansammlung von Häusern und kleinen Gehöften. Keine der Familien besaß mehr als ein Wohnhaus, eine Scheune und einen Stall, die sich nach Belieben um die von Süden nach Norden verlaufende Straße gruppiert hatten, ohne eine ersichtliche Ordnung anzustreben. Der Blick war dadurch in alle Richtungen offen und zum Sonnenuntergang war mancher auf dem Weg in die Wohnstube, kehrte zurück von einem Schwatz bei den Nachbarn oder der Arbeit in den Ställen.

Foghails Ruf, der vom Wind wie eine Fanfare über die Dächer des Dorfes getragen wurde, riss die Menschen aus der geruhsamen Abendstimmung und schleuderte eine Drohung in jedes Haus, in die Wohnstuben und Arbeitsräume. Familien rannten ins Freie, an den Verschlüssen hastig übergeworfener Mäntel fingernd, während sie die Ursache des Lärms suchten und ihren Blick schließlich auf die Dreischwestern lenkten.

## 14. KAPITEL

Panik rutschte mit der massigen Gestalt des Auerochsen ins Tal, eilte voraus in die Aniedlung. Rufe und Geschrei kam auf. Stoßgebete wurden gesprochen. Und auch die Zaghaften oder Langmütigen wurden nun aus den Wohnungen gelockt.

Zum zweiten Mal warf sich Lugolin aus der Reichweite der Hufe. Foghail rutschte talwärts und wirbelte eine gewaltige Wolke aus Staub, Steinchen und Klumpen von Dreck auf, die sie alle einhüllte und prasselnd auf sie niederging.

Sie lag flach auf dem Boden und bemerkte wie der Untergrund in Bewegung geriet, Kiesel wegrollten. Hilflos suchte die Frau nach einem Halt, doch fand sie keinen, der sie tragen würde. Zum Glück rutschte sie nur wenige Handbreit. Es kam zu keiner Lawine, obwohl eine Bahn aus Geröll hinter und neben dem Stier hinabeilte. Es reichte nicht aus, um dem ganzen Hang mit sich zu reißen.

Jetzt hörte sie Warnrufe und andere Schreie, die sie vorher nicht wahrgenommen hatte. Alle schienen oberhalb von Lugolin ihren Ursprung zu haben. Das Schussfeld auf Foghail war frei, aber der Bolzen war aus der Führung gefallen. Während sie nach dem Köcher griff und einen neuen vor die gespannte Sehne legte, schossen Pfeile sirrend über sie hinweg und verschwanden in der Staubwolke. Die anderen Schützen hatten auf das Hinterteil des Räubers gezielt, solange er zu keiner Richtungsänderung in der Lage war. Seine massige Gestalt rutschte schnurgerade ins Tal.

Lugolin ließ ihren Bolzen folgen, dann blickte sie suchend nach Fina um. Die Magd hatte nicht nur die zweite Armbrust. Sie besaß auch den Spannhebel, ohne den die Waffen nutzlos waren.

Rhodar und die übrigen Jäger folgten dem Stier, während der Rest der Familie nach oben kletterte. Sie konnte Cellie sehen, die umständlich aufstieg, und in der Nähe stand Fina. Offenbar suchte sie nach Lugolin.

Die Monnahan winkte ihr, blieb aber wo sie war. Sie musste ohnehin nach unten.

Die Bewohner Leitirmacawards teilten sich gleichfalls. Die einen suchten ihr Heil in der Flucht, ließen Haus und Besitztümer hinter sich, liefen oder flohen zu Pferde vor dem Ansturm des riesigen Tieres. Andere verkrochen sich hinter Türen aus Holz und Wänden aus Stein, lugten vielleicht durch einen Spalt ins Freie, wenn die Neugier genügend Mut versammelte. Der weitaus größte Teil aber blickte ungläubig der Gefahr ins Auge, stolperte allenfalls unnützlich im Kreise – nach einer Möglichkeit suchend und dennoch alles verwerfend.

Foghail erreichte die Talsohle, unfähig seinen Schwung zu bremsen, galoppierte weiter und entdeckte die Lichter und das Chaos in der Ortschaft. Vielleicht vergaß er die Monnahans. Vielleicht sah er die Menge der Dörfler als den dringlicheren Gegner an. Jedenfalls wechselte er die Richtung, beschleunigte seinen Lauf und gellte drohend.

Kreisend barst die Ansammlung auseinander, wich dem Angriff nach Osten aus, denn der Räuber kam den direkten Weg von den westlichen Hängen.

Die Soldaten trugen die Hellebarden des Wachdienstes, von dem sie Saingla abbefohlen hatte. Die Ritterin selbst führte nur ein Schwert – kein Mittel gegen ein Ziel dieser Größe. Sie ließ sich die Stangenwaffe eines Gardisten reichen und schickte ihn nach Leitirmacaward. Nochmals wollte sie sich nicht mit den unbedeutenden Aufgaben zufrieden geben.

## WIDERSTAND

»Bewaffnet die Bauern! Legt Feuer vor dem Ort!«

Doch auch mit der Hellebarde war lediglich ein Angriff denkbar. Spätestens beim Zusammenstoß würde der Holzschaft zerspringen oder in dem Tier stecken bleiben. Labridh und Andraste müssten schon gemeinsam ihre Hand auf Sainglas Schulter legen, um Foghail tödlich zu treffen. Wahrscheinlicher war es, dass ihre Angriffe ihn nur schwächen würden. Oder reizen.

Die Gruppe musste ihren Kurs korrigieren, nachdem der Räuber seine Bahn gewechselt hatte. Sie würden in seiner Flanke auf ihn stoßen. Saingla befahl zwei Gardisten zum Angriff. Sie achtete nicht darauf, wen sie davon schickte. Es war wichtig Foghails Beweglichkeit einzuschätzen, bevor sie den entscheidenden Ausfall versuchte.

Die Reiter galoppierten davon, legten die Waffen wie Lanzen an. Ihre Bahn besaß eine leichte Krümmung, eine ständige Anpassung an die Geschwindigkeit des Tieres und der Versuch sein Blickfeld zu meiden. Nochmals griffen die Pferde weiter aus. Metallene Spitzen wurden ausgerichtet. Der Abstand schmolz.

Foghail riss den Kopf herum, scheuchte einen Angreifer mit Hörnern und Gebrüll davon. Das Pferd sprang ruckhaft zurück, stolperte, bis es sich gefangen hatte, und erhielt sich und den Reiter unverletzt.

Der zweite Gardist hatte seine Hellebarde ins Ziel gebracht. Sie steckte im Hinterlauf des Stieres und zappelte bei jedem Schritt umher. Der Schaft schlug herum wie ein Dreschflgel und der Soldat konnte den Göttern danken, dass er den Stab frühzeitig losgelassen hatte. Obwohl es bedeuten musste, dass die Waffe nicht tief ins Fleisch gedrungen war. Foghail lief unbeirrt weiter, erreichte den Saum des Dorfes und warf sich gegen das erstbeste Gebäude.

Die Dörfler gerieten vollends in Panik. Mit Entsetzen sahen sie ein Wohngebäude zusammenstürzen. Mauerstein spritzte vor dem Riesen auseinander. Holzbalken brachen wie Zweige.

Dass er nun eingekleidet in der Ruine stand, der Druck der Trümmer ihn am Ort hielt, konnten die Menschen nicht wahrnehmen. Der Augenblick ertrank in Angst und Grauen, bei manchem in Wut und Vergeltungswünschen. Letztendlich doch nur in Ohnmacht.

Währenddessen schlug Foghail um sich, versenkte den Schädel in Wänden, die unter ihm nachgaben, hebelte die Reste des Daches in die Höhe, trat mit den Hinterläufen die Stabilität aus den Mauern. Das Haus stürzte ein und hüllte den Räuber in Lärm und Dreck.

Die Sonne versank im Westen.

Dem Ruf gefolgt zog eine Eule über den Himmel. Ihre Augen und Ohren verschmolzen mit Bronwens Sinnen und zeichneten ein deutliches Bild von der Siedlung und dem Angreifer.

Der Vogel segelte hinab, ließ sich am Nacken des Stiers vorbei fallen und rief ihm in die Ohren. Das Nachtier überbrachte die wortlose Botschaft, die ihm aufgetragen worden war, kreiste eilig um den gehörnten Schädel, stieß ihn mit Lauten, bis er die Herausforderung annahm. Foghail löste sich aus dem Schutt, schlug aus, um die Eule zu verscheuchen, folgte dabei einem Kurs aus dem Ort heraus.

Bronwen bangte um ihre Vertraute. Eine aus Untätigkeit geborene Angst, denn der Vogel war wendig und zu klein für das gewaltige Rind. Die Gefahr war hypothetisch. Sobald auch der Himmel dunkel wäre, würde sich Bronwen der Eule anschließen.

## 14. KAPITEL

Sie mussten Foghail aus dem Dorf heraushalten, wo er zu zahlreich Opfer fand und sie ihm nichts entgegensetzen konnten. Die Schützen der Monnahans waren am Fuß der Dreischwestern. Die Reiterei verlöre zwischen den Häusern ihre Wendigkeit. Kopflos würden die Bauern zwischen die Linien geraten.

Sie mussten sich etwas einfallen lassen, um Foghail auf den Feldern zu halten.

Als der Stier wendete und das Dorf hinter sich ließ, schickte Saingla erneut zwei Soldaten aus. In einem Bogen entfernten sie sich, als hätten sie kein Interesse an einer Auseinandersetzung, dann hielten sie geschlossen auf den Räuber. Die Hufe der Pferde kündigten sie an. Foghail schwenkte den Kopf, schnaubte und senkte die Hörner. Die Angreifer präsentierten sich ihm wie ein Geschenk. Ein Ansturm, eine Kopfbewegung würde sie beide treffen.

Es war eine Finte und Saingla hoffte, dass sie aufging. Sie baute auf die Kooperation der Monnahans, konnte ihre Position in der Dämmerung jedoch nur raten. Die beiden Gardisten wichen vor dem Stier nach rechts und links auseinander, gaben seiner Kraft keinen Widerstand und trieben ihn somit vor die Waffen der Gutsleute. Pfeile und Bolzen sirrten. Ihr Auftreffen bestätigte das entrüstete Brüllen des Foghail. Die Herkunft des Angriffs ließ sich nicht ausmachen – alles ging zu schnell. Dann stachen die Soldaten zu und trieben dem Räuber ihre Waffen wie Lanzen ins Fleisch, flohen bevor sich das Tier wehren konnte.

Brüllend wandte es sich ihnen nach, wurde nochmals abgelenkt vom Flug einer Eule. Ihr unversehenes Auftauchen mochte ein gutes Zeichen sein. Beistand der Göttin Dyfed, wünschte sich Saingla, dann gab sie neue Befehle.

Ordnung ritt nach Leitirmacaward. Geschrieene Befehlen erzeugten Aufmerksamkeit. Der Soldat gab Anweisungen, trennte die Verzweiflung in die Varianten Widerstand und Hoffnungslosigkeit. Einige wurden versammelt, die Übrigen fortgeschickt. Sie sollten Zuflucht suchen, wo immer sie sie finden konnten, Nachricht geben im Schloss von Nialyn. Der Rest sollte Sensen und Forken holen, Fackeln entzünden, aber die Flammen in den Kaminen löschen. Ein unkontrolliertes Feuer im Ort mochte alles vernichten, sollte ihm der Stier Nahrung geben. Stattdessen setzten sie das Holz des zerstörten Gebäudes in Brand, hofften eine flackernde Barrikade zu erzeugen, die von weiteren Angriffen gegen das Dorf abhalten sollte.

Viel mehr als das konnten die Leute aus Leitirmacaward nicht tun. Es überraschte sie selbst am meisten, dass sie tatsächlich mit Werkzeugen und Provisorien in der Hand eine Linie der Abwehr gegen Foghail bildeten.

Der Kampf dauerte bis tief in die Nacht. Der Räuber galoppierte zwischen Dorf und Gebirgshang umher, jagte Menschen und Pferde, wurde seinerseits gejagt.

Sainglas Leute verstanden sich bald auf Täuschungsmanöver und abgebrochene Angriffe. Sorgsam koordiniert, sodass sie sich gegenseitig Sicherheit gaben. Manchmal lockten sie Foghail in die Nähe der monnahanschen Schützen, doch bald wusste er darauf zu achten.

Der Stier versuchte sein Glück in Leitirmacaward, erkannte die Schwäche der Verteidigung trotz der Anzahl an Köpfen und der Unterstützung durch das lodernde Feuer. Er brach hindurch. Menschen entwichen ins Dunkel und ein weiteres Haus wurde zerstört. Auch das setzten sie in Brand und die Hitze und das johlende Durcheinander drängten Foghail zum Rückzug. Steine prasselten auf ihn nieder. Mancher warf eine Axt.

## WIDERSTAND

Die Verletzungen, die sie dem Räuber beibrachten, waren ihm zunächst nicht hinderlich. Sie bluteten. Schäfte ragten aus seinem Fell. Seine Wut wurde dadurch aber weder gesteigert, noch verringert.

Die Ritterin legte einmal ihre Hoffnung in einen Ausfall.

Die Eule flatterte über dem Rind und Blitze zuckten auf seiner Stirn auf, als träfe astrale Kraft auf einen überlegenen Geist. Das Feuer flackerte dem Tier in die Augen. Der Reitertrupp umkreiste es.

Saingla brach aus, hatte die Hellebarde zwischen Arm und Brustkorb angelegt. Das Herz war bei einem Stier dieser Größe außer Reichweite, lag für menschliche Kraft zu tief zwischen Fleisch und Knochen. Der Hals aber war schmal. Erreichbar.

Welcher Instinkt des Foghail ihren Plan auch vereitelte, er ignorierte die harmlosen Tändeleyen, wandte seinen Kopf und starrte mit einem tiefen Auge auf die Ritterin. Die Begegnung zwischen ihnen war jener Moment der kämpferischen Klarheit. Eine Offenbarung der andrastischen Mystik, die beide Kontrahenten mit der Gewissheit versieht, was der andere anstrebt, was er beabsichtigt und wozu er in der Lage ist.

Foghail würde den Kopf senken, ihr eine unbedeutende Wunde zum Geschenk machen. Sein Horn würde sie treffen, hielte sie sich links. Ritte sie nach rechts, würde sein Huf sie zermalmen. Saingla würde die Waffe herumreißen, verletzen, was sie nur erreichen konnte. Die Ader, träfe sie tief. Die Nerven, läge die Hellebarde höher an. Beide Seiten würden verlieren. Die Menschen den einzigen Anführer und der Räuber einen Teil seiner Kraft. Zu viel, um zu bestehen. Zu wenig, um besiegt zu werden.

Frau und Tier ließen von einander ab. Sie konnten beide nicht gewinnen.

Noch eine Weile trieb man sich gegenseitig umher. Schließlich wahrte Foghail seine Position auf den Feldern, umschlossen von einem Kreis aus Menschen.

Und jeder atmete schwer vor Erschöpfung.

## VERGLEICHE

*Jenseits vom Strom der Zeit*

Zum zweiten Mal erwachte Everdane in der Feenwelt. Drumcain klopfte beharrlich an der Tür.

»Ich bin wach«, rief sie ihm zu.

»Gut. Griana möchte aufbrechen.«

Offenbar zog er sich zurück. Everdane setzte sich umständlich auf, da die Katze sich zwischen ihren Beinen eingerollt hatte. Die Nacht war in gewisser Hinsicht ungemütlich geworden, obwohl es weder an der Matratze noch an den Decken etwas auszusetzen gab. Allein die ständige Anwesenheit des Haustieres und ihr vehementer Anspruch auf einen Platz im Bett hatte Everdane zu Zugeständnissen gezwungen. Sie war verspannt und der Rücken steif von der nächtlichen Reglosigkeit.

Nachdem sie sich angekleidet und das Zimmer verlassen hatte, fand sie das ungleiche Ehepaar im Wohnraum. Drumcain hatte ein eiliges Frühstück zubereitet. In einer Tasche vermutete Everdane Reiseproviant. Sie grüßte und setzte sich dann an den Tisch.

Während der Mahlzeit aus Brot und Honig, Milch und Wasser erkundigte sich die Junkerin höflich nach dem Befinden. »Und es macht keine zu großen Umstände, wenn Ihr mich zu Danú Wipfelwind bringt? Ich bin Euch ohnehin schon zur Last gefallen.«

Der Mann machte eine abwehrende Handbewegung. »Diese Grille vergesst schnell wieder. Es war uns eine Ehre, nicht wahr Schatz? Griana wird Euch tragen so weit sie kann. Kein Umstand für sie, aber eine Hilfe für Euch.« Er reichte ihr die Tasche. »Ich fürchte, länger könnt Ihr nicht bleiben. Sie ist ungenießbar, wenn man sie warten lässt.«

Das Pferd schnaubte. Dann wandte es sich zur Tür.

Draußen schwang sich Everdane auf den Rücken des Tieres, nachdem Drumcain eine entsprechende Geste gemacht hatte. Sie fühlte sich ein wenig unbehaglich auf seiner Ehefrau zu reiten. Sie suchte damit abzufinden, dass Griana kein gewöhnliches Pferd war und dennoch als Fortbewegungsmittel fungierte, irritierte die Junkerin. In der Verdoger Reiterei machte sie sich niemals Gedanken über den Gemütszustand ihres Pferdes, obwohl Maghenna ihr durchaus ans Herz gewachsen war.

»Lebt wohl, Drumcain.«

Ein Gruß, ein Klaps auf das Hinterteil seiner Frau und das Haus blieb hinter ihnen zurück. Griana hatte einen sanften Trab gewählt und folgte der Straße in eine Richtung, die sie auch von Everdanes Ankunftsort in der Anderswelt entfernte.

Das Kleid zwang sie dazu den höfischen Damensitz einzunehmen. Sie hätte es zerreißen können, allerdings wollte sie nicht zerstören, was man ihr als Gastgeschenk oder zur Leihgabe gereicht hatte. Und dass sie den Stoff raffte, bis sie eine normale Position einnehmen konnte, kam nicht in Frage. Wie eine Dienerin Flidaiss würde sie nicht auf der Stute reiten. Gleichgültig, ob man sie hier sehen konnte oder nicht.

Mit dem Land vollzog sich keine wesentliche Veränderung. Die grünen Wogen nahmen zu, dann wieder ab. Dann und wann streuten sich Büsche über das Grasland, anderenorts malerische Felsen mit gelben Moosen in ihren Fugen. Ein leichter Regen löste kurz den



## VERGLEICHE

Sonnenschein ab. Griana ließ sich davon nicht beirren und es erreichte kaum, Everdanes Kleidung zu durchnässen. Tropfen hingen in ihrem Haar und perlten über die Gaze. Bevor sie eingezogen waren, waren sie verdunstet.

Everdane ließ die Landschaft auf sich wirken. Geschichten kamen ihr in den Kopf von kurzen Reisen in der Feenwelt, bei denen Jahre in der Heimat vergangen waren, oder von langen Aufenthalten, bei denen nur wenige Tage verstrichen. Die Mythen widersprachen sich und Everdane hatte kaum einen Einfluss wie lange ihre Suche dauerte. Sie konnte nur darauf vertrauen, dass auch die Feen Foghail nicht jahrelang frei lassen wollte.

Als am Horizont etwas auftauchte, was bald ein Schloss oder eine Ortschaft hätte werden können, bog Griana von der Straße ab, galoppierte ein Stück landeinwärts, bis die Erscheinung hinter einer Kuppe verschwand. Das langsamere Tempo wieder aufnehmend hielt sie einem unbekanntem Ziel entgegen.

Bald wuchs ein Berg vor ihnen empor. Kein Massiv wie die Zinnen in Gemhar oder die Gebirge des Coch. Vielmehr ein lang gezogener Buckel von einiger Höhe; siebzig, hundert Schritt vielleicht. Sein dunkles Grün war gemustert von den Flecken grauen Felsgesteins, die durch Gras oder Moos hindurch schimmerten. Ein zweifarbiges Mosaik, in dem die einzelnen Bestandteile untergingen und verschmolzen – zumindest aus dieser Entfernung betrachtet. Je näher sie heran kamen, desto weniger konnte Everdane den Berg überblicken. Die Konturen wurden klarer und sie überlegte bereits, welchen Weg Griana hinauf wählen würde. Das Pferd blieb jedoch stehen, wiegte den Kopf wiehernd auf und ab.

»Was?«, fragte Everdane hilflos. »Wollt Ihr mir etwas sagen? Soll ich absteigen?«  
Griana schnaubte.

»Es kann wohl nicht schaden, wenn ich absteige, oder?« Sie glitt herunter. Sofort beruhigte sich das Tier und blickte die Junkerin an, bevor es sich dem Rückweg zuwandte.

Everdane bedankte sich zögerlich, musste sich aber damit abfinden, dass Griana sie zurückließ. Das Pferd wieherte zum Abschied und verschwand, woher sie gekommen waren. Hier am Fuß des Berges gab es keinen Hinweis auf die Fee. Everdane begriff nicht, was sie hier sollte.

Schlussendlich, als nichts anderes ihre Aufmerksamkeit gewinnen konnte, machte sie sich an den Aufstieg. Die Höhe würde wenigstens einen Überblick gewähren.

Der Weg hinauf gestaltete sich einfach, obwohl sie gelegentlich kleinere Umwege in Kauf nehmen musste, um ihre nackten Füße zu schonen. Die Gebiete mit Disteln und scharfkantigem Gestein umging sie. Auf größeren Felsen oder Grashängen kam sie jedoch gut zurecht. Nur selten musste sie sich mit den Händen abstützen.

Auf der Kuppe angekommen ließ sie das Auge schweifen. Sie entdeckte Griana, die zu einem kleinen Fleck zusammengeschmolzen war. Die Hügel lagen nun wie Wellen unter Everdane. Schattierungen wanderten von Wolken gezeichnet über das Land und gaben dem allgegenwärtigen Grün neue Nuancen. Der Wind, der sie trieb, war hier oben kräftiger, flatterte durch das Kleid der Junkerin. Seine Kühlung war erfrischend, nicht unangenehm.

Die gegenüberliegende Bergseite fiel auf ähnliche Weise ab, verstrich in einer Weidelandschaft, die durch unregelmäßige Gruppen von Bäumen und Teichen unterbrochen wurde. Selten hatten sich mehr als zwanzig oder dreißig Stämme versammelt. Die Gewässer erreichten allenfalls zwei Dutzend Schritt im Durchmesser. Doch nur in dieser Höhe lösten sie sich zu charakteristischen Einheiten auf. Unten im Tal mussten sie sich wie eine geschlossene Reihe über den Horizont ziehen.

## 15. KAPITEL

Die Wiesen in den Zwischenräumen waren bevölkert von Blumen und fliegendem Getier. Vielleicht auch von Blütenjungfern – das war von der Bergkuppe nicht auszumachen. Auffällig war eine Herde von Tieren, die in ihrer Größe Schafen glichen, jedoch von bräunlicher oder gefleckter Farbe waren. Auch sie waren zu weit entfernt für einen klaren Blick.

Everdane fragte sie erneut, warum Griana sie hergebracht hatte. Danú Wipfelwind konnte sie nicht finden. Die Erhebung, die sie von der Straße aus am Horizont entdeckt hatte, war in weiter Ferne. Einsamer hätte es nicht sein können. Resigniert setzte sie sich nieder und griff nach Drumcains Reiseverpflegung. Bei Wasser, Brot und kaltem Braten sah sie auf das Tal hinab und zu den Wolken.

Ein Stimmchen neben der Junkerin sagte: »Kann ich dir helfen?«

Obwohl es freundlich und sehr zuvorkommend klang, war Everdane erschrocken zusammengefahren. Als sie sich umsah, entdeckte sie nichts außer einer Staude Vergissmeinnicht, deren Blüten sich gegen den Wind nach der Kriegerin ausgerichtet hatten. Wieder waren die Worte zu hören, obwohl sich niemand fand, der sie gesprochen haben könnte.

»Schau nicht so verwundert. Hast du noch nie mit einer Blume gesprochen?«

Everdane blickte irritiert auf die kleine Pflanze herab.

»Seit einer halben Ewigkeit steigt niemand auf den Gipfel und die Einzige, die kommt, ignoriert mich.« Das Vergissmeinnicht wippte auf und ab, was aber auch der Wind verursacht haben mochte. »Habe ich das verdient? Bist dir wohl zu fein für mich?«

Die Junkerin hätte sie gerne unterbrochen, doch das Stimmchen war zu sehr in Fahrt um auf sie zu achten.

»Bildest dir wohl was ein auf deine Beine? Nur weil du überall herumlaufen kannst, bist du noch lange nichts Besseres! Kommst hier rauf und trampelst alles nieder. Setz dich mit deinem dicken ...«

»Verzeihung«, setzte Everdane zum wiederholten Male an. Diesmal jedoch deutlich lauter. »Ich wollte dich nicht beleidigen. Ich konnte es nur nicht glauben, dass ich von einer Pflanze angesprochen werde.«

»Eine Blume, bitte! Ich bin eine Blume. Der Rest hier, das sind fast alles bloß Pflanzen. Aber ich bin eine Blume. Ein Vergissmeinnicht.«

Beschwichtigend hakte die Kriegerin. »Natürlich, entschuldige. Ich bin fremd hier. Lege es mir nicht als Absicht aus, wenn ich die hiesigen Sitten nicht kenne.« Innerlich verdrehte sie die Augen über die launische Blume. Es wäre in der Bedeutung passend und im Wortsinne paradox gewesen, sie als Mimose zu bezeichnen. »Mein Name ist Everdane und wie darf ich dich ansprechen.«

»Es hat mir niemand einen Namen gegeben. Bisher war keiner bei mir, dem ich mich hätte vorstellen müssen. Der Wind hat meine Samen auf die Kuppe geweht und seitdem bin ich vergessen worden.« Die Stimme gewann einen Teil ihrer ursprünglichen Freundlichkeit zurück. »Wenn du willst, darfst du mir einen Namen aussuchen.«

»Saingla«, sagte die Junkerin schnell, um keinen neuen Streit herauf zu beschwören. Außerdem war es ihr ein kleine Rache an beiden – an der Blume und an der Ritterin. »Saingla Vergissmeinnicht.«

Die Blütenköpfe nickten. Offenbar waren sie beschwichtigt.

»Ich hatte dich gefragt, ob ich dir helfen kann, Everdane.«

## VERGLEICHE

Sie erzählte von ihrer Suche nach der Fee und – als die Blume sie aufforderte – von ihrem Ziel Unterstützung gegen Foghail zu bekommen. Begleitet wurden ihre Worte von leichten Bewegungen der violetten Blüten. Mal wiegend, mal nickend.

»Lass dir einen Handel vorschlagen. Du trägst mich ins Tal und dabei gebe ich dir einen Rat. Deine Welt ist gar nicht so anders als meine, doch du musst wissen, wo die Unterschiede liegen – und wo die Gemeinsamkeiten.«

»Du möchtest, dass ich dich ausgrabe und im Tal wieder einpflanze?«

»Ein-blumen, bitte! Du sollst mich einblumen! Es liegt ja auf deinem Weg.«

Resignierend stimmte Everdane zu. Sie hoffte innig, dass es sich als derart einfach erwies, wie es sich anhörte.

Tatsächlich war es schwierig die kleine Saingla mit bloßen Händen aus dem Boden zu holen. Ständig gab sie Anweisungen über die Position ihrer Wurzeln und der Untergrund war fest mit den umliegenden Gräsern und Moosen verwachsen. Auf deren Gedeihen nahm Saingla wenig Rücksicht. Ebenso wenig auf Everdanes Finger und Nägel. Schlussendlich aber trug sie das Vergissmeinnicht in beiden Händen und die Blume führte sie den Hang auf der gegenüberliegenden Seite des Berges herunter. Zu den Wäldchen, Seen und den Tieren, die die Kriegerin nicht erkennen konnte.

»Wenn du hergekommen bist, um Hilfe für deine Welt zu holen, dann muss es eine Parallele geben oder eine Verbindung. Nicht alles ist verschieden hier und dort. – Pass auf den Stein auf. Nicht, dass du stolperst. – Die äußere Form mag wechseln, um sich der Umwelt anzupassen, doch der Kern bleibt unberührt. Du bist Everdane, gleich wo du dich aufhältst. Deine Schale, dein Schutzwall, deine Rüstung muss ausgewechselt werden, verändert sich zwangsläufig. – Dort ist es zu steil. Geh nach links. – Foghail kam in deine Welt und erhielt eine neue Gestalt. Sie entspricht seinem jetzigen Wesen und gibt Auskunft über ihn. Jede Hilfestellung gegen ihn muss sich daran orientieren. – Hoppla, das war aber unvorsichtig. – Danú hätte dir sagen oder geben können, was du suchst. Doch offenbar wünscht sie nicht, dass du es bekommst, sondern dass du es findest. Du musst nur herausfinden, welche Gestalt es hier hat. – Ich glaube, ich habe ein schönes Plätzchen entdeckt. Dort unten, hinter der zweiten Anhöhe ist eine hübsche Wiese. Dort sieht es doch schön aus, oder? Guck lieber, wo du hintrittst. Ich möchte nicht so kurz vor dem Ziel Schaden nehmen. – Jedenfalls kannst du davon ausgehen, dass diese Welt dir wohlgesonnen ist, solange die Feen auf deiner Seite sind. Das sollte dich beruhigen und deinen Blick weg von Offensichtlichem zu den Details bringen. Wenn du dich umsiehst – nachher – hast du die Lösung direkt vor Augen. Sie ist zum Greifen nahe. – Ich glaube, wenn du dich etwas nach rechts hältst, ist es der kürzeste Weg.«

Everdane dankte dem Pantheon, als sie ihre Hände wieder für sich hatte. Manchmal hatte sie das Bedürfnis gehabt sie zusammen zu pressen, um das Vergissmeinnicht zum Schweigen zu bringen. Die Blume schaffte es geschickt zu plappern, ohne allzu viel auszusagen. Sie bezahlte ihren Träger erst, als Everdane sie an der anvisierten Stelle eingegraben hatte. Der feuchte Untergrund wäre gut für ihren Teint, hatte Saingla behauptet. Die Junkerin empfand die Nasswiese eher als lästig. Das Wasser stieg bei jedem Schritt durch Gras, Farne und Zehen hindurch und machte sie frieren.

## 15. KAPITEL

Sie beeilte sich die Blume Saingla hinter sich zu lassen, obwohl es langwierig war, sich aus der überschwänglichen Dankesflut zu befreien. Erst als die Blütenköpfe sich neugierig umsahen und in einiger Entfernung andere Vergissmeinnicht entdeckten, wurde die Junkerin entlassen.

Verborgenen durch Bäume oder kleine Erhebungen zogen die Tiere umher, die sie vom Berg aus gesehen hatte. Beim Abstieg hatte sie erkannt, dass es eine Herde von Rindern war. Allerdings Rinder, die allenfalls Hüfthöhe erreichten und aus der Entfernung Auerochsen nicht unähnlich waren. Zusammen mit den Ausführungen des Vergissmeinnichts war es ausreichend, um Everdane Hoffnung auf ein baldiges Ende ihrer Suche zu machen. Mehrfach hatte die kleine Saingla gesagt, dort würde sich das Rätsel lösen.

Als die Junkerin endlich einen Blick auf die Tiere werfen konnte, trat sie aus dem Schatten einer Baumgruppe und blinzelte gegen die Sonne. Eine Herde aus dunklen Umrisse stand etwas unterhalb auf einer Wiese. Sie ließen sich von der Ankunft eines Menschen nicht stören, waren vielmehr darauf aus, Grasbüschel auszureißen und wiederzukäuen. Sie glichen in Statur und Färbung ganz dem Rind, zu dem Foghail geworden war, doch keines der Tiere würde Everdane höher als zur Hüfte reichen.

Während ihrer Beobachtung fiel ihr allmählich eines auf. Die kleinen Auerochsen bewegten sich zwar, doch selten mehr als ein paar Schritte. Sie kreisten, jeder um einen eigenen Mittelpunkt, und niemals mehr als zehn Schritt davon entfernt. Bei manchem der Tiere konnte man sogar einen Kreis von abgefressenem Gras auf dem Boden erkennen, aus dem es niemals heraustreten konnte oder wollte. Die Rinder fanden niemals zu einander, hatte doch jedes seinen eigenen Bereich. Ein Sinn ließ sich für Everdane darin nicht erkennen.

Einige Zeit sah sie der Herde zu, suchte nach der Erkenntnis, die ihr die Blume Saingla versprochen hatte, und fand nichts. Zuletzt blieb ihr nichts übrig, als sich aufzuraffen und näher heran zu gehen. Vielleicht änderten die Tiere ihr Verhalten und griffen sie an, doch aus der Entfernung war offenbar keine Einsicht zu gewinnen.

Vorsichtig näherte sich Everdane an. Wieder war ihr das Kleid unwohl und hinderlich. Allerdings nützte alles Jammern nicht und es abzulegen, war noch immer undenkbar. Wenn es sein musste, würde sie es zerreißen. Jedes andere Zugeständnis kam nicht in Frage.

Einer der Auerochsen hob den Kopf, als sie die Grenze seines Weidebereichs erreichte. Seine dunklen Augen schienen sie zu mustern und er schnaubte. Dann beugte er sich über das Gras und fraß weiter.

Everdane war beinahe enttäuscht. Einerseits war sie froh, dass sich das Tier nicht von ihr reizen ließ. Andererseits war sie der Lösung ihres Rätsels keinen Schritt näher gekommen. Sie wandte sich einem zweiten Rind zu, doch auch dieses ignorierte sie, solange sie außerhalb der Reichweite seines Kreises blieb. Wahrscheinlich konnten sie ihn wirklich nicht verlassen.

Die Kriegerin trat einen Schritt über diese Grenze hinaus und sofort sprang das Tier auf, warf sich ihr entgegen. Everdane glitt zur Seite und dann zurück über die Schwelle von abgeweidetem zu wildem Gras. Der Auerochse stand auf der einen Seite. Sie auf der anderen. Keiner machte Anstalten die Linie zu überschreiten, die sie trennte, und bald verlor das Tier die Lust an der direkten Konfrontation und zog sich in die Mitte seines Reiches zurück.

Als er sich umdrehte, erkannte die Junkerin ein Band aus Blumen an seinem Hinterlauf. Auch die anderen Rinder in ihrer Nähe trugen es. Vermutlich die ganze Herde.

## VERGLEICHE

Der Wind trug ein Pfeifen herüber, ein Lied, das fröhlich über die Herde glitt und ganz zu Wind und Wetter passen wollte. Wenig später kam ein frischer Duft auf. Es roch nach süßen Blumen und nach herbem Kraut. Töne und Geruch rollten sich wie ein Teppich über die Ebene. Während sie allmählich stärker und eindringlicher wurden, entdeckte Everdane eine menschliche Gestalt zwischen der Herde. Mit festem Schritt ging sie hindurch, bahnte sich in steten Windungen einen Weg, als vermeide sie die Bannkreise der Rinder zu betreten.

Bald war die Distanz so weit geschrumpft, dass Everdane Einzelheiten des Mannes erkennen konnte. Er war ein wenig größer als sie selbst und am ganzen Körper von grünem Moos bedeckt. Anstelle der Haare fiel eine Matte aus blühenden Ranken von seinem Kopf. Borkige Lippen spitzten sich zu der Melodie des Liedes.

Everdane war bald wie betört von den Düften. Sie fixierte den Ankömmling, verfolgte seinen Schritt und das Wiegen seiner Hüften. Der Moosmann musste sie längst bemerkt haben, denn er hielt auf sie zu, ohne Überraschung zu zeigen. Die Junkerin verharrte erwartungsvoll. Ihre Sinne blieben kaum beieinander und zerstoben vollends, als sie entdeckte, dass Kleidung dem Mann offenbar ein Hindernis war. Und er war tatsächlich überall bemoost.

Kaum drei Schritte vor ihr blieb er stehen. Die Gerüche umschlossen sie wie eine Wolke. Everdane verlor vollends die Besinnung, stand starr herum wie eine junge Maid auf ihrem ersten Ball.

Der Moosmann blickte sie kurz mit Augen wie Kastanien an. Dann ging er zu einem der Tiere, griff es bei den Hörner, als es ihn angreifen wollte, und holte mit der freien Hand das Blumenband von seinem Lauf. Sofort eilte das Rind davon, quer durch die Herde und war verschwunden.

Der Moosmann kam zu Everdane herüber und drückte ihr den geflochtenen Reif in die Hand. Die Intensität, in der sie den Duft nun atmete, ließ sie taumeln. Ein Arm stützte sie und führte sie fort. Die Junkerin verfolgte nicht wohin. Sie war gefangen in der Umarmung des Mannes.

Eine Weile spazierten sie so im Sonnenlicht, ohne dass ein Wort fiel. Schließlich blieben sie am Ufer eines Teichs stehen. Der Moosmann nahm Everdane bei den Schultern, drehte sie zu sich und sah ihr erneut in die Augen.

Im nächsten Augenblick spürte Everdane, dass sie taumelte. Wasser schlug über ihr zusammen und der Rausch verflog in Panik. Sie strampelte sich in die Höhe. Ihre Beine verfangen sich in dem weiten Stoff des Kleides. Kurz konnte sie an die Oberfläche kommen, dann drückte sie eine kräftige Hand in die Tiefe.

## KONFRONTATION

*In der Nacht auf Erdttag, den 1. Taumond im Jahre 27*

Als er erwachte, hörte er Kampfeslärm. Unverständliche Rufe. Das Wiehern von Pferden. Das Knacken von Feuer und der Geruch von brennendem Holz. Alles war dunkel und nichts war zu sehen.

Plötzlich brach die Wahrnehmung ab und der Baron wusste, dass er in seinem Zimmer lag. Das Gefühl eines unruhigen Traumes haftete an ihm und der Schmerz in seinem Bein drängte sich in den Vordergrund. Sternenlicht drang zwischen den Vorhängen hindurch in den Raum.

»Tuachall! Schick uns Hilfe! Wir können Foghail nicht halten. Wir sind zu wenige!«

Im Reflex drehte er sich zu Bronwen um, erkannte aber, dass sie nicht körperlich anwesend war. Er spürte die Verbindung zu ihr nachdrücklich pochen. Sie wollte seine Aufmerksamkeit, hatte ihn vermutlich geweckt.

Er gab ihr ein Zeichen der Zustimmung und wollte gerade nach einem Bediensteten läuten, als sich die Tür vorsichtig öffnete.

»Euer Hochgeboren?« Es war die Haushofmeisterin.

Er gab zu verstehen, dass er wach war, und rief sie herein.

»Ein Bote aus Leitirmacaward. Saingla Rhûn fordert die Schlosswache an. Foghail ist im Tal und greift das Dorf an.«

»Nialyn wird nicht gerade heute belagert werden. Lasst sie zusammenrufen und aufsitzen.« Er schlug die Decke zurück und stand auf. »Ich komme sofort. – Gebt mir das Licht!«

»Du kannst doch nicht ...« Sie sah erschrocken und persönlich berührt aus.

»Ailill, willst du mir Vorschriften machen? Ich werde die Garde anführen. Sonst ist niemand da.«

»Aber deine Wunde! Du kannst dich nicht in eine Reithose zwängen. Sunudan hat gesagt, der Wundbrand ende nur an der Luft.«

Tuachall ging steifbeinig zum Fenster, nahm im Vorbeigehen seinen Dolch vom Tisch. Wütend schnitt er die untere Hälfte vom Vorhang, legte sie über seinen Gürtel und band ihn sich um die Hüften.

»Das wird es tun. – Hol die Wache.«

»Du ...«

»Bedenke, mit wem du sprichst, Ailill!«, unterbrach er sie. »Ich bin immer noch dein Baron. Verschwinde und lass mein Pferd satteln.«

Die Haushofmeisterin drehte sich auf dem Absatz um. Ihre Angst um Tuachall nahm sie mit sich.

Die Ruhe währte nun schon lang. Sie hätten die Hand ausstrecken können nach der massigen, fleischigen Bedrohung, die zwischen ihnen stand. Foghail ging es nicht besser als ihren Pferden. Als ihnen selbst. Erschöpfung und Müdigkeit steckte in ihren Körpern und versuchte sich auszubreiten, drohte ihnen mit einem Samttuch von Lethargie.

Saingla wusste, dass es nicht ewig dauern würde. Das Gleichgewicht war instabil. Kraft und Größe standen gegen Waffen und Überzahl. Die Ritterin war froh, dass die Monnahans

## KONFRONTATION

ihre Bögen und Armbrüste im Anschlag hielten, ohne zu feuern. Sie hatte noch immer keine Strategie entwickelt, keinen Plan Foghail zu besiegen oder nur zu vertreiben. Die militärische Schulung nutzte ihr nichts und die Erfahrungen der Jagd richteten sich gegen kleinere Gegner. Sie suchte nach einer Vermischung, einem Ansatz die Vorzüge beider Disziplinen zu vereinen. – Wenn er ihr nur etwas mehr Zeit ließ!

Ingeheim kämpfte sie mit Selbstzweifeln. Dies war die größte Herausforderung ihres Lebens und der Zufall hatte Saingla vor der direkten Konkurrenz mit der Cochjunkerin bewahrt. Was Tuachall getan hätte, wenn sie da gewesen wäre, konnte Saingla nicht sagen. Doch jetzt hatte sie Gelegenheit den neuen Baron von ihren Fähigkeiten zu überzeugen, die sie immer für das Haus Nialyn eingesetzt hatte. Sollte er sich Everdane nehmen, wenn er sie vorzog, doch nicht für Sainglas Posten.

In diesem Durcheinander an Gefühlen, konnte sie kaum einen klaren Gedanken fassen. Und sie wusste es, startete auf den Schatten Foghails in der Nacht, als könne das ihre Konzentration erzwingen.

Das Tier schnaubte. Etwas flog um seinen Kopf – vielleicht wieder die seltsame Eule, die sich zu ihnen gesellte. Saingla konnte es nicht erkennen. Es schien größer zu sein.

Foghail brüllte seinen Kuhlaut, laut und lächerlich, scharrte mit einem Huf.

Bewegung kam in den menschlichen Widerstand. Gardisten schüttelten die Trägheit aus ihren Gesichtern. Die Monnahans spannten ihre Bögen. Im Hintergrund beeilten sich die Bauern das Feuer anzufachen und sich in Position zu bringen.

Der Räuber stürzte davon, galoppierte durch das Tal und zerschlug die Ruhe mit Hufen. Was er verfolgte, konnte niemand erkennen, doch er hatte für nichts anderes Aufmerksamkeit.

Saingla wusste nicht, welchen Befehl sie geben sollte.

Als Labridh seinen Mantel der Nacht vollends ausgebreitet hatte, hatte Bronwen ihre Bewegungsfreiheit zurückgewonnen. In der Dunkelheit konnte sie ihren Stab benutzen, ohne eine Entdeckung zu fürchten. Sie durfte nur nicht in die Nähe des brennenden Dorfes kommen.

Eine Zeit lang hatte sie die Waffenruhe akzeptiert, die Foghail gewährte. Es war eine gute Gelegenheit für die Verteidiger, selbst wenn der Räuber ebenfalls Kräfte sammelte. Bronwen hatte ihn geschont, bis genügend Aufmerksamkeit und Wut in das Tier zurückgekehrt war. Dann stürzten sich Eule und Hexe auf ihn, kreisten um den gewaltigen Schädel, schufen einen unsteten Wirbel.

Foghail nahm die Herausforderung an. Seine Nervosität wuchs und schließlich warf er sich auf einen der fliegenden Störenfriede.

Bronwen wich aus. Einen Augenblick drehten sich Horizont und Himmel umeinander, dann war sie über dem Stiernacken, glitt an den Hörner vorbei und setzte sich vor die Stirn des Auerochsen.

Wie einen Hund an der Leine zog sie Foghail durch das Tal, schwenkte bald in verschiedene Richtungen. Wenn er das Interesse zu verlieren drohte, schickte sie die Eule gegen seine Augen oder trat im Flug gegen seinen Kopf. Damit konnte sie ihn nicht verletzen oder aufhalten, aber es gab der Ritterin Zeit einen Angriff zu planen.

Den Wald ließen sie hinter sich, der Nialyn von Leitirmacaward und dem Tal zwischen Dreischwestern und Feenberge trennte. Tuachall führte den Trupp an, dem sich in Unter-

## 16. KAPITEL

burg auch eine Gruppe berittener Bürger angeschlossen hatte. Er hatte ihre Unterstützung stillschweigend akzeptiert, obwohl er sie nicht begrüßte. Wie sollte er sie einsetzen, wenn er ihre Fähigkeiten nicht kannte? Was er hingegen von den Gardisten verlangen konnte, war ihm ein Begriff.

Im Westen des Dorfes brannten die Ruinen zweier Gebäude. Die Einwohner hatten sich mit Fackeln und Werkzeugen vor dem Ort aufgebaut. Sainglas Gardisten jagten Foghail über die brachen Felder, obwohl es Tuachall unverständlich war, warum der Räuber vor ihnen floh. Die Monnahans konnte der Baron nicht entdecken. Entweder waren sie bei den Dörflern, verbargen sich im Dunkeln oder hatten den Rückzug angetreten. Auf das Pflichtgefühl der alten Cellie Monnahan mochte er nicht vertrauen. Sie hatte Foghail ins Tal geholt, doch ob ihre Familie aktiv Verantwortung übernahm war nicht zu erkennen.

Tuachall fror und die Wunde brannte trotz der Winterluft, die sie kühlte. Er war froh, dass Ailill ihn dazu gebracht hatte, diesen provisorischen Rock anzulegen. In einer Hose hätte er es gewiss nicht ausgehalten. Doch trug er auch so die Farben des Hauses Nialyn, als hätte er sich zu einem Feldzug gerüstet. Das Muster, das Bronwen an dem Vorhang belächelt hatte, gab den Umständen den Charakter eines offiziellen Kriegszugs.

Bronwen ärgerte weiterhin den Stier, obwohl dies weder im Tal noch bei Tuachall auf dem Hang zu sehen war. Auch sie fror. Der kalte Gegenwind des Fluges hatte ihr die Finger steif werden lassen. Nase und Ohren konnte sie kaum spüren. Ihre Wahrnehmung war zusammengeschrumpft auf das Keuchen und Donnern Foghails, der unablässig hinter ihr blieb. Wie eine aufdringliche Mücke hatte sie ihn gereizt und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen.

Wieder einmal wurde er langsamer, drohte das Interesse an ihr zu verlieren. Bronwen ging darauf ein, verlangsamte ihren Flug und stieg über das Tier. Ihr Stecken schwebte zwischen seinen Hörnern. Die Eule flatterte vor seinem Gesicht herum.

Ein tiefes, zerfließendes Brummen schallte aus der Ferne durchs Tal. Bronwen zuckte erschrocken zusammen. Der Tritt, zu dem sie angesetzt hatte, ging ins Leere und zerrte sie aus dem Gleichgewicht. Der Stab kippte und jagte mit ihr in die Tiefe.

Auch Foghail war zusammengefahren. Als die Hexe herabfiel, zuckte er auf und schlug mit dem Hals gegen sie. Sie wurde nieder geschleudert, landete irgendwo im Schnee und stieß sich die Hüfte, dass sie ihre Beine nicht mehr spürte.

Foghail blieb abrupt stehen, hatte unter dem anhaltenden Lärm die Orientierung verloren und sah nun die Frau neben sich liegen. Mit gesenktem Kopf schwenkte er herum.

Johlend bohrten sich Speere in seine Flanke, als Reiter heranstürmten. Eine Gruppe galoppierte an Frau und Auerochse vorbei, warfen ihre Waffen in einer Salve auf den Riesen und lockten ihn fort.

Mehr konnte sie mit Tränen in den Augen nicht erkennen. Der Kontakt mit der Eule war zerbrochen und die Dunkelheit hatte ihre alte Schwere gewonnen. Der Schmerz machte sie einsam und wehrlos. Mühsam drehte sie sich auf den Bauch und tastete nach ihrem Stab, während der überraschende Laut sich endlich zu einer Tonfolge aus Tuachalls Sackpfeife formierte.

Ein Pferd galoppierte heran. Bronwen konnte nur hoffen, dass Tier oder Reiter sie am Boden entdeckten, bevor sich die Hufe auf sie senkten. Sie wagte nicht den Kopf zu wenden, doch der Rhythmus veränderte sich und schließlich sprang der Reiter neben ihr zu Boden.



## KONFRONTATION

»Dame Kupferband?« Der Mann beugte sich zu ihr herab. »Lasst mich Euch helfen.« Er gab ihr den Stecken in die Hand und zog sie dann auf die Beine. Es war der alte Brannagan, der in Unterburg die Flussschiffahrt und einen Krämerladen betrieb.

»So sieht man sich wieder«, sagte sie mit steifer Heiterkeit. Ihre Knie waren weich, aber allmählich konnte sie sich halten.

»Wir können hier nicht herumstehen. Der Räuber, er wird keine Rücksicht auf zwei fußlahme Menschen nehmen. Ich nehme Euch in den Sattel, bis Ihr Euren fliegenden Stecken wieder besteigen könnt.«

Bronwen ließ sich auf das Pferd helfen. Sie war steif und ungeschickt. Und obwohl der Mann zögerte, blieb ihm schließlich nichts anderes übrig, als sie unschicklich am Hinterteil hinauf zu schieben. Bronwen war es gleich. Sie war froh, dass der Alte ihr offenes Gespräch kurz nach ihrer Ankunft in Nialyn nicht vergessen hatte.

»Die große Göttin beschenke Euch.«

»Wir werden bald wissen, ob dazu noch Gelegenheit besteht. Der Stier tobt noch immer durch das Tal.«

Der Brannagan stieg vor ihr aufs Pferd. Bronwen hatte keinen guten Halt – einerseits weil ihr die Beine weiterhin nicht ganz gehorchen wollten, andererseits war der Platz hinter dem Sattel begrenzt. Im Schritt führte der Mann sie auf die Kuppe, von der die Reiter gekommen waren.

Hier saß Tuachall im Sattel, den Pfeifenbalg im Arm, und blickte hinab ins Tal. Der Stoßtrupp aus Nialyn umkreiste den gewaltigen Stier und vermengte sich mit Sainglas Leuten. Manchmal wurde eine Waffe gegen das Tier geführt, doch viele waren bereits gebrochen oder steckten in seinem Fell.

Bronwen fehlte die Verbindung mit ihrer Eule, um zu beurteilen, ob Foghail blutete. Ungewöhnlich ruhig stand er auf der Stelle, tänzelte etwas herum, wenn ihm ein einzelner Reiter zu nahe kam. Die Menge beeindruckte ihn jedoch und fixierte ihn auf seinem Platz.

Ein Reiter fiel aus der Formation aus, trieb sein Pferd aus dem Kreis hinaus und dann in einem Bogen zurück. Die Menge öffnete eine Gasse, als er das Rund durchstieß, und Bronwen vermutete, dass es die Ritterin war, die ihre Hellebarde in Foghails Seite stieß, dann ihr Pferd herumriss und den auseinanderstiebenden Mitstreitern folgte.

Sainglas Fluchen nahm die Hexe aus dem Durcheinander war. Offenbar hatte die Ritterin die Waffe zwar tief eingetrieben, aber ihr eigentliches Ziel verfehlt. Die Verletzung würde Foghail hinderlich sein, aber nicht töten.

Jetzt fühlte Bronwen auch den Kontakt der Eule und die geistige Nähe Tuachalls wieder. Der Schmerz wich. Ihre Sinne kehrten zurück. Und sie wunderte sich nicht mehr, dass sie Sainglas Schimpfen durch den Lärm der Sackpfeife hindurch gehört hatte.

»Tuachall ...«

Der Räuber sprang vor, löste sich aus seiner Reglosigkeit.

»... locke ihn fort. Foghail reagiert auf den Dudelsack. Du musst nur seine Aufmerksamkeit gewinnen.«

Die Tonfolge wurde schneller, schriller. Das Pferd des Barons lenkte er mit Schenkeldruck hin und her, schwenkte es wie eine akustische Fahne.

»Mit Waffen ist ihm jedenfalls nicht beizukommen«, antwortete Tuachall, bevor der Stier heranstürmte und ihn vertrieb.

## 16. KAPITEL

Saingla folgte dem Vorstoß des Räubers, merkte aber bald, dass er im Kreis geführt wurde. Der Baron lenkte ihn südwärts am Dorf vorbei, überquerte die Straße, ohne ihr Beachtung zu schenken, und hielt auf die Felder. Dem Klang seines Instruments zu folgern, wollte er das Tal verlassen und die Anhöhe in den Wald nehmen.

Der Abstand zwischen Stier und Pferd schmolz. Dann verschwand der Reiter zwischen den Bäumen und Foghail musste sich wütend einen Weg brechen. Auf diese Weise gewann Tuachall Vorsprung.

Einigen Gardisten, denen sie die Erschöpfung ansehen konnte, befahl die Ritterin, in Leitirmacaward zu bleiben. Die übrigen Soldaten und die Bürger führte sie in Foghails Breusche. Das Bersten von Holz und die eigenwillige Musik lenkten sie und bestimmten auch ihre Geschwindigkeit, denn keiner von ihnen wollte dem Räuber in die Hinterhufe laufen.

Der Marsch dauerte einige Zeit ohne große Veränderungen zu bringen. Die Nacht bedrohte sie mit Müdigkeit unter einer Decke aus dunklen Wolken. Erst als Cerun Schnee hinabwarf, war nicht mehr Schlaf die vordringlichste Sinneswahrnehmung.

Es war Saingla nicht verständlich, was der Baron beabsichtigte. Der Weg führte von den Dreischwestern fort. Eine Rückkehr auf das Plateau war also nicht sein Ziel. Was wollte er mit Foghail auf der Waldkuppe? Er würde dort ebenso unüberwindlich sein wie im Tal, auch wenn er in seiner Beweglichkeit eingeschränkt war. Und die Wunden, die er bereits trug, schienen im nichts auszumachen, obwohl selbst jetzt noch Blut aus seinem Fell in den Schnee tropfte. Allmählich zweifelte Saingla, dass er überhaupt zu vertreiben war. Selbst wenn die Junkerin Everdane aus den Feenbergen zurückkehrte – und auch hierin war sie skeptisch – welche Hilfe gegen einen solchen Gegner konnte sie schon bringen?

Schließlich blickten sie durch die Bresche hinab in das Tal des Loch Finn. Foghail bahnte sich unter ihnen einen Weg durch den Wald. Selbst er musste dem Steilhang Tribut zahlen und zog in Serpentina hinab zu dem schmalen Talsee. Der Baron war in der Morgendämmerung verschwunden. Es klang, als wäre er bereits am anderen Ufer.

»Was hast du vor, Tuachall?« Der Gedanke wurde an ihn herangetragen, noch bevor Bronwen ihren Stecken neben ihn steuerte. Sie hatte den Brannagan verlassen, als sie wieder Herr ihrer Glieder war.

»Erinnerst du dich an die Sage? Ich werde Foghails Finn sein, damit er als Fionna zielloos um den See irrt. Ich hoffe, dass ihm bald langweilig wird und er auf die Dreischwestern zurückkehrt. Wir müssen Zeit gewinnen, bis Everdane kommt.«

Bronwen machte ein aufmunterndes Gesicht, doch darunter steckte Besorgnis. »Am Ende der Geschichte ertrinkt Fionna und Finn wird von einem Tier gerissen.« Sie hatte den Gedanken nicht aussenden wollen, aber Tuachall nahm ihn dennoch wahr.

Während er das Pferd weiter mit den Schenkeln dirigierte, sah er sich zu Bronwen um und zuckte mit den Schultern.

»Sag Saingla, dass Foghail keinesfalls die Ortschaft bemerken darf. Solange er der Musik nachjagt, ist er beschäftigt. Entdeckt er Finnton, wird er wohl das Interesse verlieren.«

Sie wünschte ihm Glück und den Schutz ihrer Götter. Mit wachsendem Abstand bemerkte sie, dass das ganze Tal seine Melodie widerhallte. Sie wurde auf allen Seiten reflektiert und zurückgeworfen. Hoffentlich reichte es aus, um Foghail zu verwirren. Schnell flog sie den Hang hinauf und suchte die Reiter, landete einige hundert Schritt vor ihnen zwischen

## KONFRONTATION

den Bäumen und trat dann in die Bresche hinaus. Ihren Flugstecken trug sie wie den Stab eines Magiers und in ihrer Linken erschien eine leuchtende Kugel. Der Reitertrupp hielt.

»Bronwen, wie kommt Ihr hierher?« Die Überraschung der Ritterin spiegelte sich in ihrem Tonfall.

»Es gibt Wichtigeres als das zu erklären.« Das Grinsen des alten Brannagan überging sie.

»Ich habe einen Befehl von Eurem Baron.«

Bronwen war gewiss, dass Saingla grübelte wie Tuachall ihr Anweisungen geben konnte, wenn er die ganze Zeit auf der Sackpfeife spielte, doch die Ritterin hörte es sich an und stimmte schließlich zu. Die Beraterin des Barons auf einem der Pferde mitzunehmen fiel ihr nicht ein und Bronwen war froh darüber. Sie sah ihnen hangabwärts nach.

»Sie sind unterwegs, Tuachall. Kann ich noch etwas tun?«

## KÄLTE

*In der Nacht auf Erdttag, den 1. Taumond im Jahre 27*

Die Hand drückte sie in die Tiefe des Wassers. Wie ein Vorhang zog eisige Kälte an Everdane empor und schloss sich über ihr. Die hinderlichen Bahnen des Kleides verwandelten sich in Leder und schwere Metallplatten. Ihr Gewicht zog sie weiter herab, obwohl die Hand des Moosmannes verschwunden war.

Everdane trat Wasser, ruderte mit den Armen, um an die Oberfläche zu kommen. Dass sie erneut hinabgestoßen werden könnte, war ihr gleichgültig. Sie brauchte Luft. Sie musste raus aus der Kälte.

Als sie auftauchte, warf sie sich im Reflex ans nächstgelegene Ufer. Bewusst hatte sie es kaum wahrgenommen, aber es lag nicht mehr als eine Elle vor ihr und sie griff nach der Böschung, ohne es zu bemerken. Keuchend, hustend krabbelte sie heraus, suchte eilig nach der Bedrohung durch den Moosmann und stellte fest, dass er nicht mehr da war. Genauer gesagt war sie nicht mehr dort, wo er sie ins Wasser geworfen hatte. Rundherum standen Bäume, die ihre blattlosen Äste über ihr ausstreckten. Die Wiese war keine zwanzig Schritt mehr breit, doch zog sie sich entlang eines schmalen Baches und wand sich bald aus Everdanes Blickfeld. Die ganze Landschaft war von Schnee bedeckt und zeichnete sich im scharfen Kontrast von hellen und dunklen Flächen gegeneinander ab. Atemwölkchen bildeten sich in schnellem Rhythmus und erst jetzt bemerkte Everdane, dass sie zitterte.

Irritiert blickte sie hinter sich, wo der Bach leise plätscherte. Er war kaum drei Handbreit tief. Es war unvorstellbar, warum Everdane keinen Grund in ihm gefunden hatte. Aber es war nicht das Einzige, was Verwirrung auslöste.

Der Wechsel in die Feenwelt war weniger extrem gewesen. Man hatte ihr Gelegenheit gegeben sich anzupassen, bevor sie zu Bewusstsein kam. Und obwohl sie jetzt bereits verstand, dass sie wieder in Albera war, konnte sie es nicht wirklich akzeptieren. Sie stand tropfnass im Schnee irgendwo im Gebirge der Feen. Und in ihrer Hand lag ein eiserner Ring, der groß genug war, dass er einem Menschen um den Hals gepasst hätte. Oder um den Hinterlauf eines riesigen Auerochsen. Sie wusste nicht recht, ob sie vor oder zurück wollte. Weiter in die Kälte oder wieder in die Anderswelt.

Schließlich schüttelte sie den Gedanken ab. Der Bach sah nicht aus, als wäre er gewillt ein Tor in den Sommer zu öffnen. Und sie hatte nicht vor, nochmals in das Wasser zu steigen, um es auszuprobieren. Dafür war die feuchte Kälte zu sehr in den Vordergrund gerückt.

Sie musste fort. Dessen war sie sicher. Das Durcheinander in ihrem Kopf blieb bestehen, doch es wich zurück vor offensichtlichen Notwendigkeiten. Everdanes Wahrnehmung bekam eine seltsame Klarheit, die sich allenfalls mit der Konzentration in einem Zweikampf vergleichen ließ.

Es war Nacht. Es schneite. Sie konnte kein Feuer machen und sie ahnte nicht einmal in welche Himmelsrichtung sie sich wenden sollte, um eine Ansiedlung zu finden. Kleider und Rüstung klebten ihr am Körper und inzwischen bibberte sie mit klappernden Zähnen. Sie hatte bestenfalls eine halbe Stunde, dann wäre sie tot. Erst bewegungsunfähig. Danach erfroren.

## KÄLTE

Das ängstliche Wiehern Maghennas gab ihr Orientierung. Sie hatte sich bei ihrem Marsch durch das Sidherill weit von dem Pferd entfernt, doch offenbar war sie ganz in ihrer Nähe zurückgekehrt. Everdane musste es irgendwo jenseits der Bachsenke angebunden haben. Nicht weiter als fünf Bogenschüsse, höchstens zehn. Mit Maghennas Hilfe schaffte sie es wahrscheinlich bis zu einem Bauernhof.

Sie lief los. Der Schnee knirschte unter ihren Stiefeln, gab ihr aber genügend Halt, damit sie nicht ausrutschte. Das Wasser rann eklig aus dem Leder über ihre Haut und überall, wo sie mit Schnee in Berührung kam, klebte er an ihren Kleidern. Das Zittern verstärkte sich. Ihre Füße waren taube Klötze und die Finger klammerten sich verkrampft um den Eisenring. Er war der Grund für ihre Misere, seinetwegen war sie aufgebrochen und Everdane hatte nicht vor ihn jetzt zu verlieren.

Sie stieg einen Hang hinauf und musste sich mit den Händen abstützen. Der Schnee kam ihr beinahe warm vor. Sie fragte sich, ob sie Kleider und Rüstung fortwerfen sollte. Dem Rat ihrer Kindheit zufolge sollte man eisige, nasse Gewänder sofort ausziehen. Aber wäre es besser nackt durch den Schnee zu laufen?

Everdane entschied sich weiter zu rennen. Maghenna musste ganz in der Nähe sein und es war wichtiger sie zu erreichen. Wenn sie es nicht wenigstens bis zu dem Tier schaffte, war sie ohnehin verloren. Ob mit oder ohne Kleider.

Sie fand das Pferd nervös an ihren Zügeln zerrend. Der Schnee in ihrem Umkreis war zerwühlt, als hätte sie darunter nach Gras gesucht. Wahrscheinlich hatte Maghenna auch davon getrunken, doch inzwischen war ihr das Warten unheimlich geworden. Wie lange hatte Everdane sie allein gelassen? Mehr als ein paar Stunden bestimmt, wenn sie den demoralisierten Blick richtig deutete. Aber doch nicht länger als ein oder zwei Tage?

Einen Augenblick überkam die Junkerin die Idee, dies sei gar nicht Maghenna, sondern die Urenkelin des Pferdes, die ein seltsamer Zufall just zu Everdanes Rückkehr in das Gebirge geführt hatte. Erzählten nicht alle Geschichten, dass in der Feenwelt Jahre wie Tage vergingen?

Natürlich war das Unsinn. Es war Maghenna. Sie trug denselben Sattel und dasselbe Zaumzeug. Das Tier begrüßte sie sogar mit freudigem Schnauben. Den kurzen Moment der Panik schob Everdane auf die Unterkühlung. Sie hörte Stimmen, die nicht da sein konnten. Der Wald war erfüllt von beständigem Wispeln. Worte, die sie nicht verstand, weil sie vermutlich gar nicht existierten. Oder vielleicht doch?

Everdane wusste nicht, was real war und was Kältehalluzination. Sie hielt sich an dem Bild des Pferdes fest, griff nach den Zügeln und streichelte die Flanke des Tieres zur Begrüßung. Ob Maghenna warm oder kalt war, spürte sie nicht mehr. Sie steckte die Hand unter die Satteldecke ...

Hastig begann sie sich auszuziehen. Es war schwierig, weil ihre Finger bereits steif wurden und alle Verschnürungen nass oder vereist waren. Doch schließlich stand sie nackt neben dem Pferd, glitt wieder in die feuchten Stiefel und zog die Decke unter dem Sattel hervor. Mit dem Messer schnitt sie die Zügel durch um nicht mit dem Knoten kämpfen zu müssen, und irgendwie schaffte Everdane es auch ihre Rüstung auf das Tier zu stapeln und sich in die Satteldecke gewickelt dahinter zu setzen. So ritt sie wie die eisige Inkarnation der Göttin Flidais den Pfad ins Tal hinab.

## 17. KAPITEL

Auf die Decke legte sich bald Schnee, aber es war dennoch wärmer als die allmählich trocknenden Kleider und Metallplatten. Everdane nahm den Ritt aus dem Wald nur getrübt war, denn zunehmend schoben sich andere Eindrücke und Täuschungen vor ihre Sinne. Anfangs ahnte sie, was wirklich war und was nicht, auch wenn sie es nicht immer erkennen konnte. Logik und Erfahrung leiteten sie. Irgendwann aber verlor sie jede Entschlusskraft, übergab ihr Schicksal Maghennas Zielstrebigkeit. Und ihre Wahrnehmung überließ sie dem Spiel von Ceruns sanften Wahnsinn.

Everdane war müde. Sie ahnte, dass es gefährlich war zu schlafen. Sie würde aus dem Sattel fallen und sterben, doch sie brachte kaum die Kraft auf, bei Bewusstsein zu bleiben. Erst als das beständige Zittern aufhörte und sie feststellte, dass sie zu kaum einer Regung fähig war, dass sie im Rhythmus des Pferdes nach links und rechts schwankte, kehrte ihre Angst zurück und zwang sie zu Bewusstsein.

»Der Schlaf ist der kleine Bruder Calatíns«, rezitierte sie ununterbrochen. Eine Litanei der Warnung, die sie aufrecht hielt, bis Maghenna von der Straße abbog und ein Gebäude ansteuerte. Zielstrebig fand sie den Stall.

Everdane rutschte herunter. Eine Hand hatte sich in der Decke verkrallt und war zu nichts zu gebrauchen. Mit der anderen stieß sie das Tor auf und überließ das Pferd sich selbst.

Die Haustür konnte nicht weit sein. Jemand würde sie hereinlassen. Ans Feuer. In die Wärme. Vielleicht musste sie jemanden wecken, aber sie würde aufhören zu frieren.

Kraftlos klopfte sie an die Tür. Sie hatte schwarze Flecken vor den Augen und suchte dazwischen nach einem Licht, doch alles war dunkel. Nicht einmal ein Schimmer der Kamin-  
glut war zu sehen.

Nochmals klopfte sie. Dann rüttelte sie an der Klinke. Die Tür war verschlossen. Natürlich, niemand ließ einen Gutshof dieser Größe nachts unverriegelt. Das wäre eine Einladung für unwillkommene Gäste.

»Im Namen des Pantheons öffnet!«

Mit der Erkenntnis in einem Gutshof zu stehen, verband Everdane etwas. Einen Namen, der ihr etwas sagen sollte, es aber für sich behielt. Wieder schlug sie an die Tür und wieder blieb alles still. Jetzt erinnerte sie sich wie ruhig der Hof der Monnahans ausgesehen hatte, als sie in das Sidherill geritten war. Hatte die Familie das Gut verlassen?

Ein letztes Mal klopfte sie gegen die Tür. Die Scharniere wiesen nach außen, also hatte es keinen Sinn sich dagegen zu werfen. Everdane würde sie nicht aufbrechen können, selbst wenn sie bei Kräften gewesen wäre. Sie sah bereits ihren eigenen Grabstein: »Hier ruht Jungfer Everdane von Neuensteinigen, stolze Reckin der Verdoger Reiterei, bezwungen von einer verschlossenen Tür.« Den Platz in Andrastes Hallen würde ein anderer besetzen. Beinahe musste sie lachen und das machte ihr bewusst wie wenig sie noch Herr ihrer selbst war. Ihr Körper klammerte sich an das Leben, doch es hatte keinen Sinn mehr. Sie blickte zum Himmel, ob sie den Todesboten bereits sehen konnte.

»Gütige Mutter Áine! Was ist denn mit Euch geschehen?« Hinter Everdane betrat ein Mädchen den Hof. Ihre Wangen wirkten rot und farbig auf die Junkerin. Sie sah warm aus, lebendig.

»Habt Ihr nichts anderes als Decke und Stiefel an?« Das Mädchen lief herüber und rüttelte kurz an der Tür. Ohne Everdane anzuschauen, rief sie »Wartet hier!« und verschwand um die Ecke des Gebäudes. Durch den Schnee war leises Rumpeln zu hören, dann kamen die Geräusche aus dem Inneren des Hauses. Die Tür wurde geöffnet.

## KÄLTE

»Kommt rein, schnell! – Es gibt einen lockeren Fensterladen auf der Rückseite. Wir benutzen ihn manchmal, um beim Versteckspiel ungesehen ins Haus zu kommen.« Sie führte Everdane durch den Wohnraum in ein Schlafzimmer und wies auf das Bett. Die schneeeverklebte Satteldecke nahm sie der Junkerin ab und zog ihr auch die Stiefel aus. Bevor das Mädchen nach dem Eisenring greifen konnte, zuckte Everdane zusammen und schüttelte den Kopf. Vorsichtig legte sie ihn zu Boden und schob ihn unters Bett. Anschließend rollte sie sich auf die Matratze.

»Die Federdecke wird nicht viel Nutzen haben. Ihr seid zu verfroren, um Euch selbst zu wärmen.«

»Wie ...?« Mehr brachte Everdane nicht heraus.

»Cuanna, wenn Ihr wissen wollt wie ich heiße. Das hier ist der Hof meiner Familie, der Monnahans. Wie ihr herkamt, weiß ich aber nicht.« Das Mädchen verschwand aus dem Raum, und als Everdane das nächste Mal die Augen öffnete, brannte Feuer im Kamin und Cuanna kam ans Bett um ihr eine Tasse zu reichen.

»Der Tee ist nur lauwarm, doch vielleicht ist er trotzdem zu heiß für Euch. Nehmt nur kleine Schlucke, ja?«

Everdane schmeckte nichts, aber es war warm. Sie konnte den Weg der Flüssigkeit bis hinab in ihren Magen verfolgen, so kalt war ihr noch immer. Nur mühsam konnte sie die Tasse in den steifen Händen halten.

Das Mädchen sah ihr misstrauisch zu, wandte den Kopf ab, als überlege sie, dann legte sie eine Hand auf Everdanes Stirn. Die Finger schienen zu glühen.

Erneut kamen der Junkerin Flecken vor die Augen. Sie nahm einen weiteren Schluck Tee und bildete sich ein, es würde besser.

Cuanna fühlte nach Everdanes Füßen und steckte sie unter die eigenen Achseln. »Mutter sagt, man darf Erfrorene nicht ans Feuer setzen oder warm reiben. Ich weiß nicht, ob sie Recht hat, aber ich will Euch lieber nicht die Haut herunterreißen.«

Während die Tasse langsam geleert wurde, hielt das Mädchen in ihrer Position aus. Danach wickelte sie Everdane wieder in die Decke ein und fühlte ein zweites Mal ihren Kopf. Missmutig und zögernd stand sie vor der kraftlosen Kriegerin.

»Ihr seid immer noch eiskalt. Haltet es für unsittlich, aber ich werde nicht zulassen, dass ihr vor meinen Augen sterbt.« Dabei öffnete sie die Knöpfe ihrer Kleidung und schlüpfte schließlich ebenfalls nackt zu Everdane. Wie ein Herd von glühenden Kohlen kam sie der Cochjunkerin vor, als sie sich an sie schmiegte und in die Arme schloss. Bald kroch die Wärme in Everdanes Körper und machte ihn zunächst kribbeln, dann brennen und schmerzen. Wie die berstende Eisdecke eines Teichs im Frühjahr kehrten ihre Muskeln ins Leben zurück und manchmal konnte sie einen Laut nicht unterdrücken.

Auch Cuanna wimmerte hinter ihr. Tränen liefen von dem Gesicht des Mädchens auf Everdanes Schultern. Trotz der tröstlichen Haltung, die Cuanna wie eine fürsorgliche Mutter erscheinen ließ, weinte sie nicht aus Mitleid. Sie hatte gewiss ihren eigenen Schmerz zu beklagen, doch Everdane brachte die Kraft nicht auf sie danach zu fragen.

Saingla war es leid. Lange genug hatte sie sich passiv verhalten, hatte lediglich Widerstand geleistet statt Druck auszuüben. Wer den Status quo wahrte, wurde von Dritten überflügelt. Die Ankunft Tuachalls hatte es ihr bewiesen, und obwohl sie sich ärgerte,

## 17. KAPITEL

konnte sie es hinnehmen. Der Baron stand im Rang über ihr. Niemand würde ihr einen Vorwurf machen.

Die mögliche Rückkehr Everdanes empfand sie jedoch als Gefahr. Eine Cochjunkerin durfte nicht an Sainglas Fähigkeiten rütteln. Es trüge Zweifel an die Ritterin heran. Zweifel an ihrem Können. Oder an ihrer Einsatzbereitschaft, ihrer Loyalität.

Sie hatte der Anweisung Folge geleistet und ihren Trupp zur Verteidigung Finntons ausgesickt. Derzeit gehorchte Foghail dem unsteten Diktat der Sackpfeife, folgte ihrem Ton um den Talsee. Das Echo machte es ihm unmöglich den Baron zu lokalisieren und einzuholen. Selbst Saingla, die ihre Position beibehielt, konnte nie mit Gewissheit sagen auf welcher Seeseite Tuachall ritt. Wie sollte es dem sich ständig bewegenden Räuber gelingen?

Das Spiel basierte jedoch auf dem Interesse des Stieres. Sobald seine Aufmerksamkeit ein anderes Ziel fand, würde er sich abwenden. Also hatte Saingla ihre Soldaten und Landwehr östlich der Ansiedlung in Deckung gehen lassen. Zeitgleich sorgte jemand dafür, dass man sich in Finnton ruhig verhielt und kein Licht entzündete. Die Ritterin baute darauf, dass der Auerochse sein Verhalten beibehielt. Auf Druck hatte er immer mit Gegendruck reagiert, sodass lautstarkes Gebrüll ihn von den Häusern ablenken sollte, wenn es aus einer anderen Richtung kam.

Inzwischen dämmerte es. Das Licht, das die Sichtverhältnisse verbessern sollte, wurde jedoch vom Schneetreiben verschluckt oder abgelenkt. Mensch und Tier sahen eher weniger als zuvor. Das gab den Verteidigern den Vorteil jederzeit in beliebiger Deckung verschwinden zu können. Foghail sollte ziellos an ihnen vorüberziehen, wenn sie erst einmal verstummt waren.

Saingla wartete nun auf die Umsetzung dieses Plans. Sie hatte sich auf die Kuppe nördlich des Sees zurückgezogen und blickte in die Tiefe. Mehr als Schnee und unklare Schemen der Landschaft war nicht zu erkennen. Das Pferd scharfte frierend mit den Hufen.

Die Anhöhe fiel vor ihr gleichmäßig ab. Rechts und links wuchsen Bäume und Büsche. Dazwischen jedoch war eine offene Piste in die Tiefe, von der Saingla weithin zu sehen war – zumindest, wenn es gelang den Schneefall zu durchdringen. Sie baute darauf, dass Foghail im entscheidenden Moment dazu in der Lage sein würde. Das Wetter war ihr Vorteil, aber Cerun konnte sich ihr auch in den Weg stellen, wenn es ihm beliebte. Darauf hatte sie keinen Einfluss. Ebenso wenig konnte sie sicher sein, dass ihr niemand mit einem anderen Plan zuvorkam. Sie konnte nur warten und hoffen.

Aus dem Tiefschlaf gerissen reagierte ihr Körper schneller als der Geist. Everdane hatte lange am Rande des Schlafes gedämmert. Wach gehalten vom Nadelstich des Schmerzes, eingelullt von der Erschöpfung und der Wärme des Mädchens. Manchmal war sie erwacht, als etwas in ihren Gliedern zerriss oder wenigstens diesen Eindruck erweckte. Finger und Zehen glühten. Ebenso Ohren und Nase. Das Wissen, dass diese Hitze nicht wirklich war, nur eine Täuschung ihrer unterkühlten Sinneswahrnehmung half ihr nicht weiter. Es tat weh. Fast wie Krämpfe, doch mit längeren Pausen, in denen sie schlief, um erneut geweckt zu werden. Dann irgendwann versank sie in Träumen.

Und stand plötzlich aufrecht im Zimmer. Die Knie leicht gebeugt. Die Arme angewinkelt. Ihre Augen bannten einen Jungen, der die Tür aufgerissen hatte und sie entsetzt anblickte. Das Bild verlor irgendwo auf dem Weg zu ihrem Bewusstsein die Konturen und



## KÄLTE

Schärfe, doch der Effekt verebbte und Everdane erkannte, dass das Gesicht ihres Gegenübers rot anlief. Er stammelte unkoordiniert, traute sich aber weder vor noch zurück.

Hinter der Junkerin richtete sich Cuanna auf.

»Baranor!« Dem Mädchen war Freude und Erleichterung anzuhören, als hätte sie einen verloren geglaubten Freund zurückerhalten.

Everdane senkte die Fäuste und entspannte sich. Ihre Füße schmerzten. Das letzte Glied ihrer Finger war taub.

Der Junge starrte sie noch immer an, als sei sie die Erscheinung eines Heiligen oder eines Dämons. Die Farbe seines Gesichts normalisierte sich, doch seine Ohren blieben rot.

»Baranor, wo sind die anderen?« Cuanna zog Everdane mit einer Hand zurück aufs Bett und legte ihr die Decke über. Erst jetzt begriff die Junkerin, was den Knaben so verlegen machte.

Er musste sich die Lippen befeuchten, bevor er antworten konnte, und als er sich endlich gesammelt hatte, fiel ihm das Mädchen mit einem unfreundlichen »Glottz nicht so dämlich!« dazwischen. Das half ihm.

»Die Kinder sind draußen und warten, dass ich sie reinrufe. – Was treibst du hier eigentlich?«

Cuanna reagierte trotzig. Offenbar ahnte sie, was Baranor dachte. »Ich wüsste nicht, dass dich das etwas angeht, kleiner Bruder!«

Everdane machte mit einer Geste auf sich aufmerksam. »Sie hat mir das Leben gerettet.« Ihre Stimme hörte sich entsetzlich an. Dünn und rau. »Oder wenigstens Finger und Zehen. Ich wäre beinahe erfroren.«

Baranor sah sie misstrauisch an. Er war nicht älter als dreizehn und besaß noch nicht genügend Selbstvertrauen, der Logik von Wort und Indizien glauben zu schenken, während seine Instinkte ihm Verwirrung signalisierten.

»Wer seid Ihr? Ich habe Euch noch nie gesehen.«

Sie versuchte freundlich zu blicken. »Das wäre auch kaum möglich gewesen. Ich bin Junkerin Everdane von Neuensteinigen. Das liegt im Coch.«

Die Augen des Jungen weiteten sich und sie konnte den tiefen Luftzug des Mädchens hinter sich hören. Baranor verbeugte sich ungelent. »Hochgeboren.«

»Das heißt Wohlgeboren, du Schwachkopf!«, zischte Cuanna. »Wie beim Junker Emmeran! – Verzeiht mir, Wohlgeboren. Ich wusste ja nicht ... ich wollte ...«

»Vergiss es, Mädchen. Ich muss dir danken. Du hast das Richtige getan. So dicht vor dem Antlitz Calatíns haben wir alle denselben Rang. Du musst dich nicht schämen.«

Hinter dem Jungen quietschte eine Tür und eine Kinderstimme rief nach ihm. »Können wir jetzt reinkommen? Es ist kalt.«

Baranor sah zu Everdane. »Dürfen sie?«

»Natürlich. Wenn du sie nicht gerade hier hereinführst, während wir uns ankleiden.« Der Junkerin fiel ein, dass ihre Rüstung noch am Stall im Schnee lag. »Cuanna, gibt es etwas, dass du mir leihen kannst?«

Das Mädchen nickte und zog sich an, während Baranor sich im Nebenraum um die kleineren Kinder kümmerte.

Everdane drängten sich Fragen auf, warum sie alleine unterwegs gewesen waren. Warum der Hof leer gestanden hatte. Warum die Erwachsenen weiterhin fehlten. Aber sie verschob die Antworten auf später und legte sich zurück in die Kissen. Ihr war schlecht.

Cuanna verließ sie und kehrte mit einem Stapel Kleidungsstücken zurück.

## 17. KAPITEL

»Irgendetwas davon müsste passen. Es wird Euch vielleicht nicht zusagen, aber es sind die wärmsten Stücke, die ich finden konnte. Nicht unbedingt die feinsten.«

Everdane schlug die Decke zurück und suchte sich Wäsche in einer halbwegs passenden Größe heraus.

»Mach dir keine Gedanken. Genauso hätte ich mich entschieden. – Kannst du mir helfen? Ich bin nicht sicher, ob ich es alleine schaffe.«

Cuanna ging ihr zur Hand. Distanzierter als vor der Entdeckung, es mit einer Adelligen zu tun zu haben. Everdane konnte es ihr nicht verdenken.

»Wo sind denn eure Eltern?«

Ein Ruck in dem Mädchen war die erste Reaktion. Schuldbewusst, als könnte sie etwas dafür, antwortete sie: »Ich weiß nicht, ob sie noch leben.«

Es dauerte eine Weile, bevor Everdane sie überzeugen konnte zu erzählen. Danach holte sie Baranor herein und ließ sich von ihm berichten, was er wusste. Als sie hörte, dass Foghail ins Tal eingefallen war, nahm sie sich vor, baldmöglichst in die Winterkälte zurückzukehren. Und der Rest der Geschichte machte sie eilig.

Wutschnaubend galoppierte Foghail unterhalb der Straße am See entlang und ignorierte das Dorf Finnton. Das menschliche Gebrüll lockte ihn. Der Lärm machte ihn wütend, quälte ihn. Das vielstimmige Singen des Pfeifenbalgs auf allen Seiten machte ihn rasend und die Rufe boten ein Ventil für diesen Druck.

Zumindest glaubte er es, bis die Stimmen verstummten. Sie verschwanden hinter dem Heulen des Instruments im Schneetreiben. Sie flohen, flohen vor ihm, als sie seine Stärke erkannten. So folgte er ihnen in gerader Linie, obwohl er ihre Körper nicht erkennen konnte. Er ahnte, dass sie vor ihm waren. Winzige Figuren im kalten Weiß. Er musste sie einholen. Sie durften, konnten nicht entkommen.

Erstaunlicherweise gelang ihnen die Flucht. Die Sonne brach für einen Moment durch den Schneefall und öffnete dem Räuber den Blick. Die Menschen waren verschwunden. Spurlos. Als hätte es sie nie gegeben. Doch er erinnerte sich an ihren Lärm und er brüllte nach ihnen. Sie sollten zurückkehren und sich stellen. Sie besudelten sein Revier.

Auf einer Höhe über ihm entdeckte er jene Kämpferin, die sich ihm schon einmal gestellt hatte. Sie saß im Sattel ihres Pferdes und blickte auf ihn herab. Verächtlich. Herausfordernd.

Foghail hatte die gegenseitige Erkenntnis nicht vergessen. Er wusste, mit wem er es bei Saingla zu tun hatte. Die Frau war ein Gegner, ein schwacher Gegner, der sich mit fremden Mitteln aufzuwerten wusste. Und sie war der einzige Feind, den er erreichen konnte.

Mit den Hinterhufen scharrend wandte er sich ihr zu. Maß die Höhe und die Steigung, die er nehmen musste, um sie niederzuwerfen. Es war eine lächerliche Distanz und das Pferd, das die Ritterin trug, wusste dies. Es tänzelte nervös, kontrolliert vom harten Griff der Frau, die selbst keine Regung zeigte. Der Speer lag ruhig in ihrer Hand.

Mit einem Sprung setzte sich Foghail in Bewegung. Donnernd erreichte er den Anstieg, flog hinauf, ohne merklich an Geschwindigkeit zu verlieren. Die Distanz schmolz. Saingla rührte sich nicht. Selbst ihr Reittier war angesichts der Gefahr erstarrt.

Erde schleuderte in die Höhe, als er sich weiter und weiter abstieß. Der Untergrund löste sich, brach unter ihm weg. Die Hufe versanken in Haltlosigkeit, rutschten rückwärts davon. Kalter Morast verschluckte sie. Foghails Ansturm stockte. Einen Augenblick lief er erfolg-

## KÄLTE

los auf der Stelle, bevor Schlamm und Grasdecke unter ihm ins Rutschen gerieten. Ihm das Gleichgewicht nahmen.

Das gewaltige Hinterteil platschte zu Boden. Die Läufe waren zur Seite weggerutscht. Vorne kämpfte Foghail um Halt, bis der Körper sich davondrehte. Der Leib rotierte unter seinem eigenen Gewicht den Hang herunter, riss Kopf und Beine mit sich. Hörner gruben sich in die Erde, als der Räuber sich überschlug. Seine Läufe konnte er gerade noch anziehen, bevor sie brachen. Mit einem harten Knall schlug er in der Tiefe auf, fiel auf eine Gruppe von Findlingen, die sich in seinen Leib bohrten und gegen Knochen drückten. Schmerz raubte ihm den Hass. Er schrie vor Verwunderung und Entsetzen. Er hatte sein Ziel vergessen, spürte nur die Niederlage.

Und in diesem Augenblick hörte er den Kampfruf der Kriegerin, die in halsbrecherischen Galopp den Hang aus losem Erdwerk herunter ritt, den ein größeres Gewicht nicht passieren konnte. Ihr Spieß bohrte sich wie eine Lanze tief in sein Hinterteil, das er hilflos entblößt hatte. Es war ihm gleichgültig, ob die Frau das Wunder vollbracht hatte, bewusst zu zielen oder das Glück ihr beigestanden hatte. Der Treffer in seine Hoden brachte ihn auf die Beine und trieb ihn zur Flucht. Zurück auf die Dreischwestern.

## KRÄFTEMESSEN

*Erntag, der 1. Taumond im Jahre 27*

Als Everdane das Tal erreichte, rechnete sie mit Lärm. Die lauten Töne des Dudelsacks. Das Muhen Foghails. Kampflärm, Anweisungen, Hilferufe. Vielleicht auch die Geräusche brennender Häuser, denn sie hatte sich berichten lassen, was in Leitirmacaward geschehen war.

Stattdessen war es still. Der Schnee verschluckte die Geräusche bei seinem Fall oder begrub sie unter einer Schicht weichen Puders. Es war nichts zu hören. Vielleicht gab es auch nichts zu hören.

Ceruns Gabe verschleierte die Welt jenseits eines Speerwurfes und die einzigen Wahrnehmungen der Cochjunkerin waren Kälte und das Knirschen von Schnee, wenn sich ihr Pferd bewegte. Fast glaubte sie wieder an Besinnung zu verlieren, doch ihre Glieder waren nicht steif. Sie fror, aber unterkühlte nicht. Daran konnte das Fehlen von Sinneseindrücken nicht liegen.

Cuanna hatte sie großzügig mit warmer Kleidung versorgt. Dicke Handschuhe, Schal, Mantel, Wollmütze, Unterwäsche. Everdane hatte ihr Angebot nicht abschlagen können und sie wusste, dass das Mädchen zudem im Recht war. Nach einer Unterkühlung in den Schnee zu reiten, war töricht und ohne rechte Ausstattung wäre es tödlich. Der Anblick der Kälteblasen auf ihren Zehen war ihr im Gedächtnis, obwohl sie noch immer nicht schmerzten. Nicht mehr als der Rest ihres Körpers, wenn sie das Kribbeln und Ziehen als Schmerz bezeichnen wollte.

Es war wichtig, dass sie sich so warm als möglich hielt. Und bei einem Gegner wie Foghail war Beweglichkeit eine zweitrangige Anforderung. Ihr Säbel war im Sidherill verloren und die Rüstung hatte sie erst gar nicht angelegt. Beides war nutzlos gegen seine Größe und Stärke.

Um ihm den eisernen Ring anzulegen, der ihr gegeben worden war, bedurfte es der Überaschung. Sonst nichts. Vielleicht musste sie zeitweilig den Fähigkeiten ihres Pferdes vertrauen, aber es würde ihr nicht wirklich helfen, Foghail zu überwinden. Für eine Flucht wäre ein ausgebildetes Tier vorteilhaft, doch es würde auch so gehen. Sie hatte es nicht über sich gebracht Maghenna wieder in die Kälte zu führen, in der sie mehrere Tage gestanden hatte. Durchgefroren und träge wie sie war, sollte sie bei den Monnahans bleiben. Im entscheidenden Moment hätte Everdane Maghennas Verfassung überschätzt und ihr zu viel abverlangt. Mit einem fremden Pferd würde ihr das nicht passieren.

Von Baranor wusste sie, dass der Baron den Räuber ins Finntal gelockt hatte. Oder wenigstens in diese Richtung. Der Junge hatte sich dann endlich vom Geschehen losgerissen und die Kinder der Monnahans nach Hause geführt. Er hatte ihr auch berichtet, was zuvor geschehen war. Doch von dem Zeitpunkt an, als Foghail in die Wälder brach und ihm die Truppen folgten, war der Junkerin nichts bekannt. Sie hoffte, dass sie rechtzeitig zu ihnen fand.

Mit einem Schenkeldruck trieb sie das Pferd voran. Die Straße beschrieb einen Bogen und kreuzte Leitirmacaward, bevor sie sich südwärts wandte und nach Glenmullarod führte. Von dort ging eine Abzweigung nach Finnton. Daran konnte sich Everdane erinnern. Sie

## KRÄFTEMESSEN

hätte auch die geradlinige Verbindung über Anhöhe und Waldung nehmen können, aber sie vertraute ihrer Orientierung in der fremden Baronie nicht und zog den Umweg über die Straße vor. Sie käme schneller und sicherer ans Ziel.

Als Loch Finn endlich vor ihr lag, besserte sich das Wetter. Der Himmel klarte auf und die Schneeflocken waren zu kleinen weißen Punkten geworden, die unstedt hernieder gingen. Die Sonne war jetzt auf einer Höhe mit den Gipfel der Feenberge. Es war früher Vormittag.

Weiterhin war nichts zu hören. Nur am gegenüber liegenden Ufer des Sees, etwas oberhalb auf der Höhe zogen einzelne Reiter hinauf. Es schien eine Nachhut der Garde und Landwehr zu sein, soweit Everdane es einschätzte. Sie zogen nach Nordwesten über den Hang. In Richtung der Dreischwestern, jedoch zu einer anderen Flanke als die, über welche Baron und Junkerin vor einigen Tagen hinauf gestiegen waren.

Everdane beeilte sich zu ihnen aufzuschließen.

Saingla fluchte. »Kann man das noch Glück nennen?«

Der Schnee lag hoch auf den Dreischwestern. Drei oder vier Handbreit bedeckten den Untergrund und es wäre ein Leichtes gewesen Foghails Spur zu folgen. Die tiefen Hufabdrücke hätte selbst Neuschnee nicht verbergen können.

Trotzdem hatten sie erst den Anschluss und dann die Fährte verloren. Der Auerochse hatte schneller als seine menschlichen Verfolger den Aufstieg zur Hochebene gemeistert und war aus ihrem Blick entkommen. Seine Spuren verloren sich nun in einem wilden Durcheinander aus aufgewirbeltem Schnee. Eine ganze Herde musste hier vorübergezogen und dann in chaotischen Grüppchen auseinander gegangen sein. Ungewöhnlich für Rindvieh, aber so war es.

»Wahrscheinlich hat er die Führung übernommen«, grummelte die Ritterin zu sich selbst. »Oder er hat die Tiere herum gescheucht und in Panik versetzt.«

Sie richtete sich im Sattel auf und blickte um sich. Einen Hinweis auf seinen Verbleib war nicht zu entdecken. Sie sollten auf den Baron und sein Instrument warten, dann konnten sie Foghail hervor locken und endgültig stellen. Everdane und die Feen brauchten sie dazu nicht. Foghail war durch völlig profanen Widerstand in die Flucht geschlagen worden.

Saingla befahl ihren Trupp zurück zum Aufstieg, wo überraschend nicht nur Tuachall und die letzten Soldaten erschienen, sondern auch die Cochjunkerin. Beide Adligen sahen erschöpft und angeschlagen aus. Die Ritterin begrüßte sie mit knappen Worten und berichtete von der Verwerfung der Spur.

»Also hat er dafür gesorgt, dass wir ihn verlieren.« Wenn der Baron damit etwas andeuten wollte, behielt er es für sich. »Everdane, zeigt uns, was die Feen Euch als Hilfe gegeben haben.«

Die Junkerin holte einen eisernen Ring hervor, der einer Halsfessel für zauberkundige Verbrecher glich. Es hatte sogar ein vergleichbares Scharnier.

»Dergleichen hätten wir auch im Schlosskerker gehabt«, rutschte Saingla heraus.

»Schließt nicht vom Äußeren auf die Wirkung!« Bronwen stand plötzlich neben ihnen. »Es ist mehr daran als Ihr sehen könnt.«

Mancher hatte erschrocken reagiert beim Klang ihrer Stimme. Gemurmel war der Ausdruck für das Erstaunen von Soldaten und Bürgern.

»Es ist irritierend wie Ihr kommt und geht, Bronwen. Seid Ihr ohne Pferd hier hinauf gestiegen?«

## 18. KAPITEL

»Welche Bedeutung hat das für unser Problem, Ritterin Rhûn? Ihr solltet Euch um anderes Gedanken machen.« Die Antwort war schnippisch. »Wie passen Ring und Stier zusammen?«

Die Junkerin berichtete nun, woher sie den Reif hatte und wie sie seine Verwendung einschätzte. »Es wird nicht einfach sein an Foghails Hinterläufe zu kommen, ohne dass er es frühzeitig bemerkt.«

»Ihr seht blass aus, Everdane. Ist Euch nicht gut?«

»Danke für das Angebot, Saingla, mir diese Aufgabe abzunehmen. Gewiss ist es gänzlich selbstloser Natur, doch ich werde Foghail die Fessel selber anlegen. Ich bin nicht sicher, was geschieht, wenn ein anderer sie berührt. Und ich werde es nicht ausprobieren.«

Die Ritterin konterte: »Habt Ihr nicht selbst gesagt, dass es schwierig werden wird? Sollten wir da auf Euer Können vertrauen, wenn Ihr offensichtlich nicht bei Kräften seid? Was ist Euch passiert? – Seid Ihr verletzt, Everdane? Oder krank? Das Wohl der Baronie hängt davon ab, dass Ihr unverseht seid, Jungfer!«

»Die Feenwelt hat ihre eigene Logik«, unterbrach Tuachall. »Und wir waren nicht mit der Junkerin dort. Sie muss entscheiden wie mit der Hilfe umzugehen ist, die man uns angeboten hat.«

»Vertraut den Feen«, sagte Bronwen.

»Ihr seid fremd hier«, die Ritterin wandte sich wütend zu ihr, »deshalb versteht Ihr nicht, was Ihr gerade gesagt habt. Den Feen kann man nicht vertrauen. Vielleicht haben sie uns Foghail sogar geschickt, um ihn loszuwerden. Wer kann das schon wissen?«

»Unsinn ...«

»Nein! Ihr seid verblendet durch Eure eigene Nähe zur Magie. Ich würde das Wagnis nicht eingehen, allein auf Everdanes Erfolg zu setzen. Zumindest nicht in ihrer jetzigen Verfassung. Mir ist es ohne Zauberkraft gelungen, Foghail zurück zu treiben. Ich kann ihn auch töten!«

»Saingla.« Tuachall machte eine lange Pause, um in einer Runde von ihr über Everdane zu Bronwen zu blicken. »Die Aufgabe der Junkerin hat Priorität. Wir werden ihr die Möglichkeit schaffen, an Foghails Hinterläufe heran zu kommen. Euch wird sicher etwas Geeignetes einfallen.«

»Hochgeboren ...«

Tuachall schüttelte den Kopf und beendete damit die Diskussion.

»Lasst uns aufbrechen.«

Bronwens Körperwärme war angenehm. Sie half das Gefühl der zurückkehrenden Steife zu vertreiben, das Everdane beschlichen hatte. Sie war längst nicht kuriert, sondern notdürftig wieder hergestellt. Der Frost belauerte sie auf allen Seiten und der Wall aus Kleidern schien dauerhaft nicht auszureichen.

Bronwen bot eine gewisse Hilfe und es war reiner Eigennutz gewesen, sie hinter sich auf das Pferd zu nehmen. Sie bezweifelte nicht, dass die Hexe ihnen mit eigenen Mitteln gefolgt wäre. Wegen der Zuschauer wäre sie jedoch zu einem großen Abstand gezwungen gewesen und Tuachall, in seinem seltsamen Rock, hatte sie aufgefordert den Trupp zu begleiten. Also bot Everdane ihr einen Platz bei sich an und ignorierte Sainglas Einwände.

Dieser Teil der Hochebene besaß viele Waldungen und Buschhaufen, die das Gelände unübersichtlich machten. Das kühle Weiß machte es malerisch, doch sie alle wussten, was dahinter verborgen sein mochte.

## KRÄFTEMESSEN

Das Durcheinander aus Hufspuren hatten sie gekreuzt, ohne einen zwecklosen Versuch zu machen, sich danach zu orientieren. Sie würden Foghail finden. Ein Tier dieser Größe konnte sich nicht dauerhaft verstecken.

Über ihnen kreiste die Eule, aber außer der Junkerin schien sie niemand zu bemerken. Vermutlich war Bronwen die Nähe des Vogels sehr wohl bewusst. Efferdane nahm zumindest an, dass es eine Verbindung zwischen der Frau und ihrer Eule gab, die sie zur Suche nach dem Räuber nutzte.

Trotzdem gab es lange Zeit keinen Hinweis auf Foghail. Die Umgebung war ruhig, aber nicht unnatürlich still. Sie sahen Hasen im hellen Winterkleid und aus einiger Entfernung Fuchs und Wiesel. Alle Tiere signalisierten Entwarnung, sofern sie die Reiter nicht als Bedrohung empfanden.

Everdane versuchte diese Gegend mit dem Bild ihrer Erinnerung in Einklang zu bringen, doch sie fand keine Gemeinsamkeiten, die zu einem Gesamtbild der Dreischwestern geführt hätten. Das Gelände war weitläufig und wäre im Coch längst von Bauern oder Hirten besiedelt worden. Hier in Gemhar galt es sicher als zu abgelegen.

»Gebt Acht!« Bronwen schrie gleichzeitig mit der Eule am Himmel.

Die Gruppe fuhr erschrocken zusammen. Köpfe wurden suchend gedreht, aber Foghail verriet sich selbst durch ein wütendes Schnauben.

Er war ihnen in den Rücken gefallen. Keine fünfzig Schritt entfernt drohte er ihnen. Mit gelassener Überlegenheit hatte er sich dort aufgebaut und gewährte ihnen die Erkenntnis, dass rechts und links von ihnen zähes Unterholz wuchs – zu verwildert, um mit den Pferden hindurch zu brechen.

Das Pferd der Monnahans sprang voraus und fiel in Jagdgalopp. Ob Angst oder ein Fersenhieb Bronwens der Antrieb gewesen war, ließ sich nicht sagen. Jedenfalls klammerte sie sich an Everdane fest, als hätte sie den Antritt zumindest geahnt.

Wenige Augenblicke später folgten andere Reiter. Der Trupp geriet in Bewegung und es war unmöglich herauszuhören, ob Foghails Hufschlag unter ihnen war. Als Everdane einen Blick zurück warf, sah sie in die wehenden Haare der Hexe. Was dahinter lag, konnte sie nicht erkennen.

Angst- und Schmerzensschreie gaben ihr jedoch Gewissheit. Jemanden hatte Foghail gerissen. Everdane konnte nur hoffen, dass es nicht Tuachall war. Um Saingla machte sie sich keine Gedanken.

Links und rechts wurden die beiden Frauen überholt. Es war nicht einmal die Landwehr, die sich derart beeilte. Vornehmlich waren es Soldaten, die Bronwen und Everdane über rundeten. Vereinzelt Bürger, die die Spitze ihrer ziellosen Flucht bildeten. Und so war es auch zu erklären, dass das Geräusch, was nach ihrem Sprung über eine Hecke zu hören war, das dumpfe Klirren von Rüstungsmetall auf Horn oder Schädelplatten war. Köpfe von Auerrindern tauchten hinter dem Gestrüpp auf, das wie ein flacher Wall den Weg der Menschen kreuzte und der Herde als Versteck gedient hatte.

Pferde wurden umgestoßen. Menschen aufgespießt oder niedergetrampelt. Der Lärm vom Geschrei war gewaltig und betäubend. Everdane sah die Bilder einer blutigen Ernte, doch ihre Stimmen gingen in sich selbst unter.

Ein Pferd lag mit verdrehten Gliedern unter den Hufen der Auerochsen. Neben ihm wand sich eine Gardistin – die Rippen des gesprengten Brustkorbs stachen wie ein Kamm aus ih-

## 18. KAPITEL

rem Fleisch hervor. Ein Reiter galoppierte in wilder Panik vorbei, klammerte sich mit einer Hand an den Sattelknauf und suchte mit der zweiten Blut und Eingeweide an sich zu halten, die aus seiner Bauchwunde quollen.

Everdane riss an den Zügeln und führte ihr Pferd seitlich davon, wo eine Lücke in der Vegetation Entkommen versprach. Sie kamen ins Freie. Bäume und Buschwerk blieben zurück – mit ihnen die Schreie der verlorenen Soldaten.

Die anderen schlossen zu Everdane und Bronwen auf. Foghail hatte auf eine Verfolgung verzichtet und so sammelten sie sich in einiger Entfernung. Es fehlten fünf oder sechs Gesichter, doch keines davon hätte die Junkerin mit Namen benennen können. Die Überlebenden waren gezeichnet von Wut und Entschlossenheit. Selbst den Bürgern ging die Trauer ab.

»Haben also nicht wir den Räuber, sondern er uns gefunden«, sagte Everdane in das unangenehme Schweigen hinein.

»Von nun an werden wir das Problem nicht mehr haben«, fügte Bronwen hinter ihr an. Nur Tuachall schien zu verstehen, was sie meinte, denn er nickte zustimmend.

»Vorschläge, Saingla? Everdane?«

»Vergesst diesen unnützen Reif und sammelt unsere Kräfte für einen Gegenangriff. Foghail hat uns überrascht, aber er ist geschwächt.«

»Ihr wollt es mit ihm und der Herde gleichzeitig aufnehmen, Saingla? Ich halte das für ausgemachten Unsinn!« Die Ritterin wollte sie unterbrechen. Everdane übertönte sie einfach. »Unsere Position ist schlechter als je zuvor. Wir sind in seinem Territorium. Er wird uns zwischen sich und seiner Herde aufreiben, sobald wir uns stellen. Jede andere Annahme ist blinder Eifer.«

»Wie sollen wir vorgehen?« Es war beinahe zum Lachen, wie Tuachall in ruhigem, besonnenem Tonfall und mit nicht mehr als vier Worten verkündete, wessen Stimme von Bedeutung war. Saingla seufzte, sagte aber nichts mehr, als Everdane ihren Plan vortrug.

Bronwen führte sie an, als sie sich erneut dem Räuber stellten. Auf eine Weise, die nur vereinzelt verstanden wurde, wusste sie, wohin sie sich zu wenden hatten. Der Baron hatte ihr diese Aufgabe anvertraut und die Übrigen schlossen sich an. Manche mit gehörigem Misstrauen. Schließlich gab es keine Gewissheit, ob sie nicht wirklich eine Hexe und vielleicht mit Foghail im Bunde war. Schenkte man den Gerüchten Glauben, dann stand Tuachall unter ihrem Bann und ebenso verhielt er sich auch.

Nur die beiden Brannagan-Männer und die Betroffenen selbst wussten es besser. Deshalb waren sie auch nicht überrascht, als Bronwen sie tatsächlich in eine günstige Ausgangsposition führte.

In einer Senke ließ sie anhalten. Die Herde hatte ihren Platz verlassen und lag nun in einiger Entfernung zu ihrer Linken. Foghail war irgendwo auf der gegenüberliegenden Seite und Bronwen deutete es durch entsprechende Handzeichen an.

Die Adeligen und sie selbst stiegen ab. Ihre Pferde gaben sie dem Trupp mit und schickten ihn nach links. Anschließend schlugen sie sich an verschiedenen Stellen ins Unterholz. Die Landschaft hatte hier ähnlichen Charakter wie an der Stelle, wo sie zuvor in eine Falle geraten waren. Nun hatten sie vor, sich zu revanchieren und einen eigenen Hinterhalt aufzustellen. Einen Hinterhalt von drei Personen gegen ein Tier, das bereits in seiner natürlicher Größe überlegen gewesen wäre.



## KRÄFTEMESSEN

Die Reiter verschwanden und bald kündeten Rufe von ihrem Zusammentreffen mit den Rindern. Sie warfen die letzten Speere nach ihnen, kamen gefährlich nah an die Auerochsen heran und wandten sich zur Flucht, als die Herde in Bewegung kam.

Zur gleichen Zeit verließ auch Foghail sein Versteck. Er beabsichtigte, seine Gegner in die Zange zu nehmen und endgültig zu schlagen. Donnernd galoppierte er den Menschen entgegen. Sein Haupt mit den riesigen Hörnern gesenkt zum Angriff.

Er stürzte in die Senke und beinahe durch sie hindurch. Der brüllende Ton einer Sackpfeife holte ihn ein, umwickelte und bremste ihn. Unentschlossen blickte er in die Sträucher, dann wieder auf sein eigentliches Ziel.

Everdane und Bronwen bangten, wie die Entscheidung ausfallen würde. Tuachall aber trat vor und spielte eine schrille Melodie über das quäkende Einerlei der Grundtöne. Foghail erkannte, dass er sich zwischen zwei Fronten befinden würde, wenn er diesen Menschen ignorierte, und wandte sich dem Baron zu. Mit einem Satz sprang er vor und die Erschütterung warf Tuachall von den Beinen. Das Lied brach ab und versickerte in den nachklingenden Pfeifen.

Rufe verrieten die Rückkehr der menschlichen Truppen. Foghail holte aus, um den gefallenen Mann fortzuschleudern, da traf ihn Bronwens Blendzauber. Vor Wut schlug er dennoch mit dem Schädel, verfehlte den Baron.

In diesem Augenblick sprang Everdane aus ihrem Versteck im Rücken des Räubers und schlug den Eisenreif der Feen um Foghails Lauf. Das Scharnier rastete ein und etwas schloss sich fest. Die Junkerin ließ los und floh vor dem Tritt der Hufe.

Die ersten Reiter erschienen auf der Kuppe und galoppierten in die Senke. Der Räuber schüttelte die Benommenheit ab und wandte sich ihnen zu.

Einen Augenblick triumphtierte Saingla. Sie sah Everdane ungelenkt zurückweichen, sah den Ring an Foghails Lauf und trotzdem geschah nichts. Dann begriff sie, dass dies ihren Tod bedeutete und die Schadenfreude verblasste. Wenigstens konnte sie gewiss sein, dass es auch der Junkerin das Leben kosten würde. Sie ritt weiter, als könne sie durch den Stier hindurchgleiten und das rettete ihr vermutlich das Leben.

Foghail stieß einen gewaltigen Ruf aus. Den lautesten Ton, den die Ritterin je gehört hatte. Dann wankte er, stieg vor Schmerz auf die Hinterhand und schrumpfte.

Es war ein seltsamer Anblick. Während sie dem Ochsen immer näher kam, vergrößerte sich sein Bild nicht, um schließlich ihr ganzes Blickfeld einzunehmen. Vielmehr wurde es kleiner und kleiner, fiel in sich zusammen, bis es nicht größer war als ein Pony.

Für Foghail musste sich der Vorgang gegenteilig verhalten. Die Welt wuchs über ihn hinaus, gewann an Stärke und Macht. Menschen waren weiterhin kleiner als er, doch schossen sie ungleich in die Höhe. Hatten sie ihm in ihrer winzigen Gestalt schon die Stirn bieten können, mussten sie jetzt überlegen sein. Eine Veränderung, die ihm nicht begreiflich war, deren Bedrohung er jedoch verstand.

Er drehte sich im Stand herum und wandte sich zur Flucht.

Saingla und die übrigen Reiter preschten an ihm vorbei, zu überrascht von der Veränderung und der Tatsache, dass sie am Leben blieben. Sie galoppierten weiter, bis das aggressive Brüllen der Herde sie aus ihrer inneren Erstarrung riss. Der Hufschlag der Rinder beschleunigte sich. Die Ritterin wandte sich um, als das Unterholz aufbrach und den Menschen Platz gab zur Seite auszuweichen.

## 18. KAPITEL

Foghail ignorierte sie, rannte ins freie Gelände. Die Herde holte ihn ein. Die vordersten Tiere senkten die Hörner und stießen mit der Macht ihrer nun fast doppelten Größe in seinen Leib.

Der Räuber fiel mit tiefen Wunden. Die ersten Angreifer sprangen donnernd über ihn hinweg. Foghail suchte auf die Beine zu kommen, kämpfte seine Vorderläufe unter dem Leib hervor. Aber die folgenden Rinder trampelten unbeirrt über ihn hinweg, schlugen ihn mit Hufen zu Boden.

Zerschmettert, in Lachen von Blut ließen sie ihn hinter sich. Immer noch wollte er aufstehen, gab sich nicht geschlagen, obgleich sein Körper keine hundert Schritt mehr bewältigen würde.

Ein Wesen, das Jahrhunderte in Gefangenschaft verbracht hatte, erlag nun den Fesseln seiner selbst gewählten Gestalt. Everdane war klar, dass sich die Herde eines schwach gewordenen Leittiers entledigte. Als wüssten sie, dass er sie für seine Zwecke missbraucht hatte.

Es wunderte sie nicht, als die Tiere umdrehten und erneut über ihn hinweg rannten, bis nur noch ein unförmiger Kadaver übrig blieb. Dann wandten sie sich ab, steckten die Schnauzen in den Schnee und grasten.

## WINTERFEST

Callan wanderte mit Frau und Tochter nach Leitirnacaward. Die Bauersfamilie hatte in der vergangenen Woche viele Gerüchte gehört, sich aber noch nicht selbst an den Ort gewagt, den der dämonische Räuber heimgesucht hatte. Jetzt sei er auf den Dreischwestern gebannt. Glauben konnten sie es nicht recht, doch wenn der Baron zum Fest in dem Dorf rief, dann musste man ihm vertrauen. Er würde schon wissen, was er tat. Und wer sich die große Feier entgehen ließ, war ohnehin nicht bei Sinnen. Von Met und Spießbraten erzählte man sich. Gewiss würde musiziert und getanzt, damit der Schrecken die Gemüter nicht verstimme.

Es wäre auch ein Beleidigung der Leute von Leitirnacaward, nicht zu kommen. Sie mussten Entsetzliches erlebt haben – selbst wenn Callan nicht jedem Gerücht Glauben schenkte – und sie hatten den Beistand aller verdient.

Schon aus der Ferne konnten sie sehen wie es um die Ortschaft stand. Zwei Gebäude lagen in Ruinen. Die Steine ihrer Mauern waren wild verstreut. Das zerrissene Gebälk verkohlt und verbrannt. Durch den Wald der südlichen Hänge zog sich eine breite Schneise entwurzelter Bäume.

Callan machte ein Zeichen gegen das Böse und Arnestyne keuchte um Mutter Áines Beistand. Weniger als zuvor mochten sie sich vorstellen, was hier gewütet hatte.

»Du wirst mich nicht davon abhalten zum Fest zu gehen, Großmutter!«

Cuanna war zornesrot aufgesprungen und stemmte die Hände in die Hüften, um das Zittern ihrer Finger zu verbergen. Insgeheim fürchtete sie sich vor Cellies Reaktion, aber es war dem Mädchen unmöglich an sich zu halten.

»Ich habe gesagt, dass wir nicht ins Tal gehen werden, um vor dem Baron auf die Knie zu fallen. Ich werde nicht zulassen, dass wir uns selbst zum Narren machen.«

»Niemand will das! Du nicht. Ich nicht und der Rest der Baronie auch nicht!«

Cellie winkte ab. »Woher willst du das wissen?«

»Ich habe mit Mhaire Steinhag gesprochen und mit Leuten aus Oberburg. Alle reden von Foghail und von den Dreischwestern. Doch keiner wirft uns irgendetwas vor. Nicht einmal der Baron.«

»Davon verstehst du nichts.«

»Was erwartest du denn? Ein Schreiben von hochgeborener Hand? Wir belobigen Euch für den heldenhaften Einsatz gegen das Untier und das kleine Malheur, das es in eines Unserer Dörfer trieb, sei hiermit vergessen. So etwas?«

Die Herablassung blitzte der Älteren aus den Augen. »Hat dein kleines flidainisches Abenteuer mit dieser Cochjunkerin dich so aufgestachelt?«

Cuanna schrie die Antwort. »Du bildest dir so viel ein, Großmutter! Du glaubtest ohne Weiteres zu können, wozu das Schloss sich erst sammeln musste. Deine schmutzige Phantasie wiegt mehr als die ehrlichen Worte deiner Enkelin. – Und deine Schuldgefühle sind natürlich wichtiger als unser Wunsch mit Tod und Trauer abzuschließen!« Sie atmete tief durch und fuhr dann gefasster fort. »Behalte deine Scham für dich. Ich gehe und wenn du mich aufhalten willst, musst du mich einsperren.«

## EPILOG

Das Mädchen wandte sich ab, ohne dass die alte Frau reagierte. Die Kinder gingen alle mit ihr zum Fest. Die Mägde und Knechte zögerten, bis auch die ersten Erwachsenen sich abwandten und ebenfalls Mäntel und Stiefel anlegten.

Die Familie spaltete sich, aber Cellie war nicht die Einzige, die zurückblieb.

Tuachall hatte den Dyfedtag, zwei Wochen nach dem letzten der mysteriösen Morde, zum Festtag bestimmt.

Die Leute in Leitirmacaward hatten weitgehend zum Alltag zurückgefunden. Selbst diejenigen, die ihr Haus verloren hatten, arrangierten sich mit der Situation. Sie waren bei Nachbarn untergekommen und so furchtbar der Verlust war, Vorräte und wichtige Besitztümer waren weitgehend unversehrt. Niemand würde hungern. Es bedeutete lediglich zusätzliche Arbeit im Frühjahr.

Llyr Henor versicherte sich ihres Wohlergehens und versprach ihnen die Beihilfe der Schlosszimmerfrau. Außerdem würde den betroffenen Familien Holz und Baumaterial gestellt werden, um neue Häuser zu errichten. Die alten Gebäude waren Ruinen und zu nichts mehr zu gebrauchen. Der Verwalter bezweifelte auch, dass man gewagt hätte sie wieder aufzubauen.

Anschließend ging er der Haushofmeisterin zur Hand, die sich um die Ausrichtung des Festes kümmerte. In einem Rund war eine große Anzahl von Bänken und Tischen errichtet worden. In der Mitte eine Feuerstelle. Etwas abseits war Platz zum Tanz.

Das Wetter war klar und beständig, wenn auch etwas kühl. Es hatte schon lange nicht mehr geschneit und der Winter war auf dem Rückzug. Dennoch würden Flammen, Braten sowie Met und Uisghe sie wärmen müssen. Llyr zweifelte nicht, dass dies für alle ausreichen würde – mit Ausnahme der Cochjunkerin vielleicht, die noch immer anfällig auf Zugluft und Kälte reagierte. Er kümmerte sich darum, dass Decken und ein Kohlenbecken zur Verfügung stand.

Alle umliegenden Ortschaften waren zu der Feier in Leitirmacaward eingeladen worden, doch zunächst schien niemand zu kommen. Bis zum Mittag waren nur Ortsansässige zu sehen gewesen. Zwei Stunden später zogen jedoch die ersten Wagen von Süden ein. Auf ihnen saßen Leute aus Finnton und Glenmullarod. Auf einem Esel folgte der Wirt von Edwyns Kreuzung, und als er absprang um Grüße und Schulterklopfen zu verteilen, verbreitete sich allmählich Heiterkeit.

Aus Singersberg fehlte bis zuletzt eine Gesandtschaft. Es lag zu weit ab für derlei Vergnüglichkeiten. Vom anderen Ende der Baronie kam selten jemand herüber und niemand wunderte sich daran.

Die Ankunft des Barons war unverkennbar. Er hatte wieder die Sackpfeife zur Hand genommen und spielte »Freiheit für Albera«, dessen Ursprung bis in die Zeit der Orkbesatzung zurückreichte.

Der Rock, den er bei der Verteidigung der Baronie getragen hatte, war nur ein Provisorium gewesen. Jetzt trug Tuachall eine ordentlich geschneiderte Kopie. Der Stoff war um seine Hüften gewickelt und dann rücklings über die Schulter geworfen worden. Vorne hielt er mit einer Fibel zusammen. Die Narbe leuchtete rot, doch verheißend auf seinem Bein. Dem Verwalter fiel es schwer, darin etwas anderes als einen missbrauchten Vorhang zu sehen, doch der Baron und sein Volk nahmen es als Ehrenkleid. Unter Jubel wurden er und Everdane empfangen.

## WINTERFEST

Das Fest nahm seinen Anfang. Musik wurde gespielt. Man gesellte sich zu Reigen oder Paartänzen. Warmes Met wurde gereicht und den Braten fehlten nur noch wenige Drehungen über dem Feuer.

Everdane entdeckte Cuanna in der Menge und ging herüber, um sich zu bedanken. Das Mädchen lief rot an, als ihr die Kriegerin in voller Rüstung die Hand schüttelte. Sie wollte zu einem Knicks ansetzen, doch die Junkerin hielt sie aufrecht und führte sie dem Baron vor.

»Tuachall, diese junge Dame bewahrte mich vor dem Erfrieren und trug so auf ihre Weise zu unserem Sieg bei. Ihr Name ist Cuanna vom Hof Gemharer Höhe.«

Der Angesprochene deutete knapp eine Verbeugung an. »Setz dich zu uns, wenn das Essen aufgetragen wird. Du sollst einen Ehrenplatz erhalten. Ich bin gespannt die Geschichte aus deinem Mund zu hören.«

»Gewiss, Hochgeborene«, brachte sie stockend hervor und fiel nun endgültig auf die Knie. Ihr Kopf schwirrte. Sie konnte unmöglich mit dem Baron essen. Cellie würde sie umbringen. Hatte sie überhaupt angemessene Kleidung an? Was sollte sie sagen? Wieviel musste sie sagen? – Aufregung und Scham verstärkten die Färbung ihrer Wangen. Das Blut pochte ihr in den Ohren.

Derweil war Bronwen in ein Gespräch mit den Bauersleuten Arnestyne und Callan vertieft und trug deren Kind auf dem Arm. Sie erkundigte sich nach ihrem Wohlergehen, spielte mit der Kleinen und ließ sich in den Haaren ziehen, als wäre es ein wahres Vergnügen. Die Frau war offenherzig, doch ihr Gemahl hatte die Zurückhaltung, die er schon damals in Edwyns Taverne gezeigt hatte, nicht verloren. Als seine Tochter in Bronwens Armen lag, wusste er nicht wohin mit seinen Händen.

Später hatte die Beraterin ihren Platz neben dem Baron. Auf der anderen Seite hatten sich Cuanna und die Junkerin niedergelassen. Saingla saß abseits neben Bronwen und ließ sich kaum in Gespräche verwickeln. Im Hintergrund spielten Musiker, die sich in lockerer Folge zusammenfanden. Bei ihnen wurde getanzt.

Everdane wandte sich an Tuachall. »Mit dem Fest beweist Ihr, dass Foghail tatsächlich keine Bedrohung mehr ist. Ich bete, dass es nicht nur sein Leib war, der dort oben starb.«

Tuachall sah zu den Dreischwestern hinauf, bevor er antwortete. »Der Gedanke hat mich lange beschäftigt, während ich im Krankbett lag. Bronwen meint, sie könnte dazu nichts sagen.« Er zuckte mit den Achseln. Erneut zog sein Blick in die Ferne, doch diesmal hinauf zu den Feenbergen. »Ich beabsichtige in den nächsten Tagen in das Sidherill zu gehen und den Feen meinen Dank auszusprechen. Sie werden uns Gewissheit geben können. Und vielleicht ist es trotzdem besser, den Zutritt auf die Dreischwestern zu untersagen. Ich fürchte, dass die Auerrinder durch die Vorfälle aggressiver geworden sind als zuvor.«

»Es ist Euer Land, Tuachall.« Mehr wusste Everdane darauf nicht zu sagen.

»Auch über Euch mache ich mir Gedanken. Ihr seid gekommen, um Euren Leumund zu verteidigen. Inzwischen wissen wir, dass Ihr nie mit den Vorfällen zu tun hattet. Der Name Neuensteinigen kam aus anderen Gründen ins Spiel.«

Er nahm Bronwen bei der Hand und drückte sie. Offenbar zierte sie sich mit einer Erklärung.

»Ich muss um Eure Verzeihung bitten, Everdane«, setzte sie schließlich an, »denn ich schrieb Euren Namen in den Schnee. Und so widersinnig es erscheint – ich hatte nur die besten Absichten.«

»Wie ...?«

## EPILOG

Tuachall unterbrach Everdane. »Für Euren Einsatz kann ich Euch wenig anbieten. Ihr seid bereits von Adel und einen höheren Titel als Junkerin kann ich Euch nicht verleihen. Es wäre unschicklich die Baroninnenwürde anzubieten, doch wenn Ihr sie wünscht, werde ich Euch im Hause Nialyn begrüßen.«

Everdane sah den plötzlichen Glanz in Sainglas Augen. Niemals würde die Ehefrau des Barons ihr den Posten als Ritterin zu Nialyn streitig machen. Auch Haushofmeisterin und Verwalter wirkten glücklich angesichts dieser Wendung und nicht einmal Bronwen zeigte Bedauern. Im Gegenteil – sie schien erfreut.

Nur die Junkerin selbst lehnte es ab. »Ich danke Euch für diese Ehre. Trotzdem werde ich nach Neuensteinigen zurückkehren und meine eigenen Wege nehmen. Verzeiht, doch es gibt andere, die Euch näher stehen.« Ihr Blick wies auf die rothaarige Frau an Tuachalls Seite. Er verstand den Wink und widersprach ihr stumm. Seine Beweggründe behielt er für sich.

Die Junkerin bat um eine Erklärung von Bronwen, warum sie den Namen Everdanes missbraucht hatte.

»Tuachalls Erbe hat ihn eingeholt«, sagte sie und beugte sich zu der Kriegerin herüber. »Und auch die Verpflichtung eigene Nachkommen zu zeugen. Ich fand Euch im Adelsrolle und nahm an, der Titel Jungfer habe mehr zu besagen als eine lautliche Variante von Junkerin. – Ich gebe zu, dass ich nichts davon verstehe und dass es reichlich geschmacklos war. Es tut mir Leid. Ich wollte Tuachall Gelegenheit geben eine standesgemäße Braut zu erwählen. Verzeiht, dass mir Eure eigenen Pläne damals gleichgültig waren. Ihr habt deutlich gemacht, wo Ihr steht.«

Everdane blickte schockiert zu der Hexe, die sich offen – wenn auch im privaten Kreis – der Kuppelei zweier Adelligen schuldig bekannte. Doch der Baron nahm beide stumm bei der Hand und unterband jeden Zwist.

Als er aufstand, musste er mehrfach mit dem Krug auf den Tisch schlagen, um Aufmerksamkeit zu erlangen.

»Die Geschehnisse, die sich zugetragen haben, sind bekannt. Ich brauche sie nicht zu wiederholen. Betonen möchte ich aber die Rolle, die Jungfer Everdane zu Neuensteinigen darin gespielt hat. Ohne ihre Hilfe wäre es nicht gelungen den Räuber zu bannen. Von einem Anderen hätte ich diesen Dienst erwartet, ohne ihn zu belobigen. Auch die Baronie Gemhar hat einen Junker. Doch dieser zog es vor in Singersberg zu verweilen. Bis zum heutigen Tage fand er den Weg zum Schloss Nialyn nicht und sandte auch keinen Boten. Ein Mangel an Höflichkeit ist es gewiss. Ein Mangel an Lehnstreue steht im Raume. Gemessen am Beispiel Seiner Wohlgeboren Emmeran von Singersberg danke ich Jungfer Everdane zu Neuensteinigen aus dem Coch und ernenne sie zur Ehrenbürgerin Gemhars. Die Tore Nialyns stehen ihr alle Zeit offen. Gastschutz und meine Freundschaft seien ihr gewiss.«

Er hob den Krug zum Gruß. Und als Everdane widerwillig in die Höhe gezogen wurde, stand die gesamte Festgemeinde auf, jubelte und trank auf ihr Wohl.

Ailill jedoch hatte andere Gedanken. Sie fragte sich, was der Kopf der Monnahans aus der Aufmerksamkeit machen würde, die Tuachall ihrer Enkelin Cuanna erwies. Das Mädchen war immerhin im heiratsfähigen Alter.

BJØRN JAGNOW

# DUALISMUS

FLIEHE DIE VERGANGENHEIT!

*Fantasy-Thriller*

Die Art, wie ein Mensch mit Büchern umgeht, verrät seinen Charakter. Ob er weiß mit Wertvollem umzugehen. Ob er überhaupt erkennt, dass fremdes Wissen von Wert sein kann. Maitheas machte sich jedenfalls nichts aus Büchern.

»Wozu schleppst du denn diesen Mühlstein mit dir herum?« Er hob mit zwei Fingern den Einband an, als könne er sich an dem abgegriffenen Leder eine Krankheit holen. Die dünnen Seiten aus Pergament raschelten, als sie auffächerten. »Kannst du hier ja doch nichts mit anfangen.«

Das Hier war ein Gasthaus zwei Tagesreisen von der Küste entfernt in einem Dorf, das Bronwen nie zuvor betreten und dessen Namen sie nicht einmal zur Kenntnis genommen hatte. Abgesehen von den zwei oder vielleicht drei Tagen, die sie noch blieb, würde sie das Fleckchen niemals wieder sehen. Wenn das Buch nicht wäre, über das Maitheas sich lustig machte, wäre sie längst vor Langeweile gestorben.

»Manche Leute können lesen.«

Ihr Gegenüber schlug den Buchumschlag auf. »Ach wirklich?« In seiner Stimme schwang ein amüsiertes Unterton. »Dualismus. Unvereinbare Pole und die Welt zwischen ihnen.« Das klingt ja unglaublich spannend. Bist du eine von diesen weltfliehenden Philosophie-Anhängern? Oder warum nimmst du so etwas zum Abendessen mit?«

Sie klappte den Einband vorsichtig zu und schob das Buch beiseite. »Wenn ich ehrlich bin, verstehe ich kein Wort. Aber es lockt Männer an.«

Maitheas stieg auf den Scherz ein und das Gespräch entwickelte sich zu einem charmanten Kräfteressen, wer die nutzloseren Antworten gab. Allmählich erfuhr Bronwen, dass er ebenfalls auf der Durchreise war – allerdings in die andere Richtung – und irgendwo im Landesinneren den Gutsbesitz seiner Vorfahren verwaltete. Er war nicht unbedingt attraktiv, aber seine hinterwäldlerische Heiterkeit konnte Bronwen für sich gewinnen und bald waren der Bauchansatz und die Geheimratsecken im Braun seiner Haare ein lieb gewonnener Anblick.

Im Gegensatz zu ihr hatte Maitheas ein sicheres und geordnetes Leben geführt. Den Wohlstand genossen, den er geerbt hatte. Bronwen hütete sich, das Gespräch auf politische oder gelehrte Themen zu lenken, denn darin war er nur allzu unbeschlagen. Es war ihm völlig unbegreiflich, warum eine landlose und keineswegs reiche Frau ein Vermögen in ein Buch investiert hatte, obwohl es ihr Leben in keiner Weise verbessern konnte.

»Wenn ich ehrlich bin«, erwiderte sie, »habe ich es mir nicht selbst gekauft. Das Geschenk eines Freundes.«

Maitheas hob süffisant die Augenbrauen. Ein sexueller Unterton war bereits mehrfach sowohl in ihren, als auch in seinen Bemerkungen aufgetaucht und gewann zusehends die Oberhand. »Ich kann mir ungefähr vorstellen, was für eine Art Freund das gewesen sein muss. Und du hängst an diesem Bücherliebhaber, sonst hättest du das nutzlose Ding längst zu Geld gemacht.«

Bronwen blickte ihn zur Abwechslung einmal ernst ins Gesicht. »Ja, ich hänge an Tuachall. Das kann ich nicht leugnen und ich werde auch nicht zerreden, warum und wieso.« Nun lächelte sie wieder. »In einem Punkt irrst du dich trotzdem – und ich will es dir beweisen, wenn du mit mir nach oben kommst.«

Es musste an ihrem eiligen Aufbruch liegen, dass beide den Hass nicht bemerkten, mit dem sie vom anderen Ende des Schankraums beobachtet wurden. Sie standen auf, packten



## FLIEHE DIE VERGANGENHEIT!

ihre Habe und wandten sich Arm in Arm der Treppe zu. Bronwens Blick streifte sogar über die blonde Frau, die diese Wut aussandte und sich selbst hinderte aufzuspringen, indem sie sich am Tisch festklammerte. Doch Bronwen achtete nicht auf die ungepflegte Erscheinung und die Mordlust in den dunklen Augen. Stattdessen betatschte sie Maitheas' Hintern.

‚Dir werde ich es zeigen! Wickel ihn ruhig ein mit deinen roten Locken. Lasse ihn von deinen Lippen und deinen Hüften kosten, wenn es dir Spaß macht. – Einmal lasse ich dir das Vergnügen und dann wirst du sterben, du Hexe. Er gehört mir! Ist nicht das erste Mal, dass ich deswegen morde.‘

Sie warf das Bier quer durch den Saal, als eine Tür im oberen Stockwerk zuschlug. Der Wirt und die Gäste protestierten, doch die Frau zischte drohend und verließ das Haus, ohne behelligt zu werden.

Mit den Messern an ihrem Gürtel wollte sich keiner anlegen.

*Zuerst glaubte Maitheas der Traum wäre die Fortsetzung seiner erotischen Erlebnisse. Doch sobald das Mädchen in seinem Kopf auftauchte, wusste er, dass ihr etwas Schreckliches zustoßen würde.*

*Sie war schlank in einer unausgewachsenen Weise. Als würden hier und dort noch einige weibliche Polster fehlen, die sich erst angekündigt hatten. Sie war verführerisch in ihrer Naivität, die das grausame Schicksal dennoch nicht vollständig verdecken konnte. Der Mund dominierte das golden umrahmte Gesicht, und wenn sie lächelte, öffnete sich irgendwo in Maitheas der Kelch zu einem berausenden Glücksgefühl.*

*Trotzdem war der Traum seltsam belanglos. Er beobachtete das Mädchen bei der Arbeit und erkannte bald das Dorf Skillen wieder, in dem er mit Bronwen untergekommen war. Ansonsten geschah nichts weiter, als dass ihm dieses Mädchen zusehends vertrauter erschien.*

Der Fensterladen zum Schlafzimmer war offen und vorsichtig glitt eine Gestalt in den Raum. Sie vermied, mit den Messergriffen am Holz hängen zu bleiben, ließ die Klingen jedoch im Gürtel stecken. Ihr Hass brannte nun kälter. Sie hatte die Kontrolle zurückerlangt. Nur einige Schritte bis ans Bett, dann zwei schnelle Stiche in Lunge und Herz der Hexe und alles wäre wieder in Ordnung. Endlich wieder in Ordnung.

Gelassen schob sie die Strähne zurück, die sich unter dem Haarreif gelöst hatte. Das Mondlicht warf einen silbernen Kontrast auf das Gelb, das im Sonnenschein über ihren Kopf flutete. Obwohl sie glücklich war, die Widersacherin so unvorsichtig aufzufinden, konnte sie nicht lächeln. Maitheas hatte sich in der Bettdecke herumgerollt und damit seine Gespielin teilweise aufgedeckt. In der warmen Sommernacht hatte Bronwen nichts davon bemerkt und reckte ihre Linke in den Mondschein. Der Busen war nackt und das Bein bis fast zur Leiste unverhüllt. Der Neid dämpfte die Selbstgefälligkeit der Einbrecherin. Aber er schürte ihre Entschlossenheit.

Sie schritt leise neben das Bett und zog das erste Messer. Wie hatte die Rothaarige Maitheas nur so leicht um den Finger wickeln können? War die blasse Haut und das unstete Versprechens ihres Schosses bereits ausreichend, einen Mann alles vergessen zu lassen, was ihm lieb und teuer war?

Mit der freien Hand hob sie die Decke und schlug sie zur Gänze auf. Dieses Flittchen hatte es wirklich verdient zu sterben. Wie vielen mochte sie wohl den Mann geraubt haben? – Bei der bildlichen Vorstellung all der betrogenen Frauen wurde ihr schwindelig. Sie griff nach

hinten an einen Nachttisch, doch statt sich auf das Holz zu stützen erwischte sie einen Leder- einband. Das Buch ragte zur Hälfte über die Tischkante hinaus und fiel mit einem lauten Schlag auf den Boden.

Als Bronwen die Augen aufriss, sah sie nur eine Bewegung neben sich. Etwas wurde hochgerissen und funkelte bedrohlich. Im Reflex rollte Bronwen über Maitheas hinweg außer Reichweite und warf ein Leuchten aus ihrer Handfläche. Das magische Licht explodierte in einem gierig-entsetzten Gesicht und blendete die Frau, die gerade ein zweites Messer gezogen hatte.

Bronwen schüttelte Maitheas und versuchte ihn aus dem Bett zu zerren. »Maitheas! Wach auf, schnell!« Gleichzeitig suchte sie nach einer Waffe, doch ihr Stab lag irgendwo in der Dunkelheit. Der Mann brummelte benommen und fiel aus dem Bett. Bronwen holte mit einem Stiefel vom Boden aus und schleuderte ihn der Angreiferin entgegen. Die Sohle schlug mit einem hässlichen Klatschen auf ihre Stirn. Laut um Hilfe schreiend tastete Bronwen nach einem weiteren Geschoss, doch der Schatten flüchtete bereits durch das Fenster hinaus. Maitheas sah gerade noch den Schweif blonder Haare in der Tiefe verschwinden, als er sich aufrappelte.

»Iona?«

»Du hast nicht zufällig eine Ehefrau, oder Maitheas?«

»Dann wäre ich nicht hier bei dir.«

»Oder jemanden, der ähnliche Ansprüche an dich stellt?«

Mit einem Seufzen wandte er sich von Bronwen ab. »Warum sitze ich eigentlich auf der Anklagebank, wenn bei dir eingebrochen wird?«

Inzwischen war es so spät, dass man es schon wieder früh nennen konnte. Die Aufregung hatte sich ins ganze Haus ausgebreitet. Die Gastleute, denen die Herberge gehörte, hatten als Erste gegen die Tür geschlagen, um eingelassen zu werden. Während Bronwen und Maitheas den Schrecken überwand, besann man sich im Flur des Ersatzschlüssels und verschaffte sich Zugang. Mit den Gastleuten war eine Handvoll Neugieriger hereingekommen und bevor alle begriffen hatten, was passiert war, vergingen Ewigkeiten an Erklärungen und Wiederholungen. Die Gastleute waren in ihrer Angst und Fürsorge geradezu drol- lig, entschuldigten sie sich doch ständig für den Vorfall. Als geschähe das jede Nacht und sie hätten nur vergessen Bronwen Bescheid zu sagen.

Sie war froh, als endlich alle verschwunden waren und sie wieder mit Maitheas allein war. Der Grund für den Überfall war ihr noch immer schleierhaft und sie hatte nicht einmal Gelegenheit gehabt sich anzuziehen. Aber solange sie mit Maitheas stritt, hatte sie keine Lust unter der Bettdecke hervor zu schlüpfen.

»In Ordnung. Ich bin ungerecht, weil ich müde und erschrocken bin.« Sie kämpfte nochmals um Ruhe. »Ich nahm einfach an, du müsstest etwas wissen. Hattest du nicht einen Namen gerufen?«

»Habe ich das?« Der Mann blieb mit dem Rücken zu ihr stehen. Für gewöhnlich führte er einen eigenen Gutshof an, doch jetzt wirkte er wie ein Kind, das ein schlechtes Gewissen verbergen wollte. »Ich wüsste nicht, welchen Namen ich gerufen haben sollte.«

Bronwen stöhnte entnervt auf und streckte sich auf dem Bett aus. »Bitte. Wundere dich nur nicht, dass ich das Gefühl habe, du würdest mir etwas verheimlichen.«

## FLIEHE DIE VERGANGENHEIT!

Maitheas sammelte seine übrigen Sachen vom Fußboden auf. Die Hose hatte er schon an. »Ich werde jetzt auf mein Zimmer gehen.«

Dass sie sich am Morgen in der Gaststube trafen, war unweigerlich. Dass sie sich zusammensetzten auch. Die Gasteltern hatten ihnen auf dem besten Tisch ein Frühstück von den Ausmaßen eines Gebirges bereitet. Bronwen gab sich alle Mühe ihnen zu versichern, dass alles in Ordnung war und sie ihnen den Einbruch nicht nachtrug.

»Ich habe weder eine Frau, noch eine Geliebte außer dir«, sagte Maitheas ernst, nachdem sie sich gesetzt hatte. »Ich war noch halb in Träumen, als alles passierte. Ich bin ebenso ratlos wie du.«

Bronwen schenkte ihm ein verhaltenes Lächeln und bohrte nicht nach, wessen Namen er genannt hatte. »Vielleicht bin ich nicht ganz so ratlos. – Ich bin wach geworden, weil diese Frau nach meinem Buch gegriffen und es fallen gelassen hat. Wahrscheinlich interessierte sie sich für keinen von uns. Das Buch ist immerhin einiges wert, wenn man es irgendwo verkaufen kann.«

Maitheas sagte darauf nichts, sondern blickte nur entschlossen drein und widmete sich seinem Frühstück. Was er von dieser Möglichkeit hielt, blieb unklar. Statt sich weiter um die Schrecken der Nacht zu kümmern, bemühte er sich, Bronwen aufzuheitern und das angeschlagene Verhältnis zwischen ihnen aufzubessern. Er gab sich so bezaubernd und humorvoll, dass sie ihre Vorbehalte vergaß. Vielleicht hatte er wirklich noch geträumt. Und selbst wenn nicht, war der Einbruch sicher nicht auf seinen Geheiß erfolgt. Wie konnte sie ihm dauerhaft böse sein?

Irgendwann nach einer Folge ausgelassener Blödeleien wurde er schließlich ruhig und blickte unsicher auf die Tischplatte. »Ich möchte dich etwas fragen, was dich nicht verärgern soll. Letzte Nacht ...« Er sah hoch und taxierte Bronwens Stimmung. »Bist du eine Zauberin?«

Er erntete ein Lachen. »Damit wolltest du mich verärgern, Maitheas? – Ja, ich kann zaubern.« Sie war bemüht selbstsicher bei diesem Geständnis, denn je weiter ins Ländliche sie kam, desto schlechtere Erfahrungen hatte sie gemacht. Zum Glück achteten gerade keine Gäste auf ihren Tisch. »Schockiert dich das? Hast du jetzt Angst vor mir?«

Er schüttelte langsam den Kopf. »Ich bin eher froh darüber. Dachte schon, ich müsste an meinem Verstand zweifeln. Den Blitz heute Nacht hätte ich mir sonst nicht erklären können.«

Bronwen biss sich übermütig auf die Lippe. Unter dem Tisch rieb sie die Fußsohle an Maitheas' Beinen. »Das ist hoffentlich nicht das einzige, was dir von der gestrigen Nacht im Gedächtnis geblieben ist.«

Sie waren darin übereingekommen nach der Einbrecherin zu suchen. Bronwen hatte das Buch verteidigt und einen einleuchtenden Grund, warum es jetzt in Sicherheit sein sollte, gab es nicht. Die Frau konnte sie jederzeit wieder überfallen.

Maitheas hatte nicht viel von der Einbrecherin erkennen können. Sie hatte blondes Haar. Über die Länge war man sich bereits uneins. Mindestens schulterlang war der Kompromiss den Bronwen und Maitheas fanden. Außerdem hatte die Angreiferin zwei Messer und hoffentlich eine Platzwunde auf der Stirn. Das half aber nur weiter, wenn sie sich heute im Dorf oder der Umgebung von Skillen blicken ließ.

Im Gasthaus hatten mehrere Leute bestätigt, am Vorabend eine entsprechende Frau im Schankraum gesehen zu haben. Ihr Abgang war allen im Gedächtnis geblieben, die dabei anwesend gewesen waren, und die dürftige Beschreibung passte. Das Gespräch über den Wert des Buches hatte sie wohl auch mitbekommen. Allerdings kannte niemand den Namen oder die Herkunft der Frau. Eine Einheimische konnte es also nicht sein. Und sofern sie überhaupt noch in der Nähe war, musste sie bei irgendeinem Bauern Unterkunft gefunden haben. Die Gasteltern hatten sich schnell in ganz Skillen umgehört. Im Dorf selbst war kein Hinweis auf die Einbrecherin zu bekommen.

Nachdem Bronwen und Maitheas bereits drei Gehöfte in der Nachbarschaft des Ortes besucht hatten, blieb noch ein Viertes übrig. Zwar waren dazwischen noch weitere kleine Höfe gelegen, aber diese waren zu sehr abseits der Wege, als dass eine Fremde dort Unterschlupf gesucht hätte.

Hätte Bronwen nicht auf Tuachall gewartet, wäre sie abgereist. Außerdem hielt sie auch Maitheas zurück, der in die entgegengesetzte Richtung reisen würde. Bronwen konnte nicht einmal sagen, welcher der Männer ausschlaggebend war. Und solange ihr Freund nicht zurückkehrte, war sie auch nicht gezwungen eine Entscheidung zu fällen.

Sie kamen einen Hang herunter und blickten von oben auf den letzten Hof, in dem sie ihr Glück versuchen würden. Weiß getünchte Gebäude, keines größer als fünfzehn auf fünf Schritt, standen in loser Anordnung beisammen. Das Haupthaus hatte ein oberes Stockwerk, die übrigen drei verfügten nur über ein Erdgeschoss. Rundherum wuchsen Ginsterbüsche mit ein paar letzten Gelbtupfern, wo sich Blüten jenseits ihrer Zeit gehalten hatten. Auf dem Hofplatz überragte eine alte Birke alle Bauten.

Kinder spielten unter der Aufsicht einer Großmutter oder Tante und wurden schnell auf die Wanderer aufmerksam, als Bronwen und Maitheas näher kamen. Übermütig winkten sie und tollten schließlich um sie herum. Das wilde Geplapper, in dem jeder Satz unterzugehen drohte, amüsierte die Zauberin und gleichzeitig spürte sie den Stachel des Neids, der bei diesen Gelegenheit immer in ihr bohrte.

»Sind auf deinem Gut auch Kinder, Maitheas?«

»Nicht von mir, falls du dir darüber Sorgen machst.«

Er erhielt einen undefinierbaren Blick als Antwort. Mehr konnte sie jetzt nicht sagen. Stattdessen wandte sie sich an die Frau, die auf ihrer Bank sitzen geblieben war und alte Kleider stopfte.

Nach den üblichen Höflichkeitsfloskeln, kam Bronwen bald auf den Überfall in der Nacht zu sprechen und beschrieb die Frau nach der eigenen Erinnerung und den Hinweisen der Gäste, die sie im Schankraum gesehen hatten. Sie wussten jetzt, dass ihre Statur eher einem jungen Mann glich und sie den Eindruck einer Tagelöhnerin oder Feldarbeiterin erweckte, die ordentlich zupacken konnte. Und sie war fremd in dieser Gegend – allein das sollte auffällig genug sein.

Doch wieder wurden sie enttäuscht. Hier waren, abgesehen von Bronwen und Maitheas, keine Fremden aufgetaucht und zu der Beschreibung wollte der Großmutter niemand einfallen. Sie verabschiedeten sich bereits und lehnten den angebotenen Tee freundlich ab, als Maitheas noch einmal nachhakte.

»Eine Frage noch. Vielleicht hat es mit diesem Vorfall gar nichts zu tun, aber kennt ihr den Namen Iona Tach?«

## FLIEHE DIE VERGANGENHEIT!

»Das wohl, mein Herr. Aber die gute Iona hat gewiss nichts mit diesem Überfall zu tun. Sie ist seit mehr als vier Jahrzehnten tot.«

Bronwen verstand nicht, warum Maitheas diese Nachricht so nahe ging. Sie erinnerte sich aber deutlich wie er diesen Namen in der letzten Nacht gerufen hatte.

Diesmal waren sie in Maitheas' Zimmer untergekommen. Die Fensterläden waren geschlossen und verriegelt. Dementsprechend hatte die Hitze des Tages nicht entweichen können und stand nun unangenehm über den Schlafenden. Außerdem hatte Bronwen irgendetwas Magisches getan. Sie hatte Maitheas angewiesen auf keinen Fall das Bett zu verlassen.

*Iona dominierte erneut seine Träume. Sie hatte jung geheiratet und inzwischen war ihr Mann Farg das Haupt des Familienbesitzes geworden. Sie bewirtschafteten einen Hof nicht weit von Skillen, auf dem neben Fargs Mutter noch sein Bruder Derth lebte. Iona hatte sich schnell in ihr neues Heim eingefunden und bewahrte sich ihre Ausgelassenheit, obwohl ihr Mann zusehends verbissener wurde. Er hatte ehrgeizige Pläne für die Zukunft des Hofes und verkündete diese allerorts, tat aber ansonsten keinen Handschlag dafür. Wenn sich diese Ziele schließlich zerschlugen, tobte er, verteilte Schuldzuweisungen an die Familie und legte eine Herrschsucht an den Tag, die es Iona schwer machte an ihrer Liebe festzuhalten. Als sie einen Eimer in den Brunnen fallen gelassen hatte, zwang er sie, hinunter zu steigen, und verschloss die Abdeckluke. Hätte ihr Schwager sie nicht herausgeholt, hätte sie wohl die ganze Nacht im Brunnenschacht bleiben müssen.*

*Derth war zuvorkommend und hilfsbereit zu ihr. Wenn sein älterer Bruder wieder einmal im Zorn davon galoppiert war, wenn Iona sich allein und wertlos vorkam, dann brachte er sie auf andere Gedanken und holte ihr Lachen zurück.*

*Irgendwann wachten sie nebeneinander auf, ohne zu wissen, wie ihr Liebesspiel begonnen hatte. Der eine so glücklich und schuldig wie die andere. Farg kam nicht rechtzeitig zurück, um es zu bemerken. Dergleichen wiederholte sich viele Male.*

*Maitheas wollte ihr zurufen, dass sie sich von ihrem Mann trennen musste, denn er ahnte das blutige Unglück. Doch der Traum ließ es nicht zu. Zudem wusste er, wie viele Hemmnisse einen Menschen an Heim und Gut fesselten. Iona und Derth hätten alles verloren – außer sich selbst. Und auch das verloren sie, als Farg endlich entdeckte, was sich hinter seinem Rücken abspielte.*

*Er überraschte sie im Schlaf. Dem Bruder stieß er ein Waidmesser in die Brust, ohne dass Derth die Gefahr auch nur geahnt hätte. Iona erwachte von dem Röcheln und Krampfen neben ihr. Sie sah ihren Geliebten verbluten und ihren Mann über ihn gebeugt. Bei seinem herrischen, selbstgefälligen Ausdruck in den Augen wusste sie, dass alles zu Ende war. Sie wehrte sich nicht einmal, als Farg mit einem zweiten Messer ausholte und ihre Kehle öffnete. Sie weinte nur und fiel über den Schwager.*

Maitheas schnellte schreiend in die Höhe. Blut tropfte von seinen Händen. Musste von seinen Fingern triefen nach allem, was er gesehen hatte. Er war ... nein, er hatte bloß ...

Das Fenster stand offen.

»Diesmal wirst du sterben. Das machst du nicht noch einmal. Verabschiede dich von ihr! Éadon wird dich töten.« Die Stimme der Frau kam aus dem Schatten in der Ecke neben dem Fenster. Maitheas sah nicht das Geringste, keinen Umriss, kein Aufleuchten von Metall. Es war einfach zu dunkel dort.

Vorsichtig tastete er nach Bronwen und stieß gegen sie. Zum Glück fühlte sie sich lebendig an. Sie atmete und wurde nach einem zweiten Rütteln wach. Doch gleichzeitig zuckte Éadon aus dem Schatten hervor und sprang auf Maitheas zu.

Mit einem Stoß warf er Bronwen aus dem Bett. »Nein! Maitheas!« Der Rücken des Mannes war ungedeckt und er erwartete den Stich eines Messers. Stattdessen prallte die Angreiferin von einer unsichtbaren Barriere ab und fiel keuchend zu Boden. Maitheas hastete über Bronwen hinweg und floh.

»Bleib hier!« Bronwen bekam seinen Fuß zu fassen und brachte den Gutsbesitzer zu Fall. »Komm ins Bett, verdammt. Sie kann nicht auf das Bett!« Mühsam bugsierte sie sich und Maitheas zurück auf die Matratze. »Der Zauber hält sie zurück!« Éadon kroch rückwärts zum Fenster.

»Hexe, lüsterne! Pass nur auf, wo ich dir mein Messer hinstecke!«

Bronwen richtete sich vor Maitheas auf und musterte die Attentäterin gelassen. »Ach ja?« Sie öffnete die Handfläche und wie in der Nacht zuvor sprang ein Lichtblitz Éadon entgegen. Diesmal verfehlte Bronwen jedoch ihr Ziel. Die Frau war bereits geflohen. Maitheas weinte. »Bist du verletzt?«

»Sie wollte sich rächen. Das Buch interessiert sie gar nicht! Sie will Rache und das mit Recht!«

Bronwen begriff kein Wort. Sie starrte noch immer aus dem Fenster. »Ich verstehe dich nicht. Was soll das heißen?«

»Ich habe ihr Schreckliches angetan ...« Der Rest ging in Schluchzen unter und Bronwen schrie ihn an.

»Sagtest du nicht, du kennst sie gar nicht?«

Er nickte kraftlos. »Nicht in diesem Leben. Und offenbar habe ich ihr das vorherige genommen.«

»Du glaubst also, dass du dieser Farg aus deinem Traum bist?«

Maitheas war kaum wiederzuerkennen. Zusammengesunken kauerte er auf dem Bett. Tränen hatten Spuren über Wangen und Kinn gezeichnet. Das Nachthemd klebte nass auf seiner Brust.

»Warum sonst sollte ich von ihr träumen? Ich habe gesehen, wie ich sie umgebracht habe. Meine Frau und meinen Bruder! Die Götter mögen mir vergeben.« Mit dem Handrücken rieb er sich die Augen. »Ich bin mir ganz sicher, dass ich einmal Farg gewesen bin. Ich habe mir sogar ähnlich gesehen, habe mich ähnlich verhalten. Es ist wie eine Nachahmung meines bisherigen Lebens – nur bin ich die Kopie und das Original hat zwei Menschen ermordet.«

Bronwen wusste nicht wie sie darauf reagieren sollte. Sie hatte sich den Traum erzählen lassen und war über die Geschichte und die persönliche Beziehung Maitheas' schockiert. Doch die Schlussfolgerungen waren für sie nicht annähernd so stark wie für ihn. Wie sollten sie auch?

»Selbst wenn du die Wiedergeburt dieses Farg bist – du bist ein anderer Mensch als er. Du hast beispielsweise keinen Bruder. Die Gegenwart kann also nicht bloß ein Echo der Vergangenheit sein. Maitheas hat niemanden getötet!« Sie nahm ihn in die Arme und drückte ihn an sich. »Und vielleicht war alles nur ein Hirngespinnst. Bloß weil die Frau aus

## FLIEHE DIE VERGANGENHEIT!

deinem ersten Traum wirklich in Skillen gelebt habt, muss die Geschichte, die du heute gesehen hast, nicht wahr sein. Beruhige dich. Nachher können wir die Gastleute nach dem Schicksal von Iona Tach fragen.«

Leider bestätigte sich das Ende von Iona und ihrem Schwager. Allerdings wurde im Dorf eine andere Variante erzählt. Es hieß, dass bei den beiden Toten ein Abschiedsbrief Derths gefunden wurde. Er könne seinen Bruder nicht länger betrügen, aber ebenso wenig auf Iona verzichten. Ihm bliebe nichts als der Freitod. Daraufhin habe er sich das Messers ins Herz gestoßen, um seiner Qual ein Ende zu bereiten. Iona fand ihn sterbend in seinem Bett und folgte ihm mit einem verzweifelten Schnitt ins Jenseits.

Iona und Derth waren ein tragisches Element der hiesigen Folklore geworden. Lieder und Geschichten waren auf ihren Namen gedichtet worden und ihre Gräber wurden bis heute von jungen Liebenden gepflegt, die sich ewige Treue schworen.

Auf Maitheas hatte diese Nachricht eine seltsame Wirkung. Bevor sie in die Öffentlichkeit der Gaststube gegangen waren, hatte er sich weitgehend gefasst. Bronwen glaubte nicht, dass er ernsthaft an seinen Selbstvorwürfen zweifelte, doch er wollte die Geschichte bestätigt haben, die sich vor seinem schlafenden Auge abgespielt hatte. Für Bronwen war immerhin der Mordverdacht ausgeräumt. Was Maitheas dachte, konnte sie nicht einschätzen. Er bestand darauf, die Gräber zu besuchen.

Er sprach lange nicht, als er vor den Grabsteinen kniete und Bronwen ließ ihn allein. Ein frisches Gesteck aus Rosen und Weißdorn zierte den Ort.

»Was für ein kaltherziger Platzhirsch ich gewesen bin!« Er drehte den Kopf zu Bronwen und diesmal hatte er nicht einmal Tränen übrig. »Ich habe sie nicht einfach nur getötet. Ich habe sogar dafür gesorgt, dass alle es für Selbstmorde hielten.«

»Maitheas ...«

»Ich weiß es Bronwen! Alles, was du sagen kannst, hat keine Bedeutung. Jedermann würde Farg freisprechen, denn kaum jemand erinnert sich an ihn. Sie sehen alle nur Iona und Derth. Aber ich habe gesehen, wie sie starben! Ich weiß, dass sie ermordet wurden! Schließlich bin ich es selbst gewesen ...«

Sie schwieg, denn ihr fiel nichts ein, was sie hätte sagen können. Sie ging nur zu ihm und legte Maitheas die Hand auf die Schulter. Er stand auf und sein Blick hätte nicht eindringlicher sein können.

»Dieser dämliche Brief war nicht von Derth. Ich muss ihn geschrieben haben, um meine Tat zu verschleiern.«

Bronwen küsste ihn sanft auf den Mund. Sie hatte eine Wahl getroffen. »Das ist mir ganz egal. Du bist, was du heute bist. Ich liebe dich.«

Tuachall saß an ihrem Tisch, als Maitheas und Bronwen den Schankraum betraten. Er bemerkte sie und begriff gleich, was er sah. Er hatte immer hervorragend verstanden, was in Bronwen vorging – solange sie sich kannten schon. Er winkte in seiner üblichen Art und rückte beiden einen Stuhl zurecht.

Maitheas war verunsichert. »Wer ist das?«

»Der Bücherliebhaber«, antwortete sie mit brüchiger Stimme und folgte der Einladung. Sie ließ Maitheas' Hand nicht los und drückte Tuachall bloß statt ihm wie sonst zu

küssen. Er spürte ihre Unsicherheit ohnehin. Sie brauchte sie nicht mit alten Gewohnheiten überspielen.

Er streckte Maitheas die Hand hin und brummelte seinen Namen dabei. Für den Gutsbesitzer musste es wie Ablehnung oder Missbilligung aussehen, aber Tuachall machte nie viel Worte und freundlich wurde er nur mit alten Vertrauten. Abgesehen von Bronwen war er am liebsten allein mit sich und seinen Gedanken. Die Welt um ihn störte in der Regel nur.

Maitheas begrüßte den dunklen Mann verhalten, dessen Beziehung zu Bronwen er nicht einschätzen konnte. Er war nicht in der besten Verfassung und die Situation war ihm sichtlich unangenehm. Sie hatte zu viel Ähnlichkeit mit seinen Träumen.

Bronwen beschloss daher, dass Offenheit die beste aller möglichen Taktiken war und weihte Tuachall in die Erlebnisse der letzten Tage ein. Er hörte zu, aß dabei und gab gelegentlich mit einem Blick oder einer Handbewegung Aufforderungen, wenn er mehr Details haben wollte. Es war ein mutiger Vorstoß Maitheas' vermeintliche Lebensgeschichte auszubreiten, ohne sich vorher mit ihm abzustimmen. Doch auch er schien erleichtert zu sein. Lenkten die Angriffe und Träume das Gespräch immerhin auf ein Thema, über das sich reden ließ.

Am Ende wandte sich Tuachall daher an ihn statt an Bronwen. »Ich verstehe Eure Bedenken. Was mich mit Bronwen verbindet, ist mehr als ein Verhältnis. Ich pflege allerdings Menschen niemals als Besitz zu betrachten. Ihr habt von mir keinen Groll zu erwarten.« Dann widmete er sich dem Rest seiner Mahlzeit. »Ihr scheint mir allerdings einem voreiligen Schluss erlegen, was Eure Verbrechen angeht.«

Bronwen freute sich, dass Tuachall ihr darin Unterstützung bot. Maitheas musste aus seinem Selbstmitleid befreit werden und ihr waren die Ideen ausgegangen.

»Vor vierzig Jahren spielte sich die Tragödie zwischen zwei Männern und einer Frau ab. Und in der Gegenwart dieser Geschichte gibt es zwei Frauen und zwei Männer. Wie wollt Ihr wissen, wer die Reinkarnation von wem ist?«

»Du meinst, dass ich ebenfalls in der Vergangenheit gewesen bin?« Bronwen war entsetzt. Dieser Gedanke war ihr noch gar nicht gekommen.

»Ich habe nicht die geringste Ahnung. Wir sollten uns allerdings nicht von optischen Vergleichen leiten lassen. In der Vergangenheit gab es einen Gutsherrn und heute gibt es einen. Früher war jemand blond und heute ist es jemand. Doch diese Dinge haben wenig mit den Seelen zu tun, die wiedergeboren wurden. Ebenso gut könnten Geschlechter vertauscht worden sein. Ich bin mir nicht sicher, ob ich in einem vorherigen Leben ein Mann gewesen sein muss.«

Maitheas hob orientierungslos die Hände. »Das übersteigt meinen Horizont.«

»Darum schlage ich vor, dass wir zur Abwechslung aktiv werden und einem dritten Angriff zuvorkommen.« Tuachall stand auf und wandte sich an Bronwen. »Gehen wir zu dir oder zu ihm?«

Sie hatten sich in Bronwens Zimmer eingeschlossen, weil es ein wenig größer war als Maitheas' Unterkunft. Außerdem zeigte das Fenster nach Osten und die Schatten der untergehenden Sonne verdunkelten es bereits. Hier würde Maitheas leichter einschlafen können.

Tuachalls Plan basierte darauf, dass der Gutsherr eine Verbindung zu Iona Tach hatte, die ihm diese Träume bescherte. Und jedes Mal, wenn er träumte, tauchte diese Éadon auf und überfiel ihn und Bronwen. Das konnte Zufall sein oder auch nicht. Den einzigen Ansatz-



## FLIEHE DIE VERGANGENHEIT!

punkt, den sie hatten, waren jedenfalls Maitheas Traumbilder. Jetzt warteten sie darauf, dass er einschlief.

Bronwen half ein wenig nach, in dem sie entsprechende Zauber auswarf und sich zu Maitheas ins Bett kuschelte. Tuachall hielt sich wundervoll zurück – er war in der Dämmerung kaum auszumachen und gab keinen Laut von sich. Trotzdem verging einige Zeit, bis sich Maitheas entspannen konnte. Doch dann war er schlagartig tief eingeschlafen.

»Wie fühlst du dich?« fragte Tuachall flüsternd.

Sie sagte nichts, setzte sich nur im Bett auf und konzentrierte sich darauf, in Maitheas Visionen einzutauchen. Für gewöhnlich bereitete ihr dergleichen keine Schwierigkeiten – es war ein Spiel, das sie schon als Kind gespielt hatte – aber sie hatte Angst, was sie erleben würde. Alpträume waren unangenehm, doch sie blieben Hirngespinnste. Was Bronwen nun bevorstand, war jedoch ein Blick in die Vergangenheit. Vielleicht der Blick auf einen Doppelmord. Und sie durfte die Verbindung nicht einfach aufgeben, wenn es ihr zu viel wurde. Sie musste dabei bleiben und das Bild an Tuachall übermitteln. Maitheas' Traumwelt würde eine Weile zu ihrer Realität werden.

*Der Kontakt kam so abrupt, als hätte sie einen Hebel umgelegt. Plötzlich stand sie auf einem fremden Heuboden neben Iona und Derth, die sich im hereinfliegenden Sonnenschein liebten. Maitheas war nicht hier, aber das verwunderte sie nicht. Manchmal war der Träumer anwesend und dann wieder fehlte er. Bronwen achtete nicht weiter auf die beiden, sondern blickte suchend herum.*

*Sie wusste eigentlich nicht, wonach sie suchte. Zumal Traumrealitäten ohnehin eigenen Gesetzen folgten. Es sollte sie nicht wundern, wenn sie aus der Dachluke sah und keine Sonne fand, die das Liebesnest dennoch mit Wärme bedeckte. Nach optischen Eindrücken konnte sie nicht suchen – eher nach einer Empfindung, die hier nicht hergehörte.*

*Bronwen stieg die Leiter herunter. Von oben rieselte Staub und Heu rhythmisch zwischen den Holzdielen hindurch. Hier unten war alles ruhig. Die Pferdeboxen waren leer. Sie ging zum Scheunentor und stieß es auf. Dahinter war nur Sonnenlicht und ein diffus erscheinender Hofplatz.*

*„Öffne die Luke“ hörte sie Tuachall sagen. Tatsächlich setzte auf Brusthöhe eine Klappe im Scheunentor an, mit der man Licht hereinlassen konnte, wenn die Torflügel geschlossen waren. Bronwen legte den Riegel um und drückte die Luke auf.*

*Statt der Hofidylle sah man nun in eine schäbige Kammer. Nass und faulig roch die Luft. Darunter mischte sich der Duft von frischem Torf. Die Kammer war vielleicht eine Blockhütte außerhalb des Dorfes, in der Arbeitsgeräte aufbewahrt wurden. Auf dem nackten Boden schlief jemand. Bronwen steckte den Kopf durch die Luke um besser sehen zu können. Es war Éadon. Die Wunde auf ihrer Stirn hatte sich verkrustet, aber darunter war sie dick und entzündet. Das Haar der Frau war strähnig und verdreckt. Sie hatte anscheinend keinen Gedanken an sich selbst verschwendet.*

*„Siehst du sie?“ fragte sie Tuachall. Bevor er antworten konnte, schlug Éadon die Augen auf.*

*„Verschwinde hier!“ schrie sie und stemmte sich vom Liegen hoch. Kauern fixierte sie Bronwen wie ein Raubtier. „Du hast ihn mir schon wieder weggenommen. Und diesmal wagst du dich sogar zu mir als wärest du im Recht. Weißt du denn nicht, wer ich bin?“*

*„Bronwen, komm da weg!“*

*Sie ignorierte Tuachall. ‚Nein, dass weiß ich nicht. Ich kenne den Namen, den du heute trägst. Aber das sagt mir nicht, wer du gewesen bist.‘*

*Éadon zog ihre Waffen aus dem Gürtel. ‚Diese Klingen habe ich schon früher getragen. Kannst du dich nicht erinnern, wie ich sie benutzt habe?‘*

*Bronwen schüttelte den Kopf. Tuachall rief sie erneut zurück. ‚Du meinst nicht deine Überfälle in den letzten Nächten, oder?‘*

*‚Das waren nur halbherzige Versuche, etwas anders zu machen als vor vierzig Jahren. Nein, das letzte Mal als ich sie benutzt habe, steckte diese hier‘, sie hob das Waidmesser, ‚bis zum Heft in deiner Brust. Derth.‘*

*‚Ich bin nicht ...‘ Weiter kam sie nicht, denn Éadon stieß sich ab und schnellte wie ein Speer in die Öffnung der Luke.*

Bronwen fiel rücklings und stieß sich den Kopf, als sie vom Bett rutschte. Ein Körper lag über ihr. Eine fremde Stimme lachte ihr ins Gesicht. Eine Klinge stach gegen ihr linkes Schultergelenk und schnitt beim Abprallen durch das Fleisch. Den Schmerz nahm Bronwen kaum wahr.

‚Es kann nicht sein! Éadon ist durch Maitheas‘ Traum hindurchgesprungen. Wie hat sie das gemacht?‘

In ihrer Verwirrung hätte Bronwen den zweiten Dolchstoß nicht überlebt, doch Tuachall trat der blonden Frau in die Seite und fing ihren Arm ab. Er riss sie hoch und warf sie von Bronwen fort. Sofort ging er auf die Attentäterin los, prügelte ihr die Waffen aus den Händen und trat die Messer außer Reichweite. Éadon blutete aus neuen Platzwunden.

Noch immer war Bronwen unbegreiflich, was passiert war. Sie richtete sich auf und presste die Hand auf ihre Verletzung. Sie blutete, weil sie aus einem Traum heraus angegriffen worden war. Dass Éadon ein Wesen aus Fleisch und Blut war, sah sie. Doch wie konnte sie einen Traum als Brücke zwischen einem Ort der Wirklichkeit und einem anderen benutzen? Wie konnte das sein?

Maitheas erwachte und hastete panisch durch die Dunkelheit. »Bronwen? Was ist passiert?«

»Sie ist hier! Sei vorsichtig, Maitheas!« Tuachall hielt sie in Schach, aber sie war so verächtlich ruhig. »Sie ist Farg. Du hast sie damals nicht getötet. Es war genau umgekehrt. Hörst du, Maitheas? Sie ist Farg und hat damals Iona und Derth ermordet! Dich und mich trifft keine Schuld.«

»Unsinn! Ihr seid an allem Schuld!« Éadon kreischte und plötzlich schlugen grelle Lichtbögen aus ihr heraus. Bronwen fühlte sich auf die Beine gehoben. Ihr ganzer Körper kribbelte und alles um sie leuchtete in gelb-grünem Flackern. Ebenso erging es Maitheas und Éadon. Zwischen ihnen spannte sich ein Dreieck aus zuckenden Lichtbahnen. Nur Tuachall blieb unbehelligt. Er hieb und schlug auf die Frau ein, die er zuvor entwaffnete hatte, doch ohne Erfolg. Er zerschmetterte einen Stuhl an ihr, ohne dass sie es bemerkte. Dann rief er etwas, was Bronwen nicht hören konnte. Die Welt schien auf das mysteriöse Dreieck zusammenzuschrumpfen, das sie gefangen hielt.

»Iona«, richtete sich Éadon an Maitheas, »diesmal will ich dir eine Wahl lassen. Ich habe mich verändert. Doch ich erwarte, dass du zu mir zurückkommst. Vergiss Derth oder Bronwen oder wie immer mein Bruder heute heißt. Komm zu mir, dann wird alles gut.«

Bronwen konnte nichts sagen. In ihrem Kopf wiederholte sich ständig ein Gedanke. Mein Bruder, meine Schwester.

## FLIEHE DIE VERGANGENHEIT!

»Es geht nicht ohne dich. Beim letzten Mal hat mich meine Wut übermannt und ich habe es bitter bereut. Du warst tot und alle sprachen nur noch von dir und Derth. Von eurer Liebe. Wie sehr ich dich geliebt habe, hat niemanden interessiert!«

»Ich ... du hast mich getötet«, stotterte Maitheas.

»Aus Verzweiflung! Du bist mir verloren gegangen. Nicht einmal tot konnte ich dich haben. Sie haben dich mit Derth begraben müssen und ständig diese dämliche Geschichte erzählt. Warum habe ich bloß diesen Brief geschrieben? Ich wollte mich vor dem Henker retten, aber so hat es mich mehr gekostet als mein Leben. Du bist nicht einmal meine verstorbene Frau gewesen – bloß die Liebe meines Bruders. Ich konnte es schließlich nicht mehr ertragen. Habe die Messer an einem Versteck vergraben und bin dir gefolgt.«

»Was bedeutet das?« wollte Maitheas wissen.

»In Derths Schlafzimmer erhängt. Aber das ist in Ordnung. Ich bin ja wieder hier. Bei dir.«

Bronwen verstand allmählich, warum Tuachall nichts ausrichten konnte. Zwischen Éadon, Maitheas und ihr spannten sich mehr als weltliche Bande. Sie waren aneinandergeschlüsselt. Bronwen an Maitheas, weil sie sich geliebt hatten. Ebenso Maitheas und Éadon. Und Bronwen war einmal Fargs Bruder gewesen. – Wie lächerlich unwichtig war da die Frage, wie Éadon herkommen konnte. Was sie alle in diesem Leben zusammengeführt hatte, war nur zu offensichtlich. Die Welt jenseits von ihnen existierte kaum.

»Und jetzt komm her zu mir, Iona. Bitte!« Die Frau, die einmal ein Doppelmörder gewesen war, streckte die Hand nach Maitheas aus. Mit einem Ruck zog sich das gleißende Dreieck enger zusammen. Die Menschen an den Eckpunkten schwebten durch das Zimmer aufeinander zu.

Bronwen stemmte sich gegen den Sog an. Sie hatte keinen realen Widerstand, konnte sich weder festhalten, noch irgendwo abstützen. Sie wollte nur unter keinen Umständen näher an Éadon herankommen. Doch gleichzeitig kam sie auch Maitheas näher, der zwischen den beiden Frauen hin und her blickte.

»Ich weiß nicht, was ich tun soll ...«

Genauso ging es Bronwen. Sie hatte trotzallem Mitleid mit der Frau, die versucht hatte sie zu töten und es schon einmal geschafft hatte. Egal wie Maitheas sich entschied, irgendjemand würde sterben. Das konnte sie in Éadons Gesicht lesen.

Tuachall sprang am Rande ihres Bewusstseins auf und ab. Er stand geradeaus vor ihr, doch Bronwen konnte sich kaum auf ihn konzentrieren. Alles jenseits der Lichtbarriere versank in Schleiern und Nebel. Er winkte mit beiden Armen, um auf sich aufmerksam zu machen, und Bronwen nickte zum Zeichen, dass sie ihn sehen konnte.

Er klopfte auf einen Kasten oder eine Schatulle in seinem Arm. Ein dickes, klobiges Etwas, das er aufklappte und über den Fußboden in die Mitte des Dreiecks schubste, wo sie gefangen war. Das Licht fiel herunter und beleuchtete ein aufgeschlagenes Buch.

Bronwen konnte den Titel lesen. 'Dualismus. Unvereinbare Pole und die Welt zwischen ihnen.' Sie sah auf und begriff, was er ihr mitteilen wollte.

Dem Buch zufolge war die Schöpfung zwischen Extremen aufgespannt, zwischen Hell und Dunkel, Hitze und Kälte oder auch anderen Gegensätzen. Die Realität spielte sich in den Zwischenräumen ab. Die Wirklichkeit bildete sich aus Nuancen der Extrempole und schmiedete diese untrennbar aneinander. Eines Tages würden die Pole der Welt vom Ge-

wicht der an ihnen aufgehängten Schöpfung zu einander gesogen. Die Gegensätze würden sich ausgleichen und die Welt zugrunde richten.

Bronwen erkannte, dass zwischen Éadon, Maitheas und ihr der gleiche Dualismus herrschte. Die Ereignisse vor vierzig Jahren würden sich wiederholen, wenn sie nichts unternahm.

»Maitheas! Hör mir zu! Du musst eine Wahl treffen und beide Möglichkeiten, die Éadon dir gezeigt hat, sind falsch. Sie ...« Bronwen bemühte sich das wütende Gebrüll ihrer Widersacherin zu übertönen. »Sie sieht nicht die ganze Wahrheit. Sie hatte nur ihre gierige Liebe, mit der sie mich oder auch uns beide verbrennen wird. Hörst du, Maitheas? Egal, wie du dich entscheidest, es wird wieder Tote geben.«

Unter Éadons Hass wurde der Sog in dem Dreieck stärker. Die Seiten waren keine anderthalb Schritt mehr lang.

»Was soll ich denn tun?«

»Verzichte auf mich! Verzichte auf Éadon oder Farg! Du kannst keinen von uns haben. Solange auch nur ein Band zwischen uns dreien besteht, wird es irgendjemandes Untergang!«

»Aber ...«

Bronwen musste bereits Schläge abwehren, so nah war sie an die Mörderin herangekommen. Fingernägel kratzten in ihren Arm und ihre Hände.

»Ich werde gleich nicht mehr da sein, Maitheas! Verstehst du, was du tun sollst? Du kannst nur gewinnen, wenn du auf alles verzichtest! Ich liebe dich und will, dass du lebst. Deswegen muss ich dich verlassen.«

Bronwen konzentrierte sich wieder auf Tuachall. Sie bemühte sich über Maitheas hinwegzusehen, als Tuachall um das Dreieck herumwanderte. Sie ignorierte auch die Hiebe, die sie von Éadon einstecken musste, und das Reißen an ihrem Haar. Sie blickte bloß in Tuachalls Gesicht, erinnerte sich an die gemeinsamen Erlebnisse. An den Tag, als sie in Skillen ankamen, an die Reise zuvor, wie sie bei Sommerwind und warmen Regen am Meer entlang ritten. Den Duft eines Kartoffelfeuers bei Sonnenuntergang. Wie sie sich kennen gelernt hatten und sie das erste Mal in das düstere, abweisende Gesicht blickte, dass seitdem ihr Leben bestimmt hatte. Jetzt sah er ganz genau so aus. Gelassen, abwartend wie ein Adler. Er reichte ihr die Hand und zog sie daran aus dem Dreieck.

Die Wirklichkeit brach in aller Stille über sie herein. So wenig sie von Tuachall hatte hören können, so wenig drang irgendein Ton von Maitheas Lippen zu ihnen herüber.

Dabei konnte Bronwen ihn um Hilfe rufen sehen. Die Panik in seinen Augen, dass das Dreieck nun zu einer Linie zwischen ihm und Éadon geschrumpft war, dass er allein mit seinem Schicksal war, schmerzte sie. Doch sie konnte und durfte ihm nicht helfen.

Er versuchte den Abstand zu vergrößern, die ausgestreckten Arme der Frau abzuwehren, die ihn an sich ziehen wollte. Doch er war halbherzig, unschlüssig und ergab sich schließlich ihrem Locken. Das gleißende Band flammte auf und hüllte sie ein. Hier verbrannten sie sich gegenseitig wie Schwefel und Salpeter.

Das Grab lag keine zwanzig Schritt von Iona und Derth entfernt. Bronwen hatte dafür gesorgt, dass man die beiden zusammen begrub. Die Gastleute hatten sich gewundert und der Rest des Dorfes nicht weniger, als die Geschichte ihren Lauf genommen hatte. Doch die Hartnäckigkeit, mit der Bronwen darauf bestand, setzte sich durch. Der Entschlossenheit hinter Erschöpfung, Verlust und Wundschmerz konnte sich keiner widersetzen.

## FLIEHE DIE VERGANGENHEIT!

Nun blickten Tuachall und Bronwen auf den frischen Erdhügel herunter. Sie versuchte einen Abschied zu finden, den sie längst hinter sich gebracht hatte. Außer Bedauern empfand sie nichts.

»Hoffentlich können Sie beim nächsten Mal einen Weg finden, sich zu retten. Ich werde nicht mehr bei ihnen sein. Sie müssen alleine zurecht kommen.«

»Wir sind alle mehr als unsere Gegenwart. Er wird sich an dein Beispiel erinnern, wenn die Zeit dafür gekommen ist.«

Bronwen legte das Buch, mit dem Tuachall ihr Leben gerettet hatte, zwischen die Blumengestecke und verließ Skillen an seiner Seite.

Der Roman »Wilde Jagd« erschien zunächst 2000 als E-Book im Selbstverlag.  
Ebenfalls 2000 veröffentlichte G. Meyer's Taschenbuch Verlag, Hanau eine gedruckte Ausgabe.

Die Vorgeschichte »Dualismus – Fliehe die Vergangenheit!« erschien erstmals 2001 als E-Book im Selbstverlag.

Die vorliegenden Fassungen sind überarbeitet.

Diese Ausgabe erscheint parallel und mit identischem Inhalt  
in gedruckter Form gegen Entgelt und als kostenloses E-Book.

Die Veröffentlichung des E-Books durch Dritte ist untersagt,  
stattdessen wird Verweis und Verlinkung auf [www.bjoernjagnow.de](http://www.bjoernjagnow.de) oder die URN empfohlen.

urn:nbn:de:0062-wildejagd1-8

Direkte Verlinkung über <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0062-wildejagd1-8>

Copyright © 2006 by Bjørn Jagnow,  
Wallmenacher Weg 9, D-56355 Diethardt  
[www.bjoernjagnow.de](http://www.bjoernjagnow.de)

Umschlagsgestaltung: Mark Freier, [www.freierstein.de](http://www.freierstein.de)  
Satz: Bjørn Jagnow  
Druck und Bindung: Miraprint Gauting, [www.miraprint.de](http://www.miraprint.de)